Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft, für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt" erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,— RM. bei Haus, bei Postbestellung 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelnummern 10 Rpfg. Alle Postanstalten, Postboten und unsere Austräger und Geschäftsstellen nehmen zu jeder Zeit Bestellungen entgegen. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Kürzung des Bezugspreises. — Rücksendung eingesandter Schriftstücke erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend

Anzeigenpreis: die 5gespaltene Raumzeile 20 Rpfg., die 4gespaltene Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfennige, die 3gespaltene Reklamezeile im textlichen Teile 1 RM. Nachweisungsgebühr 20 Reichspfennige. Vorgeschriebene Erscheinungstage und Platzvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Anzeigenannahme bis vorm. 10 Uhr. Für die Richtigkeit der durch Fernruf übermittelten Anzeigen übern. wir keine Garantie. Jeder Rabattanspruch erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 19 — 91. Jahrgang | Telegr.-Adr.: „Amtsblatt" | Wilsdruff-Dresden | Postscheck: Dresden 2640 | Sonnabend, den 23. Januar 1932

Das Jubiläum.

Vom 20. Januar 1930 bis zum 20. Januar 1932 — Das harte Nein! — Tribute und Politik — Gefährliche Lockrufe.

Am 20. Januar 1930 setzten die Vertreter Deutschlands und seiner wichtigsten Gläubigerstaaten in der holländischen Stadt Den Haag die Unterschriften unter den mühsam fertiggestellten „Neuen Plan", — und genau zwei Jahre später scheitert durch eine kühl-nüchterne Erklärung des französischen Ministerpräsidenten der erste Versuch, auf einer neuen Konferenz mindestens eine Revision jenes Young-Plans herbeizuführen. Aber „totgelaufen" hatte sich dieses Werk des 20. Januar 1930 schon fast drei Vierteljahre zuvor, als das Hoover-Moratorium die tatsächliche Einstellung fast aller deutschen Tributzahlungen für ein Jahr brachte, um für eine Revision den Weg und — die Köpfe freizumachen. Wie wenig das in Frankreich gelungen ist, zeigt das schroffe Nein!, das nach zwei Jahren Erfahrung mit dem Young-Plan von Laval gegenüber jedem Revisionsgedanken ausgesprochen wurde, das dann in der Deputiertenkammer ein mehr oder weniger lautes, fast einhelliges Echo fand und gleichzeitig die Antwort auf die Feststellung des Baseler Berichts war, daß man zwei Jahre zuvor, bei der Schaffung des Young-Plans, von irrtümlichen Voraussetzungen ausgegangen war. An und für sich lag dieses Nein! ja ganz in der seit Verkündung des Hoover-Moratoriums befolgten Linie der französischen Politik, jedem Versuch unter Einsetzung aller Mittel und Kräfte entgegenzutreten und entgegenzuwirken, der an den Buchstaben des Young-Plan etwas ändern wolle. Auf alle Gründe, die selbst von den Mitgläubigern Deutschlands, den Mitunterzeichnern vom 20. Januar 1930 für die Notwendigkeit einer Revision des Young-Plans vorgebracht wurden und werden, antwortet nur das sture Nein! Lavals und seiner Volksvertretung. Keine Abweichung von dieser politischen Linie ist die wiederholt geäußerte „grundsätzliche" Bereitwilligkeit des französischen Shylock-Gläubigers, ein längeres Moratorium für die deutschen Zahlungen selbst hinzunehmen. Man würde dann den Young-Plan als juristisch gültig bleibenden Vertrag hinüberretten über eine Art „Gefahrenzone", über die Zeit der tatsächlichen und auch gar nicht bestrittenen derzeitigen Zahlungsunfähigkeit Deutschlands.

*

Rückblicke auf äußere Einzelheiten dieser sich schließlich zu einem wilden Wirrwarr steigernden zweijährigen Entwicklung lohnen nicht mehr. An ihrem Schluß steht die Weltwirtschaftskrise von ungeahntem Ausmaß mit der Erschütterung zahlreicher Währungen und ihrer Zertrümmerung des Kredits, — steht die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands, — steht aber gegenüber all diesem das unerschütterliche Nein! des von der Krise nur unwesentlich berührten, auf einem riesigen Goldschatz sitzenden Frankreichs. Seiner ganzen wirtschaftlichen Konstruktion nach ist dieses Land mit dem geradezu riesenhaften Kolonialbesitz durchaus in der Lage, den Gedanken der heute so viel bedauerten „nationalen Wirtschaft" bis in die letzten Folgerungen durchzuführen. In dem rohstoffarmen, sehr viel stärker industrialisierten Deutschland aber steht es damit ganz anders. Es muß durch Arbeit die Ausfuhrwerte schaffen, mit denen es sich draußen die Rohstoffe kauft. Schon damit wird ein Satz in der Rede Lavals vollkommen unsinnig, in dem er durch Aufrechterhaltung der deutschen Tributverpflichtungen auf Generationen hinaus die Absicht zum Ausdruck bringen will, „zwischen Deutschland und Frankreich müsse ein Gleichgewicht der Erzeugungs- und Lebensbedingungen erreicht werden". Mit sachlichen Gründen gegen diese Geisteseinstellung anzukämpfen, ist um so zwecklos, als auch hier der Baseler Bericht laut, aber offenbar vergeblich das Gegenteil sagt: „daß Deutschlands Wirtschaft zum großen Teil ein Trümmerhaufen ist". Und diese Feststellung wurde dort auf Grund eines Zahlenmaterials von den sachverständigen Vertretern auch solcher Mächte getroffen, die selbst von der angeblich vernichtenden Produktionskraft eines von seinen Tributlasten mehr oder weniger befreiten Deutschlands bedroht werden würden. Schon rein volks- und weltwirtschaftlich gesehen wird also diese „Begründung" Lavals für die Aufrechterhaltung der Tribute zu einer fast naiven Unkenntnis der „Produktions- und Lebensbedingungen" Deutschlands, wird zu einer kaum noch verhüllten „Nutznießung" der deutschen Young-Plan-Lasten für den Zweck der politischen Niederhaltung Deutschlands, — und ruft die melancholischen Sätze des Young-Plans auch jetzt, nach zwei Jahren, wieder ins Gedächtnis zurück, daß die Sachverständigen nach eigenem Eingeständnis bei ihren damaligen wirtschaftlichen und finanziellen Verhandlungen und Beschlüssen auf „Grenzen" gestoßen seien, die von „politischen Faktoren gesetzt" wurden! Von diesem „unzerstörbaren Charakter" des Young-Plans hat sich — wenigstens für Frankreich — seit dem 20. Januar 1930 auch nichts geändert.

*

Noch läuft das Hoover-Moratorium und in dieser „Deckung" kämpft Deutschland um sein Dasein. Noch steht die Reichsmark unerschüttert, aber um sie herum werden Wirtschaft und Menschen zu Trümmern. Sie häufen sich und dieses Problem, die Menschen wieder in die von neuem aufzubauende Wirtschaft hineinzuführen, läßt das Wort „Kreditausweitung" zu einem Schrei der Sehnsucht werden. Läßt wieder Pläne aufwachsen, Vorschläge auftauchen, die ihre Beeinflussung von den gegenwärtigen englischen Währungsverhältnissen her nicht verleugnen. Zu den Plänen, „Umorientierung der Deckungsgrundlage für unsere Zahlungsmittel" (Wegemann) oder Kredit- und daher auch Zahlungsmittel„ausweitung" auf einem ähnlichen Wege wie bei Schaffung der Rentenmark (Loebe) ist zu sagen, daß das deutsche Volk in erster Linie die Güte der Währung erhalten haben will. Was wir durch die dunklen Tage des vergangenen Sommers hindurchretteten, muß uns auch heute in dem Chaos ringsum ein fester Halt bleiben. Dr. Pr.

Neue scharfe Absage Lavals an Lausanne

Hetze in der Französischen Kammer.

Das „reiche" Deutschland und das „arme" Frankreich.

In der außenpolitischen Aussprache in der Französischen Kammer stellte der Abgeordnete Marin fest, daß die Reparationen auf der Kriegsschuldklausel beruhten, sie seien das Zeichen der Schuld Deutschlands am Weltkrieg und dürften schon deshalb nicht aufgegeben werden. Frankreich habe in Wirklichkeit bis heute noch nicht sieben Prozent (!) dessen erhalten, was man ihm schulde. Der Redner stellte an Hand der Außenhandelsbilanz Frankreichs und Deutschlands die Behauptung auf, daß

nicht Deutschland arm sei, sondern Frankreich,

und daß nicht Deutschland finanzielle Unterstützung brauche, sondern Frankreich. Weiter behauptete er, daß Deutschland in einer geradezu ungeheuren Weise aufgerüstet habe. Es gebe kein Volk, bei dem der Revanchegeist so unterhalten werde, wie in Deutschland. Die Pflicht der Regierung sei es, gegenüber diesem Deutschland nicht nachzugeben. Herriot wies darauf hin, daß der Ausgangspunkt der Aussprache die Erklärung des Reichskanzlers sein müsse, in der der Wille zum Ausdruck komme, keine Reparationen mehr zu zahlen. Diese Auffassung sei für alle Völker unannehmbar, die in der

Achtung vor den Verträgen

lebten. Unter dem Gelächter des Hauses verlas Herriot einige Stellen aus dem Haager Abkommen, in denen Deutschland sein Bedauern ausspricht, daß die Möglichkeit „seines Willens, den Plan zu zerstören" überhaupt in Erwägung gezogen werde. Heute gebe es in Deutschland zwar viel Elend, aber was für heute gelte, gelte noch lange nicht für die Zukunft. Man müsse Deutschland

für die Zeit der Krise helfen,

aber nur unter der Bedingung, daß das Reich eines Tages ebenso weitherzig gegenüber Frankreich sein werde. Es sei sehr wohl möglich, daß die Krise in Frankreich ihren Höhepunkt erst erreiche, wenn Deutschland sie bereits überstanden habe.

Laval sagt: Nur Aufschub!

Aussprache in der Französischen Kammer.

Die Kammer setzte die Aussprache über die Außenpolitik der Regierung fort.

Radikalsozialist Bergery.

ging von der Tributerklärung Dr. Brünings aus und meinte, daß die Haltung der Reichsregierung bereits eine Auswirkung des Hitlerschen Druckes sei. Man müsse annehmen, daß Brüning absichtlich eine Hitler-Politik treibe, um ihn von der Regierungsübernahme fernzuhalten. Das sei jedoch erst durch die negative Politik der französischen Regierung möglich geworden.

Man sei in Deutschland heute an einem Punkt angelangt, wo man sich sage, daß alles besser sei, als auf dem gegenwärtigen Wege weiterzugehen. Aufgabe Frankreichs sei es, durch die Änderung seiner Politik die Psychologie Deutschlands umzuwandeln.

Ministerpräsident Laval.

wiederholte die in der Regierungserklärung gemachten Ausführungen und gab dann einen Überblick über die vergangene deutsch-französische Politik von der Rheinlandräumung ab und ging schließlich auf die letzten Ereignisse über. Nach den Erklärungen des Reichskanzlers, so fuhr Laval fort, kann man sich über die Absichten der Reichsregierung nicht mehr im Zweifel sein. Brüning annulliert zwar nicht den Young-Plan, er erklärt aber, daß das Reich auf Jahre hinaus nicht zahlen kann.

Frankreich wird niemals auf die Rechte verzichten, die ihm durch die Verträge zugestanden sind, und die nur einen Teil der erlittenen Schäden wiedergutmachen. Diese deutsche These ist für uns unannehmbar.

Laval verwies auf die Schlußfolgerungen der Baseler Sachverständigen, aus denen hervorgehe, daß Deutschland nach Überwindung der Krise einen großen Aufschwung erlebe.

Diese Schlußfolgerungen ermächtigen uns, eine endgültige Neuregelung der Reparationsfrage zu verweigern, weil die Zahlungsfähigkeit des Reiches nicht nach der augenblicklichen Lage bemessen werden kann. Wir sind bereit, für die Periode der wirtschaftlichen Krise eine neue Abrede zu treffen, wir werden aber keinerlei Herabsetzungen der Reparationen zustimmen, wenn sie nicht durch eine gleichzeitige Herabsetzung unserer Schulden gegenüber Amerika ausgeglichen werden.

Wir werden außerdem stets die Zahlung des ungeschützten Teiles der Reparationen verlangen. Dies sind die neuen Opfer, die wir nach allen anderen bereit sind zu machen.

Bei den kommenden Verhandlungen kann nur die Rede von einem Moratorium sein.

Deutschland darf nicht seinen eigenen Willen diktieren. Die deutschen Methoden haben bei uns keinen Einfluß. Sie stärken im Gegenteil das Gefühl der Würde und der nationalen Selbständigkeit. (Großer Beifall auf den Bänken der Regierungsmehrheit.)

Die Aufgabe, die sich Frankreich gestellt hat, kann nur erfüllt werden, wenn die Moral nicht aus den gegenseitigen Beziehungen ausgeschaltet wird.

In der Abrüstungsfrage bleibt Frankreich bei seiner bisherigen Haltung, die sich auf den Völkerbundpakt stützt. Frankreich nimmt keine Improvisierung an. Abschließend erklärte Laval, daß Frankreich in der augenblicklichen Lage kaltes Blut und starken Willen brauche, um seine Aufgabe zu erfüllen. Die Opposition forderte er mit erhobener Stimme auf, angesichts der schwierigen Lage alle parteipolitischen Gegensätze fallenzulassen und über die Parteien und über Persönlichkeiten hinweg sich im Interesse Frankreichs und des Friedens zusammenzuschließen.

Stimmenmehrheit für Laval.

Bei der endgültigen Abstimmung über den von der Regierung unterstützten Entschließungsantrag erzielte die Regierung mit 312 gegen 261 Stimmen eine Mehrheit von 51 Stimmen. Der Entschließungsantrag hat folgenden Wortlaut: Die Kammer bleibt der internationalen Zusammenarbeit und der Organisierung des Friedens treu, deren Grundlage die Achtung vor den Verträgen ist. Sie stimmt der Regierungserklärung zu, drückt der Regierung das Vertrauen aus und geht ohne Zusatzantrag zur Tagesordnung über.

Der Eindruck der Lavalrede in Berlin.

Berlin, 22. Januar. In Berliner politischen Kreisen schließt man aus der ungewöhnlichen Schärfe, durch die sich die Rede des französischen Ministerpräsidenten Laval in der Kammer auszeichnete, daß man in Paris offenbar daran interessiert sei, die Gegensätze möglichst herauszukehren, statt einen Weg der Einigung zu suchen. Zu dem sachlichen Inhalt der Lavalerklärungen wird festgestellt, daß die französische Regierung einen formalen Rückzug auf den Youngplan angetreten hat und sich jetzt auf Formalien versteift, wogegen natürlich eine so engstirnige Auffassung über die — wie das Baseler Gutachten selbst sagt — „weltweite Bedeutung des deutschen Problems" der wirklichen Sachlage nicht gerecht wird. Unter diesen Umständen hätte der französische Ministerpräsident am wenigsten das Recht, sich auf das Baseler Gutachten zu berufen, das ausdrücklich ein gemeinsames Handeln der Regierungen dringend fordert und an mehreren Stellen den Hinweis enthält, das die Weltwirtschaftskrise durch die Tribute und die internationalen Schulden zumindesten weitestgehend beeinflußt wird. Gerade dies scheint jetzt die französische Regierung geflissentlich zu übersehen. Ein Moratorium, wie es Laval bestenfalls zugestehen will, könnte nur den Versuch einer Verschleierung, nicht aber eine Heilung der Krise bedeuten. Wie endlich Laval von Opfern sprechen kann, die Frankreich gebracht habe und noch zu bringen bereit sei, zumal die Pariser Regierung auf der Weiterzahlung der ungeschützten Rate als dem in jedem Falle zu sichernden Reingewinn Frankreichs zu bestehen scheint, ist unerfindlich. Die Hinweise auf die Moral und der Vergleich mit Verträgen im Privatleben sind insofern abwegig, als selbstverständlich auch im Privatleben Verträge unanwendbar werden können, weshalb dann noch Recht und Billigkeit entschieden werden muß. Eine Einigung nach Recht und Billigkeit sei aber gerade das Verlangen der Reichsregierung.

Laval fährt doch nach London.

Paris. In politischen Kreisen wird versichert, daß Laval demnächst zur persönlichen Fühlungnahme nach London reisen werde. Der „Intransigeant" bestätigt diese Nachricht und fügt hinzu, daß der Besuch bei Macdonald vermutlich schon in acht Tagen stattfinden werde. Man hebt in Paris im übrigen hervor, daß die Reise des Ministerpräsidenten im Interesse der englisch-französischen Verständigung sehr zu begrüßen sei.

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Welche „Sanktionen" Frankreich plant.

Die Rache der Krämer und Schacherer.

Der außenpolitische Berichterstatter des „Matin", Stephan Lauzanne, prüft diejenigen Maßnahmen, die die französische Regierung ergreifen müsse, wenn Deutschland endgültig auf seinem Standpunkt beharre, keine weiteren Tributzahlungen mehr zu leisten.

Das erste, was Frankreich in diesem Falle zu tun habe, sei die Nichtverlängerung des 25-Millionen-Dollar-Kredits der Reichsbank, was automatisch auch die BIZ. veranlassen werde, ihren gleich hohen Anteil nicht weiter in Deutschland zu belassen. Wenn man deutscherseits darauf hinweise, daß eine derartige Maßnahme den Zusammenbruch der Mark herbeiführen werde, so könne man demgegenüber nur feststellen, daß die Stabilität der Mark Frankreich von dem Augenblick an nicht mehr interessiere, wo Deutschland seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkomme. Man habe nur ein Interesse, die Zahlungsfähigkeit eines Schuldners zu unterstützen, wenn man sicher sei, bezahlt zu werden.

Als zweite dringende Sanktionsmaßnahme schlägt Lauzanne die sofortige Kündigung des deutsch-französischen Handelsvertrages vor, der sich so günstig für Deutschland ausgewirkt habe. Deutschland möge dann seine Waren, die es bisher an Frankreich verkaufte, unterbringen, wo es wolle.

Diese beiden hauptsächlichsten Sanktionen müßten schließlich noch durch die Unterbindung jeglichen direkten oder indirekten Kredits, die Einstellung aller geschäftlichen Beziehungen und die Aufstellung einer „schwarzen Liste" für alle deutschen Geschäftsvertreter in Frankreich ergänzt werden. Diese Zwangsmaßnahmen würden sicherlich nicht wirkungslos bleiben.

Tributkonferenz im Februar?

Reparationsbesprechungen während der Abrüstungskonferenz.

Die Konferenz, die am 25. d. M. in Lausanne stattfinden sollte, ist auf den Wunsch Frankreichs abgesagt worden. Die diplomatischen Verhandlungen über die Tributfrage gehen natürlich weiter und schon werden von Optimisten, die nicht alle werden wollen, Gerüchte laut, daß eine Tributkonferenz doch noch im Februar stattfinden soll. Die Ministerpräsidenten werden etwa am 8. Februar zur Abrüstungskonferenz in Genf eintreffen. Dort soll dann, so heißt es, auch eine Tributbesprechung stattfinden. Andere Gerüchte sprechen davon, daß man sich von Genf aus nach Lausanne zu diesen Verhandlungen begeben will, wo die Konferenz am 16. Februar beginnen soll. Sollte eine solche Konferenz tatsächlich zustande kommen, so ist von ihr ebensowenig ein endgültiges Ergebnis zu erwarten wie von der abgesagten Konferenz. Es werden dann wahrscheinlich auch nur wieder Vorbesprechungen werden über Vorbesprechungen zur Vorbereitung einer Endlösung.

Stillhalteabkommen wird nicht veröffentlicht.

Der Inhalt des Stillhalteabkommens wurde dem deutschen Bankenausschuß bekanntgegeben und dürfte zunächst paraphiert werden. Alsdann wird er den einzelnen Gläubigerausschüssen der beteiligten Länder zur Genehmigung vorgelegt. Ob der Inhalt des Abkommens der deutschen Oeffentlichkeit bekanntgegeben wird, ehe diese Genehmigung vorliegt, muß zurzeit als fraglich bezeichnet werden.

Groener über die Abrüstungskonferenz

Deutschlands Dank an Italien.

Reichswehrminister Groener hat dem Berliner Vertreter des „Popolo d'Italia" eine Unterredung gewährt, in der er den grundsätzlichen Standpunkt darlegte, den die Reichsregierung bei der Abrüstungskonferenz vertreten wird. Groener erinnerte zunächst an den bekannten Satz Mussolinis: „Ist eine rechtliche Gleichheit zwischen den Nationen möglich, wenn auf der einen Seite bis zu den Zähnen bewaffnete Völker stehen und auf der anderen Seite solche, die dazu verurteilt sind, unbewaffnet zu sein?" Groener erklärte dazu u. a.:

Ich könnte keine besseren Worte finden, um die grundsätzliche Forderung auszudrücken, mit der Deutschland auf die Abrüstungskonferenz geht. Es ist die Forderung der Gleichberechtigung! Wir verlangen für alle die gleichen Methoden der Abrüstung und den gleichen Grad der Sicherheit. Im Jahre 1919 haben sich alle Unterzeichner der Friedensverträge verpflichtet, Deutschland auf dem Wege zu folgen, den es durch seine Abrüstung gezeigt hat. Es darf in Zukunft

keinen rechtlichen Unterschied mehr zwischen Siegern und Besiegten

des Weltkrieges geben; es darf nicht dem einen erlaubt sein, was dem andern verboten ist.

Der Reichswehrminister fuhr dann weiter fort: Deutschland konnte den Konventionsentwurf der Vorbereitenden Abrüstungskommission nicht als Grundlage für die Konferenz anerkennen, da er die Ungleichheit des Rechts zwischen Siegern und Besiegten nicht aufheben, sondern verewigen will und weil er ferner im ganzen keine Abrüstung bringen würde, sondern nur eine Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes. Zwischen hochgerüsteten Völkern liegen die Nationen, die nach den Bestimmungen der Friedensverträge abgerüstet sind und dadurch jede Sicherheit verloren haben. Dieser Zustand ist es, der die Welt nicht zur Ruhe kommen läßt.

Deutschland hat aber das Recht auf die gleiche nationale Sicherheit wie jedes andere Land.

Daher fordern wir die allgemeine Abrüstung bis auf den in den Friedensverträgen festgesetzten Stand. Deutschlands Abrüstung ist vor aller Welt festgestellt worden. Der deutsche Wehrhaushalt hat seit dem Kriege stets nur einen kleinen Teil von dem betragen, was andere Staaten für ihre Rüstungen ausgegeben haben und ist seit 1928 ständig gesunken. Es ist völlig unsinnig zu glauben, Deutschland habe in wenigen Jahren im geheimen eine neue Kriegsrüstung schaffen können.

Zum Schluß bemerkte der Reichswehrminister: Ich kann mit Freude feststellen, daß Deutschland mit den italienischen Auffassungen über die Abrüstung weitgehend übereinstimmt

Wir danken Italien

besonders, daß es den Grundsatz der Gleichberechtigung laut verkündet hat. Ich hoffe, daß Italien und Deutschland zu einem erfolgreichen Verlauf der Konferenz zusammenarbeiten können, denn sie sind sich einig in dem Glauben, daß eine wirkliche und radikale Abrüstung notwendig ist.

Der Protest gegen die Rüstungslügen.

Pariser Presse unterschlägt Groeners Richtigstellung.

Der scharfe Protest des Reichswehrministers Groener gegen die verleumderischen Behauptungen französischer Senatoren über angebliche deutsche Geheimrüstungen wird nur von den in Paris erscheinenden amerikanischen Blättern im Auszug veröffentlicht, während die französische Presse ihn überhaupt nicht bringt. Augenscheinlich will man sich die schöne Propagandaaktion gegen die Abrüstung durch die Wahrheit nicht verderben lassen.

Groener fordert Gleichberechtigung für Deutschland.

Berlin, 22. Januar. In der neuen Ufa-Tonwoche wird, wie der Lokalanzeiger meldet, der Abrüstungsfrage ein besonderer Teil gewidmet. Dazu hat Reichswehrminister Groener folgende Rede zur Verfügung gestellt:

„Inmitten einer Weltkrise ohnegleichen geht Deutschland in den schweren Kampf der Abrüstungskonferenz. Der Irrsinn der Friedensverträge hat die Menschheit an den Rand des Abgrundes gebracht. Das deutsche Volk ist nicht länger gewillt, duldendes Objekt dieser Politik der Unvernunft zu sein. Aus der Not der Vergangenheit, aus dem Leid der Gegenwart erwächst ihm der Wille zur Freiheit, zur Gleichberechtigung und zur Wiedergewinnung seiner nationalen Sicherheit. Entwürdigend und unerträglich für das Freiheitsgefühl eines großen Volkes sind die Fesseln von Versailles, solange der Entwaffnung Deutschlands nicht die feierlich verpfändete Abrüstung der Siegermächte im gleichen Umfang und nach den gleichen Methoden folgt. Der Völkerbund muß Deutschlands Gleichberechtigung in der Wehrfrage bringen, oder er zerstört die Grundlagen, auf deren er ruht. Es darf nicht zweierlei Recht für Sieger und Besiegte geben. Umringt von waffenstarrenden Nachbarn, finanziell und wirtschaftlich bis ins Mark getroffen, kann Deutschland seine nationale Sicherheit nur durch Abrüstung der Siegermächte, nicht durch Teilnahme am Wettrüsten wiedergewinnen. Deutschland verlangt aber das gleiche Maß an Wehrhoheit wie die anderen Mächte. Der Kampf in Genf wird schwer werden. An Lockungen zu schwächlichen Kompromissen wird es nicht fehlen. Umso mehr gilt es, in geschlossener Front für die unantastbaren Ansprüche Deutschlands einzutreten."

Die dänischen Regierungsparteien gegen Kündigung des Handelsvertrages mit Deutschland.

Kopenhagen, 22. Januar. Eine Besprechung zwischen dem Außenminister, dem Landwirtschaftsminister und den Parteiführern ergab Uebereinstimmung in der Auffassung des Außenministers und der Regierungsparteien, Sozialdemokraten und Demokraten sowie auch der Venstre-Partei, den Handelsvertrag mit Deutschland keinesfalls zu kündigen.

Die Konservativen dagegen verlangen die sofortige Kündigung, empfehlen eine abwartende Haltung gegen Deutschland und schlagen schließlich beträchtliche Zollerhöhungen für deutsche Waren vor, wobei die Regierung jedoch dafür Sorge zu tragen habe, daß nicht auch englische Waren davon betroffen würden. **Die Sozialdemokraten, die Demokraten und die Venstrepartei bilden die überwiegende Mehrheit des Parlaments.**

Schlange berichtet über die Osthilfe.

Reichspräsident von Hindenburg empfing den Reichsminister Schlange-Schöningen zum Vortrag über die Osthilfe.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 23. Januar 1932.

Merkblatt für den 24. und 25. Januar.

Sonnenaufgang	7^{55}	7^{56}	Mondaufgang	17^{55}	19^{07}
Sonnenuntergang	16^{23}	16^{25}	Monduntergang	8^{23}	9^{04}

24. Januar. 1712: Friedrich der Große geb. — 1776: Der Dichter E. Th. A. Hoffmann geb.

Wie wird das Wetter?

Normalerweise setzt um den 20. Januar die Hauptfrostperiode ein. Tatsächlich hatten wir auch in diesem Jahre nach dem wochenlangen milden Wetter genau am 20. im größten Teile Deutschlands einen starken Temperaturrückgang, der in Süd-, Südost- und Mitteldeutschland zu Frostwetter führte. Auffallend war es dabei freilich, daß die Temperaturen in größeren Höhen, z. B. im Harz und im Riesengebirge, erheblich höher lagen als im Flachlande. Das ist ein Beweis dafür, daß das Hochdruckgebiet, das von Südosteuropa her bis nach Deutschland vorgedrungen war, nicht allzu stark ist, daß vielmehr die warmen Luftströmungen noch immer überwiegen. Nach einer vorübergehenden Beruhigung der Wetterlage in Westeuropa sind Mitte der Woche auch schon wieder neue Störungsgebiete aufgetaucht. Am Donnerstag machte sich ein ziemlich starkes Tief bei Island unangenehm bemerkbar; es führte in England zu neuen Stürmen und Niederschlägen. Bei der gegenwärtigen Wetterlage muß man damit rechnen, daß die Temperaturen in den nächsten Tagen wieder ansteigen werden. Mit der strengen Hauptfrostperiode scheint es demnach zunächst noch nichts zu werden.

*

Aerztlicher Sonntagsdienst (nur dringende Fälle) Sonntag den 24. Januar: Dr. Nitsche-Wilsdruff und Dr. Wolfburg-Seeligstadt.

Fechtverein. Im Bahnhofsrestaurant kamen gestern abend die Mitglieder des Fechtvereins zur abschließenden Jahreshauptversammlung zusammen. Nach der Eröffnung erstattete der Vorsitzende, Oberinspektor Lehmann, den Jahresbericht, der ein übersichtliches Bild von der großen Arbeit gab, die auch im letzten Jahre geleistet wurde. So konnten nicht weniger wie 201 Familien bezw. Einzelpersonen unterstützt werden mit Schuhwerk, Wäsche- und Kleidungsstücken, mit Lebensmitteln usw. 60 Liter Milch wurden für Kinder oder Kranke zur Verfügung gestellt. Weiter gelangten 668 Zentner Briketts zur Verteilung. An der üblichen Weihnachtsfeier nahmen gegen 120 Personen teil, die mit Kaffee und Stollen bewirtet wurden. Außerdem erhielten sie je einen Stollen und Gutscheine. An den beiden Weihnachtsfeiertagen wurden wiederum 50 alleinstehende ältere Leute in zwei Lokalen gespeist. Dank gütiger Unterstützung der hiesigen Geschäftswelt konnte der Weihnachtsbaum für alle auf dem Marktplatze wieder aufgestellt werden. Trotz der schlechten Verhältnisse fanden sich wieder reichlich edle Spender, die es dem Verein ermöglichten, in dem erwähnten Umfange die Not zu lindern. Die eingelaufenen Spenden einschl. des Christbaumertrages beliefen sich auf 956 Mark. Den edlen Spendern sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt, ebenso denen, die sich am Weihnachtsbaum und bei der Weihnachtsfeier in den Dienst der Nächstenliebe gestellt haben. Aus dem Kassenbericht von Schatzmeister Buback war zu ersehen, daß die Aufwendungen des Vereins für das darbende Alter rund 1500 Mark betrugen. Dem Schatzmeister wurde mit der Entlastung herzlicher Dank für seine große Mühewaltung gesagt. Der Jahresbeitrag von 4 Mark soll beibehalten werden, Erwerbslose sind steuerfrei. Statutengemäß schieden aus ihren Aemtern Oberinspektor Lehmann als 1. Vorsitzender, Frau Marie Glathe als 2. Schriftführer und Stadtbankkassierer Rose als 2. Kassierer. Sie wurden einstimmig wiedergewählt. Auch der Ausschuß besteht unter Schuldirektor Thomas als Obmann unverändert weiter. Als Rechnungsprüfer wurden Frl. Melanie Schumann und Uhrmachermeister Schindler bestimmt. Ueber eine ev. Fortsetzung der Winterhilfe soll in der nächsten Versammlung beschlossen werden. Zur Regelung dringender Einzelfälle wird dem Vorstand Ermächtigung erteilt. Nach Erledigung interner Vereinsangelegenheiten schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem Wunsche, daß sich noch viele jetzt Fernstehende zu dem Liebeswerke finden möchten.

Rückgang der Anmeldungen zu den Höheren Schulen. Aus unserer Volksschule meldeten sich 1929 12 Kinder zur Aufnahmeprüfung an höheren Schulen an, 1930 waren es 16, dieses Jahr sind es sogar nur drei. Auch ein Zeichen wirtschaftlicher Not.

Geschichtliche Aufzeichnungen über die Schuhmacher-Innung von Wilsdruff und Umgegend, die Schuhmacherobermeister Breuer bearbeitet hat, haben wir in unserer Sonntagsbeilage zum Abdruck gebracht. Davon sind Abzüge in Broschürenform gemacht worden, die Interessenten bei Obermeister Breuer erhalten.

Der Ortsausschuß für Handwerk und Gewerbe hält am Montag nachmittag 5 Uhr im Adler seinen diesjährigen Hauptsprechtag ab. Die Mitglieder werden um vollzähliges Erscheinen gebeten, da wichtige Beschlüsse zu fassen sind und auch der Vorstand neu gewählt werden muß.

Der Homöopathische Verein ladet seine Mitglieder und Gäste für Dienstag abend 8 Uhr nach dem Adler zu einer Teestunde ein. Frau Else Jacob-Chemnitz hält einen Vortrag über „Naturgemäße Lebens- und Heilweise". Die Besucher werden gebeten, eine Tasse mitzubringen, da Tee und Gebäck kostenlos verabreicht werden.

„Der wahre Jakob" in den Schützenhaus-Lichtspielen. Heute und morgen werden die Schützenhaus-Lichtspiele nochmals von den Lachsalven widerhallen, die der wahre Jakob den Besuchern unwiderstehlich entlockt. Der köstliche Schwank von Bach und Arnold, der hier verschiedene Male und auch im Militärverein über die Bretter ging, wird nunmehr im Tonfilm gezeigt und erweckt da den gleichen großen Beifall. Der Ulk ist so beweglich inszeniert und die großen Lustspieldarsteller Ralph A. Roberts, Felix Bressart, Paul Henkels, Julius Fallenstein und Anny Ahlers spielen ihre Rollen so hinreißend, daß die Besucher aus dem Lachen garnicht herauskommen. Zudem ist auch das Beiprogramm ein anerkannt gutes. Es bringt noch ein weiteres Lustspiel „Rendezvous mit Hindernissen". Wer also einmal herzlich lachen will, der muß in die Schützenhaus-Lichtspiele gehen.

Herabsetzung der Gebäudeschädenvergütung. Laut Bekanntmachung der Sächsischen Brandversicherungskammer ist der Feuerungszuschlag bei Gebäudevergütungen mit Wirkung vom 1. Februar ab von 50 bis auf weiteres auf 40 Prozent herabgesetzt worden.

*

Soll man in dieser Zeit Festlichkeiten veranstalten?

Angesichts der allgemeinen Notlage unseres Volkes ist die Frage verständlich, ob die Veranstaltung von Festlichkeiten überhaupt noch angebracht erscheint. Wie alles, so hat auch diese Angelegenheit zwei Seiten, wovon die wirtschaftliche gerade in diesen Zeiten sehr stark interessieren dürfte. Die Mehrzahl der Festlichkeiten wird in den Betrieben des Gaststättengewerbes abgehalten.

Man kann der Auffassung sein, daß ausschließlich dieses Gewerbe wirtschaftliche Vorteile von der Abhaltung von Festlichkeiten hat. Dem ist aber nicht so. Das Gaststättengewerbe ist zu einem großen Teil Bedarfsgewerbe, das bei einigermaßen gutem Geschäftsgang vielen Gewerbe- und Industriezweigen, somit also auch den in ihnen beschäftigten Arbeitnehmern, manche Arbeitsmöglichkeiten gibt. Groß ist die Zahl der Lieferanten des Gastwirtsgewerbes für Nahrungs- und Genußmittel, wie Bäcker, Fleischer, Brauereien, Weinhandel, Zigarrenhändler, und auch Tapezierer und Dekorateure, die den Räumen das notwendige oder gewünschte Gepräge geben, werden beschäftigt. Der leider so großen Notlage vieler Künstler und Musiker, deren Mitwirkung bei den Festlichkeiten unentbehrlich ist, kann in erheblichem Maße gesteuert werden. Auch der Fremdenverkehr, dessen Bedeutung nicht verkannt werden darf, erfährt durch die Abhaltung von Festlichkeiten in manchen Fällen die notwendige Förderung.

Die nicht unerhebliche wirtschaftliche Bedeutung des Gaststättengewerbes ergibt sich beispielsweise schon daraus, daß sein steuerpflichtiger Umsatz im Jahre 1927 sich auf weit über fünf Milliarden Mark belief, womit auch gleichzeitig die Stellung des Gaststättengewerbes als Bedarfsgewerbe besonders charakterisiert wird; denn der Umsatz besteht in diesem Gewerbe doch in der Hauptsache aus den von anderen Gewerbezweigen gelieferten Waren, da eine Eigenproduktion des Gaststättengewerbes so gut wie nicht in Frage kommt. Das Gaststättengewerbe beschäftigt in normalen Zeiten rund 330 000 Arbeitnehmer, von denen Ende Oktober 1930 fast 85 000 erwerbslos gemeldet waren. Auch diesem Teile der Arbeitnehmerschaft kann durch die Abhaltung von Festlichkeiten Beschäftigung gegeben werden.

Es soll hier nicht von rauschenden und überschwänglichen Festlichkeiten, die mit der allgemeinen Not weiter Volkskreise nicht in Einklang zu bringen sind, das Wort geredet werden. Sicherlich aber ist die Abhaltung von Festlichkeiten in einem der Zeit entsprechenden Rahmen für viele Gewerbezweige und gleichzeitig auch für die darin beschäftigten Arbeitnehmer sowie auch für manche Angehörige freier Berufe von nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Bedeutung. Daher sollte man auch in dieser Zeit auf die Abhaltung von gesellschaftlichen Veranstaltungen und für manche Vereine geradezu traditionell gewordener Festlichkeiten nicht verzichten, um so mehr nicht, da Stunden der Geselligkeit gerade in diesen wenig lichtvollen Tagen ebenfalls ihre besondere Bedeutung haben.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Alte Preise bei Markenartikeln unzulässig. Beim Verkauf von Markenartikeln ist in letzter Zeit von den Geschäften vielfach der alte Preis verlangt worden mit der Begründung, daß es sich noch um alte Ware handele. Der Reichskommissar für Preisüberwachung teilt hierzu mit, daß ein solches Gebaren unzulässig sei.

Schmückung der deutschen Kriegsgräber im Auslande. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat es sich u. a. zur Aufgabe gemacht, im Auftrage der Angehörigen der Gefallenen die Gräber fern der Heimat mit Kränzen zu schmücken. In den Tagen, an denen vornehmlich seit einer Anzahl von Jahren die Gräber auf diese Weise betreut werden, gehört auch der Volkstrauertag „Reminiscere" — im Jahre 1932 der 21. Februar. Wohl fällt es heute den meisten schwerer denn je, den für eine Grabschmückung im Auslande verhältnismäßig hohen Betrag aufzubringen; aber ebenso wie der Menschenstrom im vorigen Jahre am Totensonntag und am Allerseelentage sich nach den Heimatfriedhöfen bewegte, um die teuren Gräber zu pflegen, werden es viele trotz der Not der Zeit sich nicht nehmen lassen, für das ferne Grab des Verwandten oder Kameraden im Ausland zum Volkstrauertag zu sorgen. Anträge auf Schmückung von Gräbern müssen mindestens vier Wochen vorher, für den Volkstrauertag also spätestens am 24. Januar, in Händen des Volksbundes sein. Da aber — vor allem in Frankreich, Belgien, Galizien, Jugoslavien und Rumänien — viele der früheren Anlagen aufgehoben und die Toten auf andere Friedhöfe überführt sind, empfehlen wir den Angehörigen, die noch keine Auskunft über die jetzige Lage eines Kriegsgrabes eingeholt haben, sich möglichst bald mit dem Volksbund ins Benehmen zu setzen. Bei Bestellung eines Grabschmuckes sind folgende Angaben erforderlich: Vor- und Zunahme, Dienstgrad und Truppenteil des Gefallenen, ferner Friedhof (Land und Provinz) und die Grabnummer oder der Vermerk Sammelgrab. Die Mindestpreise für Kränze betragen in Frankreich 10 RM., in Belgien 7 RM. (nur für wenige Friedhöfe 10 RM.), in Polen und Galizien, Lettland, Rumänien und Jugoslavien 12 RM., in Rußland 15 bis 20 RM. (für wenige Friedhöfe 25 bis 30 RM.), in den übrigen Ländern 9 bis 15 RM. Die Höhe der Kranzpreise erklärt sich dadurch, daß die meisten Friedhöfe abseits von größeren Orten liegen und daher die Verbindungsleute für den Transport und ihren Zeitaufwand besonders entschädigt werden müssen.

Zahl der Hochschulen in Deutschland. In Deutschland bestehen nach Mitteilung der Deutschen Beamtenbund-Korrespondenz 23 Universitäten, davon 12 in Preußen, 3 in Bayern, 2 in Baden, je eine in Sachsen, Württemberg, Thüringen, Hessen, Hamburg und Mecklenburg-Schwerin. Außerdem gibt es in Deutschland 10 Technische Hochschulen, 6 Handelshochschulen, 4 Landwirtschaftliche, 3 Tierärztliche und 3 Forstwirtschaftliche Hochschulen, 2 Bergakademien, 16 Hochschulen für Bildende Künste und 11 Hochschulen für Musik.

Zahl der Deutschen auf der Erde. Die Zahl der Deutschen im Deutschen Reich beträgt 63 Millionen, dazu kommen im übrigen Europa, wie die Deutsche Beamten-Korrespondenz feststellt, 21 Millionen Deutsche, in Nordamerika 15 Millionen, in Südamerika 3 Millionen und auf den übrigen Teilen des Erdballes etwa 1 Million. Es ergibt sich also als Gesamtzahl der Deutschen auf der ganzen Welt: 103 Millionen. In den Vereinigten Staaten stammen nicht weniger als 35 Mill. Menschen im zweiten und dritten Gliede von Deutschen ab.

Weiteres Nachlassen der Brandschäden. Die Leistungen für Brandschäden bei den öffentlichen Feuerversicherungsanstalten (Brandversicherungsanstalten, Sozietäten, Brandkassen) sind im Monat Dezember vorigen Jahres weiter zurückgegangen. Sie betragen 11 040 723 RM. gegenüber 12 040 520 RM. im Monat November. Gleichwohl überstieg die Brandschadensumme auch im letzten Monat noch wesentlich die Summe in den Monaten des ersten Halbjahres. Die Schadenhäufigkeit im Dezember ist mit 7348 Schäden gegen den Vormonat November mit 9041 Schäden erheblich höher gewesen. Die Gesamtschadensleistungen der öffentl. Feuerversicherungsanstalten für Brandschäden betrugen für das abgelaufene Jahr insgesamt 130 810 758 RM. (gegenüber 118 822 288 RM. im Jahre 1930).

Sachsen hat die meisten Ehescheidungen. Nach der letzten statistischen Veröffentlichung hat Sachsen den traurigen Ruhm, von allen deutschen Ländern — die Hansestädte ausgenommen, bei denen die rein großstädtische Struktur das Bild verändert — die verhältnismäßig höchste Ehescheidungsziffer aufzuweisen. Während im Reichsdurchschnitt 1930 auf 100 000 Einwohner 63,3 Ehescheidungen entfielen, sind es in Sachsen 78,0. Es ergibt sich ferner für Sachsen, daß die Ehescheidungen gegen das Vorjahr (70,9) erheblich zugenommen haben, während dies im Reich, Preußen und Bayern nur in bescheidenem Umfange der Fall war. Die absolute Zahl der Ehescheidungen betrug in Sachsen 3654.

Humor des Auslandes.

„Warte, du Bengel — ich werde dir beibringen, daß man sich nie an Kleineren vergreift!" (Judge.)

Falsche Fünfmarkstücke. In verschiedenen Gegenden Sachsens, so in Glauchau und Dippoldiswalde sind mehrfach falsche Fünfmarkstücke, die sämtlich aus derselben Falschmünzerwerkstatt zu stammen scheinen, in Umlauf gebracht worden. In Dippoldiswalde allein sind bis jetzt dreizehn Fälle festgestellt worden, in denen dieses Falschgeld an den Mann gebracht wurde, ohne daß es gelungen wäre die Täter, zwei junge Burschen, zu fassen.

Kesselsdorf. Seit Donnerstag ist die im hiesigen Ort vom Staatlichen Gestüt in Moritzburg unterhaltene Beschälstation wieder besetzt worden. Es sind 2 Kalt- und 1 Warmbluthengst eingetroffen.

Kleinschönberg. Zur letzten Ruhe. Im Alter von 92 Jahren verstarb in Wildberg, wo sie ihren Lebensabend verbrachte, die Rentnerin Wilhelmine verw. Marx geb. Rüssel, die früher hier lebte. Ihr Andenken steht hier in Ehren. Sie ruhe sanft.

Reutkirchen. Der hiesige Junglandbund wählte in seiner Versammlung am Donnerstag den Gesamtvorstand wieder. Lediglich der Posten der 1. Vorsitzenden der Damenabteilung wurde neu durch Liesbeth Haase besetzt. Der Vorsitzende Karl Hunichen würdigte die Verdienste der ihr Amt niederlegenden langjährigen 1. Vorsitzenden Frl. Flora Ludwig in seiner von wahrem deutschen Geiste durchdrungenen Ansprache an die fast vollständig erschienenen Mitglieder. Bereits der Stiftungsball am Sonnabend bezeugte, daß der Junglandbund Daseinsberechtigung erlangt hat, und daß er bereit ist, auf berufsständiger Grundlage die Jugend vorzubereiten, für den hohen Kampf um die Befreiung des deutschen Volkes auf der Grundlage der in der Harzburger-Front vereinten Parteien. In den Ansprachen des Vorsitzenden der Oekonomia Wilsdruff und des hiesigen Junglandbundes lag eine ernste Mahnung an die Jugend, nicht gleichgültig zu werden im Daseinskampf, mit den die Landjugend verseuchenden Elementen in Kultur und Politik. Land Heil!

Obergruna. Fahrraddiebstahl. Donnerstag nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr ist aus der Hausflur des Gasthofes „Drei Linden" in Obergruna ein Herrenfahrrad gestohlen worden: Beschreibung: Vernickelter Lenker mit schwarzen Gummigriffen und kleiner, runder Glocke, ohne Laterne, schwarzer Rahmenbau, brauner Sattel (unter dem Sattel sind die Federn gebrochen), Vorderrad gelbe Felgen, roter Mantel, Hinterrad dunkelgelbe Felgen, schwarz abgesetzt, neue Bereifung. Am Hinterteil älterer Gepäckträger befestigt. Sachdienliche Mitteilungen erbittet die nächste Gendarmeriestelle.

*

Kirchennachrichten.

für den Sonntag Septuagesima.
Kollekte für den Gotteskasten.

Wilsdruff. Vorm. ½9 Uhr Heiliges Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vorm. ½11 Uhr Kindergottesdienst. Nachm. 1 Uhr Taufgottesdienst.

Vereinskalender.

Turnverein D. T. 23. Januar Jahreshauptversammlung.
Ortsausschuß für Handwerk und Gewerbe. 25. Januar Hauptsprechtag.
Homöopathischer Verein. 26. Januar Vortrag.
„Sängerkranz". 27. Januar Jahreshauptversammlung.
Haus- und Grundbesitzerverein. 30. Januar Hauptversammlung.
Militärverein. 30. Januar Monatsversammlung.
Ortsgruppe Wilsdruff des Deutschen Sänger-Bundes. 3. Februar Singestunde und Jahreshauptversammlung.
Turnverein D. T. Grumbach. 6. Febr. Hauptversammlung.
Homöopathischer Verein. 7. Februar Hauptversammlung.

Wetterbericht.

Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 24. Januar:: Keine wesentliche Aenderung des Witterungscharakters. Etwas neblig und dunstig, teils auch Aufheiterung. Temperaturen um den Nullpunkt schwankend. Nachts vorherrschend leichter Frost, tagsüber auch wenige Wärmegrade. Anfangs noch schwache Luftbewegung veränderlicher Richtung, später jedoch etwas zunehmende Winde aus südlicher Richtung.

Sachsen und Nachbarschaft

Königstein. Bei den durch das Wehrkreiskommando 4 im Herbst 1931 an der Festung Königstein ausgeführten Instandsetzungsarbeiten wurden an der Außenseite der östlichen Festungsmauer — etwa unterhalb des alten Zeughauses — die folgenden Inschriften aufgefunden:

Hans von Eberstein Kriegshaudtmann
Disen Königstein zu bevestigen
Tat ich nicht sparen mein Geld und Arbeit gros
So wahr als mich Got hat erlöst.
Anno Christi 1593.

Der löblich Curfürst Christian
Fieng Königstein zu bauen an
Zu Schutz und Trutz dem Vaterland
Balt nahm in Got in seine Handt
Fürst Friedrich Wilh. ans Vaters Stat
Sein Söhnen es vollendet hat
Das Haus zu Sachsen in Gemein
Bewahre Got und Disen Stein.

Beide Inschriften sind in dem sehr interessanten Buch „Die Baugeschichte der Festung Königstein" von Dr. Ing. Heinrich Schuster als alte geschichtliche Dokumente für den Bau der Festung bereits erwähnt. Während die erste Inschrift im Jahre 1853 erneuert wurde, konnte die zweite schon lange nicht mehr aufgefunden werden und man glaubte, sie sei beseitigt worden. Es ist deshalb um so erfreulicher, daß die Inschrift, die völlig verwittert und kaum noch leserlich war, nun wiedergefunden worden ist. Weitere Instandsetzungen sollen in diesem Jahre, soweit die Mittel verfügbar sind, vor allem an der Friedrichsburg, an deren Außenseite sich das berühmte Pagendett befindet, ausgeführt werden.

Dresden. Kein politischer Mord. Am 14. Januar wurde auf den Hochbahngleisen am Dammweg der Schlosserlehrling Schmiedel vom Schnellzug Zittau—Dresden überfahren und war am folgenden Morgen seinen Verletzungen erlegen. Wie das Kriminalamt jetzt mitteilt, haben die Erörterungen ohne jeden Zweifel ergeben, daß eine Schuld dritter Personen ausgeschlossen ist. Die in der „Arbeiterstimme" ausgesprochene Vermutung eines politischen Mordüberfalles entspricht in keiner Weise den Tatsachen und ist völlig unbegründet. Verfehlungen sind der Anlaß seines Selbstmordes.

Dresden. Kindesleiche im Eisenbahnwagen. Ein Eisenbahnbeamter fand im Abort eines abgestellten Personenwagens 2. Klasse einen grauen Wellpappkarton, der eine männliche Kindesleiche enthielt. Von der Kriminalpolizei wurde festgestellt, daß das Kind gewaltsam getötet worden war. Der Wagen ist letztmalig am 20. Januar nach vorheriger Generalreinigung auf der Strecke Dresden—München und zurück in Betrieb gewesen.

Bautzen. Treue bis in den Tod. Nur acht Tage von einander getrennt ist in Niederkaina ein betagtes Ehepaar heimgegangen. Nachdem sie vor einer Woche noch selbst den 86jährigen Gatten, den Schloßgärtner i. R. Blümel, einen Veteranen von 1866 und 1870/71, zur letzten Ruhe gebettet hatte, verstarb jetzt auch die 80jährige Gattin.

Bischofswerda. Gutsbrand. Auf dem Gute von Oswald in Hauswalde wurden Scheune, Seitengebäude und Auszugshaus vermutlich durch Brandstiftung eingeäschert. Das angrenzende Wohnhaus und das Nachbargut gelang es zu schützen. Dem Geschädigten, der nur wenig versichert hat, sind die gesamten Erntevorräte, Landmaschinen und Geräte mitverbrannt.

Großschönau. 60 Jahre „Oberlausitzer Presse". Die hiesige „Oberlausitzer Presse" beging dieser Tage ihr 60jähriges Bestehen.

Olsnitz i. E. Durch das Eis gebrochen. Als sich der jugendliche Zeichner Künzel mit mehreren Freunden auf dem Eise des Schachtteiches vergnügte, brach er plötzlich ein und versank. Erst nach einer halben Stunde konnte seine Leiche geborgen werden.

Waldenburg. Wiedergewählt. Von den Stadtverordneten wurde der bisherige 1. Vorsitzende Professor Singer (Bürgerl.) wiedergewählt. 2. Vorsitzender wurde der bürgerliche Verordnete Winter. Als Schriftführer wählte man Kammerrat Wilke.

Zwickau. Zahlungseinstellung. Die seit über 80 Jahren bestehende Zwickauer Maschinenfabrik hat die Zahlungen eingestellt und die Eröffnung eines gerichtlichen Vergleichsverfahrens beantragt. Die Firma war seit Anfang 1931 zu zwei Dritteln mit Russenaufträgen beschäftigt. Da die ungebürgten Wechsel nirgends unterzubringen waren, blieben die flüssigen Mittel immer mehr aus. Die Hoffnung auf Wiederaufnahme der Staatsbürgschaften hat sich bisher nicht erfüllt. Wenn die Gläubiger Entgegenkommen zeigen, so kann das Unternehmen voraussichtlich weitergeführt werden.

Zwickau. Diamantene Hochzeit. Die Diamantene Hochzeit beging hier der Invalid Anton Förster mit Frau Agnes geb. Queck. Der 87jährige Jubilar ist Veteran von 1866 und 1870/71.

Reichenbach. Der kürzere Weg. Der Korbmachermeister Knoll aus Unternenmark ist, um den Weg abzukürzen, auf den Eisenbahnschienen über eine Eisenbahnbrücke gegangen, zu Fall gekommen und in das drei Meter tiefe Flußbett gestürzt. Dabei hat er so schwere Verletzungen davongetragen, daß der Tod bald darauf eintrat.

Bockwa bei Zwickau. Hochwasserschäden. In unserer Gemeinde, die unter Bergbausenkungen erheblich leidet, wurden bei einer Besichtigung die Hochwasserschäden vom 4. und 5. Januar auf vorläufig 30 000 Mark errechnet. Weitaus größere Kosten wird die Beseitigung des unhaltbar gewordenen Zustandes des Muldenbettes verursachen, die die Regierung seither abgelehnt hat. Die Kosten, die 1928 auf 50 000 Mark veranschlagt wurden, dürften sich jetzt auf das Zehnfache stellen.

Werdau. Ungebetene Bockbiergäste. Während im Gasthof „Zum grünen Tal" ein Bockbierfest stattfand, stiegen Diebe in die Wohnräume des Wirtes ein und stahlen, nachdem sie alle Schubladen durchwühlt hatten, eine eiserne Geldkassette mit 2000 Mark Bargeld.

Werdau. Mordversuch wegen einer Installationsschuld. Der Gastwirt Pösger konnte die Rechnung für eine in seinem Lokal angebrachte Dampfheizung nicht bezahlen, weshalb der Installateur Illgen daranging, die Anlage wieder herauszunehmen. Der Wirt bedrohte den Installateur mit Erschießen, und nur dem Umstand, daß die auf ihn gerichtete Waffe versagte, war es zu danken, daß der Wirt nicht zum Mörder wurde. Auch dem herbeigerufenen Polizeibeamten trat der Wirt mit der Pistole entgegen. Er wurde verhaftet.

Werdau. Todesfall. Hier starb plötzlich an Herzschlag im Alter von 72 Jahren Kommerzienrat Alfred Kahle. Als Sohn eines Bahnmeisters hatte er sich unter größten Entbehrungen zu einem weit über Sachsens Grenzen hinaus bekannten Textilfachmann emporgearbeitet. Er begründete die Vigogne-Aktienspinnerei und war an der Verbreitung der Vigogne-Spinnerei, vor allem in England, stark beteiligt. Überdies vertrat er die Branche auf den Kongressen des In- und Auslandes. Er war Vorstandsmitglied der Vereinigung Sächsischer Industrieller, der Bremer Baumwollbörse und des Reichsverbandes der Deutschen Industrie. Auch war der Verstorbene ein großer Wohltäter.

Adorf. Nationalsozialistische Stadtverordnete verhaftet. Aus bisher nicht bekanntgegebenen Gründen wurden hier zwei nationalsozialistische Stadtverordnete, Ringk und Renz, verhaftet, kurz bevor sie sich zur Stadtverordnetenversammlung begeben wollten.

Bad Brambach. Neuer Bürgermeister. Unter 200 Bewerbern wurde der Bürgermeister a. D. Bloß aus Remse zum hiesigen Bürgermeister gewählt. Er ist Nationalsozialist.

Leipzig. Voruntersuchung gegen Stadtrat Stahl. Die 1. Strafkammer des Landgerichts hat beschlossen, die Voruntersuchung gegen Prof. Dr. Stahl wegen Meineides einzuleiten. Es handelt sich, wie erinnerlich, um die Aussagen, die Prof. Dr. Stahl in seinem Beleidigungsprozeß gegen die „Leipziger Volkszeitung" gemacht hat.

Leipzig. Aufgeklärter Waffendiebstahl. Am 8. Januar sind, wie gemeldet, aus einer Waffenhandlung in der Gottschedstraße drei Pistolen und der dazugehörige Schießbedarf gestohlen worden. Die polizeilichen Nachforschungen haben zur Festnahme des Täters geführt, der auch geständig ist. Der Festgenommene kommt noch für andere Einbrüche als Täter in Frage, die er mit drei Komplizen ausgeführt hat. Auch diese sind festgenommen.

Leipzig. Zwischen den Puffern. Auf dem Hauptbahnhof-West kam beim Rangieren der Rangierer Hermann K. zwischen die Puffer. Hierbei erlitt er Brustquetschungen und Rippenbrüche.

Böhlen (Bezirk Leipzig). Unverhofft' Glück. Ein erwerbloser Einwohner fand beim Auseinandernehmen eines alten Schrankes hinter dem Schubkasten ein Geheimfach, in dem sich über 200 Mark in Goldstücken und für 9 Mark Silbergeld befanden.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Die Erwerbslosenzahl wächst noch immer.

Der Arbeitsmarkt in Sachsen.

Am Anfange des Jahres haben zwar die Zugänge von Arbeitsuchenden aus den Außenberufen, wie aus dem Baugewerbe, der Industrie der Steine und Erden und der Lohnarbeit wechselnder Art, gegenüber den vorhergehenden Wochen etwas nachgelassen, dagegen nahmen die Entlassungen aus den von der Konjunktur abhängigen Berufsgruppen, insbesondere aus dem Spinnstoff- und Metallgewerbe, in unverändert starkem Umfange ihren Fortgang, so daß die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden in der Zeit vom 1. bis 15. Januar um 33 317 auf 706 797 gestiegen ist. Vor allem war wiederum die Textilindustrie mit über 7000 Zugängen infolge der Währungskrise an der Neubelastung des Arbeitsmarktes beteiligt. Ungewöhnlich hoch ist ferner der Zustrom an Arbeitsuchenden auf dem Arbeitsmarkt der kaufmännischen und technischen Angestellten. Über 5300 Zugänge wurden in der Berichtszeit verzeichnet. In der Metallindustrie wurden vorwiegend aus Gießereien und Maschinenfabriken sowie Handwerksbetrieben 4000 Arbeitskräfte freigegeben. Etwas günstiger lauteten die Berichte aus dem Nahrungs- und Genußmittelgewerbe, da in der Süßwarenindustrie die Ostersaison langsam einsetzte und die Zigarettenindustrie in Dresden für weibliche Kräfte besonders aufnahmefähig war.

Während die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung in der Zeit vom 1. bis 15. Januar die erhebliche Zunahme von 156 470 auf 173 955, also um 17 485 erfuhr, war die Steigerung bei den Hauptunterstützungsempfängern in der Krisenfürsorge von 169 236 auf 171 336 wesentlich geringer. Dies ist vermutlich auf die Tatsache zurückzuführen, daß sich unter den Zugängen in der Arbeitslosenversicherung erstmalig Arbeitsuchende befanden, die bisher noch nicht Arbeitslosenunterstützung in Anspruch genommen hatten.

Warnung vor akademischen Berufen.

Merkblatt des Ministeriums für Volksbildung.

Das sächsische Ministerium für Volksbildung hat ein Merkblatt bereitgestellt, das an sämtliche Abiturienten der höheren Schulen verteilt werden wird und in dem dringend vor dem akademischen Studium gewarnt wird. Das Merkblatt gibt zunächst ein eingehendes Zahlenmaterial, das das Überangebot an stellungslosen Akademikern eindringlich beleuchtet und hebt dann die bereits für einige Studiengebiete erfolgte Einführung des „Numerus clausus" hervor und sagt dann:

„Zu einem Hochschulstudium sollte sich nur entscheiden, wer eine unwiderstehliche innere Verpflichtung zur wissenschaftlichen Arbeit in sich fühlt, nach Begabung, Leistungsfähigkeit und Charakter für diese Arbeit ganz besonders berufen und stark genug ist, entsagungsvolle harte und schwere Jahre, die ihm als Akademiker bevorstehen werden, zu überwinden. Wie viele werden diese hohen Anforderungen erfüllen können? Wer das akademische Studium nur als Notausweg wählt, insbesondere deswegen, weil er sich darin zunächst auf einige Jahre geborgen fühlt oder sich nicht zutraut, den Lebenskampf unmittelbar aufzunehmen, verschiebt die wirkliche Entscheidung nur auf einen Zeitpunkt, zu dem es für manche Entschließung zu spät sein wird."

Mutter und Kind von der Dreschmaschine erfaßt.

Das Kind gestorben, die Mutter schwer verletzt.

In Syhra bei Geithain spielte das Töchterchen des Gutsbesitzers Tusche in der Nähe der in Gang befindlichen Dreschmaschine auf einem Wagen, als plötzlich ein Brett desselben abrutschte und das Kind in die Maschine fiel. Die Mutter sprang hinzu, um das Kind zu retten, wurde aber gleichfalls von dem Getriebe erfaßt. Wenn nicht ein geistesgegenwärtiger Mann ihr sofort die Kleider vom Leibe geschnitten hätte, wäre sie zermalmt worden. Das Kind starb noch am gleichen Tage im Krankenhaus, die Mutter liegt schwer verletzt danieder.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten einschließlich Sonntagsbeilage und Heimatbeilage sowie „Illustrierte" Wochenbeilage.

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Zschunke,
Verlagsleitung: Paul Kumberg,
Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Löffig,
für Anzeigen und Reklamen: A. Römer, sämtlich in Wilsdruff

Amtliche Verkündigung

Nutzholzversteigerung

Staatsforstrevier Spechtshausen.

Freitag, den 29. Januar 1932, vorm. 10 Uhr im **„Amtshof" in Tharandt.** 120 Stück w. Stämme 10/19 cm, 230 Stück w. Stämme 20/34 cm mit 400 fm; 1400 Stück w. Klöße 8/39 cm, mit 100 fm; 50 Stück h. Klöße 15/37 cm mit 10 fm; 85 Stück w. Derbstangen 12/18 cm. Aufbereitet in den Abteilungen 18, 29, 32, 33, 36, 44, 45 und 142.

Forstamt Spechtshausen. Forstkasse Dresden.

Heute mittag ½2 Uhr verschied nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Groß- und Schwiegermutter

Frau

Bertha Mußbach

im 75. Lebensjahre.

In tiefstem Schmerze

die trauernden Kinder.

Wilsdruff, am 22. Januar 1932.

Die Beerdigung findet Montag nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Lindenschlößchen

Sonntag, den 24. Januar, von nachm. 4 Uhr an

Feiner Ball

Tanzbändchen — Tanzmarken

Amtshof

Morgen Sonntag

Der beliebte Fünf-Uhr-Tee

Stimmungsmusik Tanzdiele Schlagsahne

Voranzeige! Mittwoch, den 27. Januar

Karpfenschmaus

Gasthof Klipphausen

Sonntag, den 24. Januar, von nachm. 4 Uhr an

Feiner Ball

Billige Tanzgelegenheit!

Gasthof Sora

Morgen Sonntag, den 24. Januar 1932

Karpfenschmaus

mit feinem Ball

Hierzu laden ergebenst ein

Max Haubold und Frau

Spezialität:

Hasenbraten mit vogtländischen Klößen

Klavierstimmen

und sämtliche Reparaturen solid und preiswert durch gelernten Pianofortebauer. Piano 5,—, Flügel 6,—. Aufträge zu hinterlegen im Lebensmittelgeschäft Hildebrand, Wilsdruff.

Danksagung.

Darmkrankheit

Meine Frau leidet an Magen- und Darmkrankheit. Die Darmkrankheit hat sich seit dem Einnehmen dieses Indischen Kräuter-Pulvers sehr gebessert. Ich selbst werde das Indische Kräuter-Pulver auch nehmen. So schreibt **Paul Hübner, Roßwein, Gartenstraße 28, am 11. Januar 1932.**

Das Indische Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meist indischen Kräutern. Diese sind getrocknet und fein gemahlen. Dabei absolut unschädlich. Nach dem Gutachten des Herrn Professor Dr. med. Hans Friedenthal enthält es gute Wirkungen bei Erkrankungen der Atmungswege, des Lungensystems und der Verdauungsorgane, sowie bei Gicht, Rheumatismus, Adernverkalkung, rheumat. Kopf- und Rückenschmerzen, Blutreinigungskuren. Schachtel 3.— Mk. reicht 15 Tage aus, das sind pro Tag nur 20 Pfg. Vorrätig schon in vielen Apotheken, bestimmt in der Löwen-Apoth. in Wilsdruff.

Vorher

Nachher

Dem hochverehrten Publikum empfehlen wir zur

Ueberführung Verstorbener

nach dem Dresdner Krematorium oder Friedhöfen, sowie zur schnellsten direkten Ueberführung

nach und von auswärts unsere

neuzeitlichen Kraftwagen,

auch mit vornehm ausgestattetem **Personen-Abteil** zum Mitfahren für 3 bis 4 Hinterbliebene.

Gleichzeitig bringen wir unser reichhaltiges Lager in Kiefern- u. Eichenholz-, sowie Metall-Särgen u. Urnen in Stein u. Metall in empfehlende Erinnerung. **Bestattungs-Versicherung**

Dresdner Beerdigungsanstalten Pietät und Heimkehr

Dresden-A., Am See 26. Fernruf 20157, 20158, 28549

Nach künstlerischen Entwürfen gefertigte

Holz-Grabkreuze

auf Zement-Sockel wetterbeständig imprägniert und dadurch haltbar jedoch bedeutend billiger wie Stein, in großer Auswahl bei

Otto Trepte

Bildhauerei

Wilsdruff Töpfergasse

4500 **Flugblätter** haben wir anläßlich **meines Inventur-Ausverkaufs** austragen lassen. Die darauf verzeichneten Gelegenheitsposten werden auch Ihnen den Beweis erbracht haben, daß dieser Ausverkauf eine Einkaufsgelegenheit ersten Ranges ist.

500 Reste aller Art zu außergewöhnlich günstigen Preisen, erwarten Sie! Kommen auch Sie! Ich biete Ihnen jetzt wirklich etwas Besonderes!

Eduard Wehner - Wilsdruff

Manufaktur - Modewaren - Fertige Kleidung

Erste Freitaler Roßschlächterei

mit Kraftbetrieb

Curt Siering

Telephon Freital 151 —:— Telephon Freital 151

kauft laufend Schlachtpferde

zu höchstem Tagespreis.

Bei Notschlachtungen mit Transportauto Tag und Nacht zur Stelle.

Stollensteuer

wird laufend angenommen bei

Herbert Schirmer

Bäckerei - Konditorei

Bahnhofstraße 118

Fernruf Nr. 587

Freundl. einfach möbl.

Zimmer

für sofort gesucht. Wo man sich wie zu Hause fühlt. Off. unter Nr. 182 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Ball

Vasen- und Kranzblumen, Zapfen, Pelze, Disteln, Palmen, Bänder, Gold- und Silber-Kränze immer am billigsten u. schönsten nur bei **Hesse, Dresden-A.,** Scheffelstraße 12, pt., I—IV

Suche sofort fleißige, saubere

Stütze

nicht unter 18 Jahren. Angebote mit Gehaltsansprüchen erbeten an

Ernst Kühne,

Gartenbaubetrieb,

Ockerwitz 31, Dresden 29

Gelegenheitskäufe

in Schuhwaren f. Herren, Damen und Kinder, Lang- und Halbstiefel, Lord- und Lederpantoffel Holzpantoffel, Holzschuhe

Textilwaren

Bettwäsche, Hemden, Arbeitshosen, Schlosser-Anzüge, Monats-Anzüge von 10 Mark an.

Möbel aller Arten

Sofas und Chaiselongues, sowie Holz- und Handkoffer, Uhren, Rucksäcke, Aktentaschen, schöne Bettfedern und kompl. Betten.

Leopold Fischer,

Meißen,

Görnische Gasse Nr. 2.

15M- Betten

Schlafdec., Kinderbett., Steppdecke, Chaiselong. an jedem Teile. Kataloge frei. Bettenfabrik Suhl (Thür.)

Vereins-Drucksachen

Festprogramme
Festschriften
Eintrittskarten
Mitgliedskarten
Satzungen
Quittungskarten
Briefbogen
und -Umschläge

liefert schnell und in moderner Ausführung

Buchdruckerei Arthur Zschunke

Dr. Otto Schaffnit, prakt. Zahnarzt

Wilsdruff, Markt 11, Fernsprecher 487

Sprechstunden: 9—12 und 2—6 Uhr

Kassen-Zahnarzt sämtlicher Krankenkassen!

M.-G.-V. „Sängerkranz"

Mittwoch, den 27. Januar 1932, abends 8 Uhr im „Löwen"

Jahres-Hauptversammlung

Zahlreichen Besuch erwartet **der Vorstand.**

Homöopathischer Verein Wilsdruff

Dienstag, den 26. Januar, abends 8 Uhr, findet im Weißen Adler eine

Teestunde

verbunden mit Vortrag über „Naturgemäße Lebens- und Heilweise" statt

Tasse mitbringen! Tee und Gebäck frei!

Referentin: Frau **Else Jacob, Chemnitz**

Die Mitglieder sind hierzu freundlichst geladen! Gäste willkommen! **D. V.**

Monatsversammlung

am Sonnabend, dem 30. Januar 1932, abends 8 Uhr im Vereinslokal

Wichtige Tagesordnung

Sächs. Militärverein für Wilsdruff und Umgegend

Haus- u. Grundbesitzerverein Wilsdruff

Sonnabend, den 30. Januar abds 8 Uhr i. der Tonhalle

Jahres-Hauptversammlung

Tagesordnung:

1. Jahresbericht | 3. Neuwahlen
2. Kassenbericht | 4. Verschiedenes

Etwaige Anträge sind bis 27. Januar beim unterzeichneten stellvertretenden Vorsitzenden einzureichen.

Schlichenmaier.

Turnverein D. T. Grumbach

Sonnabend, den 6. Februar im Gasthof Grumbach

Jahres-Hauptversammlung

Das ist wirklicher Preisabbau!

Eine ganz große Sache!

Lesen und staunen!

Für nur 50 Pfg. jedes Gericht:

Montag: Nudeln in Kraftbrühe und Ochsenfleisch.
Dienstag: Deutsches Beefsteak mit bayr. Kraut und Kartoffeln.
Mittwoch: Löffelerbsen mit Rauchfleisch.
Donnerstag: Bratwurst mit Linsen.
Freitag: Grüne Bohnen mit Kartoffeln und Hammelfleisch.
Sonnabend: Wirsingkohl mit Kartoffeln und Rauchfleisch.

Nur frisches Fleisch und beste Waren.

Das köstliche Tucher hell und dunkel, ein Labetrunk für jedermann.

Sonnabend und Sonntag:

Menü zu RM 1.50

Blumenkohl-Suppe, Hasenbraten oder Gänsebraten mit Rotkohl, Fürst Pückler.

Spezialausschank „Zum Tucher"

Dresden, Webergasse - Scheffelstraße

Inserieren bringt Gewinn!

Wilsdruffer Tageblatt

2. Blatt. Nr. 19 — Sonnabend, den 23. Januar 1932

Tagesspruch.

Ob angesehn, ob nicht — was liegt daran:
Sich selbst gibt seinen Wert der Mann.

Höchstpension 12000 Mark?

Parlamentskampf um die Höchstpension.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages ist die zweite Lesung des Pensionskürzungsgesetzes abgeschlossen worden. Nach Ablehnung eines deutschnationalen Antrages, eine Höchstbegrenzung der Pensionen nicht zuzulassen, wurde auch ein Zentrumsantrag abgelehnt, der die Bestimmungen der Notverordnung über die prozentuale Kürzung des Pensionsbetrages über 12 000 Mark in das Gesetz übernehmen wollte. Mit den Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten wurde der Beschluß erster Lesung aufrechterhalten, wonach die Höchstpension 12 000 Mark beträgt und, wenn sich bei der Berechnung des Ruhegeldes ein Mehrbetrag ergibt, dieser nicht zur Auszahlung gelangt.

Damit ist in der wichtigsten Frage des Gesetzes auch in der zweiten Lesung eine Einigung nicht erzielt worden, da die Voraussetzung eine Annahme der Gesamtvorlage mit Zweidrittelmehrheit wäre. Die Sozialdemokraten haben zu erkennen gegeben, daß sie in dieser Frage Entgegenkommen zeigen würden, sobald eine Verabschiedung des Gesetzes durch den Reichstag überhaupt gesichert sei.

Nach den weiteren Beschlüssen finden die Kürzungsvorschriften auch auf Länder- und Gemeindebeamte Anwendung, besonders auch in den Fällen, in denen eine Pension auf Grund eines geschlossenen Dienstvertrages gezahlt wird.

Ferner hat der Ausschuß entgegen dem Wunsche der Reichsregierung mit Mehrheit darauf bestanden, daß auch Reichsbahn und Reichsbank ausdrücklich in das Gesetz einbezogen werden. Der Ausschuß hat auch die Befristung des Gesetzes bis Ende März 1934 wieder gestrichen. Damit war die zweite Lesung des Gesetzes beendet.

Eine weitere sachliche Umgestaltung bleibt nun dem Reichstag selbst überlassen.

Um die Fürstenabfindung.

Der Rechtsausschuß des Reichstages setzte seine Aussprache über den sozialdemokratischen Antrag auf Abänderung der Fürstenabfindungsverträge fort.

Dr. Everlin (Dtn.) erklärte, gerade die Not, auf die die Befürworter des Antrages hingewiesen hätten, ohne den Beweis zu versuchen, daß sie mit weiterer Enteignung der Fürstenhäuser irgendwie gemindert werden könne, sollte es verbieten, die Fackel dieser Hetze in das Volk zu schleudern. Wenn sich der Reichstag wiederum wochenlang mit neidischem Nachrechnen des den Fürstenhäusern Verbliebenen beschäftige, so zeige er, daß er keine fruchtbare Arbeit leisten könne. In einem national erwachten Volke habe man für solche Agitation zur Ablenkung der marxistischen Mißwirtschaft kein Verständnis mehr. Wo in den Ländern noch etwas auseinanderzusetzen sei, wären sie in der Lage, mit neuen Verhandlungen selbst zum Ausgleich zu kommen

Seeger (Soz.) betonte, seine Fraktion gehe von der Erwägung aus, daß das Abfindungsgesetz von 1926 unter finanziellen Voraussetzungen abgeschlossen worden sei, die heute nicht mehr bestünden. Die in letzter Zeit getroffenen gerichtlichen Entscheidungen zugunsten verschiedener Mitglieder ehemals regierender Fürstenhäuser seien in der heutigen Notzeit unerträglich.

Dr. Scheiter (Ztr.) hob hervor, daß die Angelegenheit zwar durchaus erörtert werden müsse, daß man aber natürlich eine Entscheidung nur auf Grund umfangreicher Unterlagen über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit in den Ländern treffen könne.

Schmid-Düsseldorf (D. Vp.) lehnte den Antrag aus grundsätzlichen Erwägungen heraus aufs schärfste ab Er betonte, daß auch durch die Übernahme weiteren Grund- und Gebäudebesitzes für die Länder nur eine Belastung erwachse.

Schließlich fand ein Antrag der Deutschen Volkspartei Annahme, der die Regierung um schleunige Beibringung von Unterlagen über die Abfindungsfrage ersucht.

Ein Wirtschaftsprogramm des Handwerks

Die Frage der Preisbemessung.

Der vom Wirtschaftspolitischen Ausschuß beim Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag und beim Reichsverband des deutschen Handwerks eingesetzte Arbeitsausschuß befaßte sich noch einmal ausführlich mit den Bestimmungen der Vierten Notverordnung. Die gemeinsame Geschäftsstelle des Kammertages und Reichsverbandes wurde beauftragt, zu einer Reihe von Bestimmungen der Notverordnung der Reichsregierung ihre Bedenken zu übermitteln und gleichzeitig damit die Stellung verschiedener Besserungsanträge zu verbinden. Die Versammlung beschäftigte sich weiter mit der Frage der Preisbemessung im Handwerk. Es wurde hierzu beschlossen, in geeignet erscheinender Form die Öffentlichkeit über diese Frage weitestgehend aufzuklären. Die Stellungnahme des Ausschusses gibt die nachfolgende Entschließung wieder:

Der Arbeitsausschuß ist einmütig der Auffassung, daß

die Berechnung der Leistungsarbeiten

im Handwerk nach folgenden Grundsätzen erfolgen sollte: Die Selbstkosten setzen sich zusammen aus dem gezahlten Lohn und den auf dem Geschäftsbetrieb ruhenden Unkosten. Zu den Selbstkosten erscheint ein Risiko- und Gewinnzuschlag für den Unternehmer in Höhe von 10—15 Prozent als angemessen. Soweit Materialien zugeliefert werden, unterliegen diese dem Zuschlag der üblichen Handelsspanne.

Der Arbeitsausschuß wird sich in seinen weiteren Beratungen auch mit der Aufstellung eines Wirtschaftsprogramms des deutschen Handwerks beschäftigen. Generalsekretär Dr. Mousch faßte in einem kurzen Vortrag die Punkte zusammen, die nach seiner Meinung für die beabsichtigte

Aufstellung eines Wirtschaftsprogramms

zu berücksichtigen sind. Es herrschte Übereinstimmung darüber, daß die Aufstellung des Programms in der bisherigen Art der Zusammenreihung der Wünsche und Forderungen des Handwerks zwecklos sei. Das Programm müsse vielmehr eine Auseinandersetzung mit den gesamten derzeitigen Wirtschaftsproblemen, sowohl innen- wie außenpolitisch gesehen, bringen unter Anlehnung an die vom Vorstand des Kammertages vorgelegte Broschüre über die Berufsstandspolitik des Handwerks.

Erntesicherung durch Notverordnung.

Vertagung der Osthilfefinanzierung.

Das Reichskabinett hat sich abschließend mit der Erntesicherung beschäftigt. Die entsprechende Notverordnung dürfte am Sonnabend vormittag dem Reichspräsidenten vorgelegt und dann veröffentlicht werden. Es handelt sich dabei um die ordnungsmäßige und rechtzeitige Zuleitung von Düngemitteln und Saatgut an die Landwirtschaft zur Frühjahrsbestellung durch eine Reichsbürgschaft und eine Vorberechtigung für die seit dem 1. Januar 1932 für diesen Zweck gegebenen oder noch zu gebenden Kredite. Die Vorberechtigung bedeutet, daß den Lieferanten von Düngemitteln und von anerkanntem Originalsaatgut sowie von Absaaten ein gesetzliches Pfandrecht an den Früchten, auch soweit sie noch auf dem Halme stehen, eingeräumt wird. Dieses Pfandrecht, das sich auch auf Darlehen zur Beschaffung von Dünge- und Saatgut bezieht, geht allen sonst an den Früchten bestehenden dinglichen Rechten vor. Ausgenommen davon sind lediglich die Betriebe im Osthilfegebiet, bei denen ein Sicherungsverfahren eingeleitet ist. Die Reichsbürgschaft ist auf 90 Millionen begrenzt. Das entspricht etwa einem Viertel des für Dünger und Saatgut noch auftretenden Normalbedarfs.

Die Umstellung der Finanzierung der Osthilfe ist auf die nächste Woche vertagt worden, weil die finanziellen Einzelfragen zwischen dem Ostkommissar und der Reichsbank noch nicht endgültig klargestellt sind.

Neue Vorbereitungen für die Hindenburg-Volkswahl.

Wie die Landvolk-Nachrichten aus gut unterrichteter Quelle erfahren, sind die Bestrebungen, eine Volkswahl Hindenburgs herbeizuführen und zu sichern, keineswegs auf dem toten Punkt angelangt. Es hat sich vielmehr ein kleiner Kreis überparteilicher, aber in der Öffentlichkeit sehr bekannter und maßgebender Persönlichkeiten zusammengefunden, über dessen Zusammensetzung im Interesse des Erfolges zunächst nichts Näheres mitgeteilt werden soll. Es ist bereits für die nächste Woche mit einem ersten Schritt dieses Ausschusses in der Öffentlichkeit zu rechnen.

Wehrhaftigkeit und Nationalismus.

Die Führeraufgabe der nationalen Opposition.

Bei einer Kundgebung des Gaues Braunschweig des Stahlhelms sprach Dr. Stadler-Berlin über die Führeraufgabe der nationalen Opposition. Das „Dritte Reich" sei nur denkbar als ein unerhörter Schöpfungsvorgang aus den lebendigsten, heißesten, gewaltigsten Kräften, die heute schon da seien: Soldaten, die das Fronterlebnis gemeinsam hätten. Das Dritte Reich werde sich auf die Fundamente der Wehrhaftigkeit (Reichswehr, Schupo, SA. und Stahlhelm), des gesunden Nationalismus (Stahlhelm, Nationalsozialismus und Hugenberg-Bewegung) stützen. An der Spitze dieser drei Bewegungen ständen Männer, die fähig seien, das Schicksal zu meistern. Hitler müsse sich aber mit Hugenberg — und beide zusammen mit der Stahlhelmführung — zusammentun und nicht mit Brüning, Groener, Schleicher, wenn Höchstes geleistet werden müsse. Wer die Spitze bei dem Zusammengehen der drei Bewegungen führe, sei gleich, weil es um die große deutsche Sache gehe für Deutschlands Wiederaufstieg.

Bierpreissenkung um 4 Mark in Bayern.

Die Verhandlungen des Preiskommissars für Bayern, Präsident Dr. Zahn, mit den Vertretern der bayerischen Brauereien und des Gastwirtsgewerbes haben den Erfolg gezeitigt, daß in Bayern ab 1. Februar eine Senkung des Bierausschankpreises um vier Mark je Hektoliter Vollbier eintritt. Der neue Bierpreis ist auch bei Abgabe von weniger als einem Liter maßgebend und ist in den Gastwirtschaften ab 1. Februar an einer für jedermann sichtbaren Stelle anzuschlagen. Bei der Einzelberechnung ist eine Aufrundung unzulässig.

Zur Senkung des Bierausschankpreises.

Berlin. In der Frage der Bierpreissenkung, die zurzeit zwischen dem Reichskommissar für Preisüberwachung und dem Gastwirtsgewerbe schwebt, hat das Gastwirtsgewerbe dem Reichskommissar am Freitag nachmittag ein Schreiben übermittelt, in dem es u. heißt, daß die Gastwirte nicht in der Lage seien, zur Senkung der Ausschankpreise Vorschläge zu machen, die technisch durchführbar seien und vom Gewerbe getragen werden könnten. Das Gewerbe habe den lebhaften Wunsch, einen fühlbaren Abbau des Ausschankpreises vorzunehmen, allein dies sei nach allgemeiner, auch von der Reichsregierung anerkannter Auffassung nur durch eine gleichzeitige Senkung der überspannten Biersteuer möglich.

•

Keine Erhöhung der Brotpreise.

Die Entwicklung der Roggenmehlpreise.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat aus den ihm erteilten Informationen die sichere Überzeugung gewonnen, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Roggenmehl bis zur neuen Ernte gesichert sei. Die Entwicklung der Roggenmehlpreise werde genau verfolgt und es sei Vorsorge getroffen, daß eine Erhöhung der Brotpreise nicht eintrete.

Kurze politische Nachrichten.

Die russischen Grenzwachen der GPU. an der russisch-polnischen Grenze haben die deutschen Kommunisten Thälmann und Pieck zu Ehrenpräsidenten der GPU. ernannt mit dem Recht, die Uniform der Truppe zu tragen.

Dr. med. Elisabeth Degener

Roman von Marlise Sonneborn

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[11

Als ob die Aerzte in Davos weniger verständen, hatte Ley gedacht.

Eine halbe Stunde täglich hatte van Delden gestattet; es wurde doch länger.

Schwester Hilde verstand, wenn der müde Zug um den Mund des jungen Mannes trat, die ärztliche Autorität zu vertreten. Es wurde ihr von Antony nicht allzu schwer gemacht, teils, weil die oberflächliche Frau Ley wirklich gern hatte. Dunkelblonde Männer waren immer ihr Typ gewesen.

Antony Lasar hatte früher die Vorstellung gehabt, daß Leys Leben für Sport, für Leichtathletik das Leben eines großen und freien Herrn sei. Sie war fast beleidigt gewesen, als ihr Mann ihr auseinandergesetzt, daß Ley hart um seine Existenz ringe und zumeist auf die Gönnerschaft reicher Sportmäcen angewiesen sei. Ihre Vorliebe für Ley drohte abzustauen. Als sie ihn dann aber selber fragte und er ihr Alfreds Worte mit jener kleinen Melancholie, von der er wußte, wie reizend sie ihm stand, bestätigte, überwog das fast mütterliche Gefühl alles andere. Arm sein — wie schrecklich! Und dabei so schön! Sie beeilte sich, ihm zu versichern, daß er verläßliche Freunde habe. Ihre Art dabei war zart und gewinnend.

Ley fand sie nun freilich nur sympathisch, solange er sie nicht selber kannte. Bald begann er sie zu durchschauen.

Nun nahm er den gemeinsamen Sanatoriumsaufenthalt wie ein unabwendbares Schicksal hin.

Das Wiedersehen war angenehmer, als er gehofft.

Ihre Bemühungen um ihn blieben zart.

Aber es gab auch peinliche Momente.

„Wie dumm, daß Sie so ernstlich krank sind", hatte Frau Lasar im Ton lebhafter Mißbilligung zu ihm gesagt. „Ich hatte mich so auf Sie gefreut."

„Ich bedaure das selbst aus mehr als einem Grunde", antwortete er gequält.

Sie hatte dumpf die taktlose Selbstsucht ihrer Worte empfunden und versuchte gutmütig, Aehnliches zu vermeiden. Es gelang nicht immer.

„Sie sehen matt aus, Ley. Ich denke, ich ziehe mich zurück."

„Die Anstrengungen der Reise wirken jetzt erst nach, trotzdem ich nun fast acht Tage hier bin. Sie müssen schon verzeihen, gnädige Frau, wenn ich ein schlechter Gesellschafter bin."

„Oh! Sie sind ja nicht nur zu meiner Gesellschaft hier, sondern auch — oder vielmehr in allererster Linie, um gesund zu werden."

„Gnädige Frau sind zu gütig. Aber wie gern verbände ich das Angenehme mit dem Nützlichen."

„Sie langweilen sich sehr?"

„Gar nicht. Ich bin viel zu müde dazu. Ich merke erst, seit ich zur Ruhe komme, wie sehr mich das Leben mitgenommen hat."

„Das Leben in Amerika?"

„Das Leben schlechthin."

„Ach, gehen Sie! Ein Mann in Ihrem Alter!"

Er lächelte nicht ohne Bitterkeit.

„Sie sind doch noch keine dreißig Jahre?"

„Doch, gnädige Frau, genau sogar."

„Na, immerhin — Alfred ist achtunddreißig Jahre und ich bin auch schon siebenundzwanzig."

„Ein Kind gegen mich."

Es wurde Ley wieder leicht, liebenswürdig zu sein.

Schwester Hilde kam jetzt auf beide zu.

„Gnädige Frau, vernachlässigen Sie sich nicht! Sie vergessen sich selbst!" mahnte sie diplomatisch.

„Ach, um meinetwillen", wehrte Antony Lasar, dennoch geschmeichelt, weil man ihr Leiden ernst nahm. „Aber unser Freund Ley ... Was sieht der Mensch bleich aus. Und ihn hätten Sie vor einem Jahre kennen müssen."

„Das gibt sich, gnädige Frau. Herr Ley wird bald wieder gesund sein. Nun aber wollen wir ihn ruhen lassen — und Sie müssen selbst ruhen."

Leys Liege stand in einer der verschwiegensten Ecken des ausgedehnten Parkes. Schwester Hilde hatte natürlich sofort eine Vorliebe für ihn gehabt. Sie erkannte, was ihm not tat. Deshalb gab sie ihm diesen stillen Winkel, wo niemand ihn aufspüren konnte.

Die Ruhe, die balsamische, blumendufterfüllte Luft, der Blick auf den See, dessen tiefes Blau durch die Gebüsche herüberwinkte, erfüllten den jungen, vom Leben gehetzten Mann, von dem mondänen Leben, das zu führen er gezwungen war, wenn er überhaupt leben wollte, mit einem tiefen, ganz aus der Seele kommenden, ihn zugleich stärkenden und mit ihr den Körper kräftigenden Frieden.

Er dachte an nichts. Er empfand nur.

Ihm war unaussprechlich wohl. Er gab sich dieser Empfindung hin, indem er — die Augen schließend — sich in das Gefühl des Gelöstseins verlor.

Er mochte geschlummert haben.

Eine hauchzarte Berührung seiner Hand ließ ihn die Lider heben.

„Pst!" vernahm er ganz leise.

Vor ihm, ganz elfenzarte Grazie, Schelmerei und Liebreiz, stand ein kindhaftes Wesen von eigenartiger und überzeugender Schönheit.

Eine Sekunde des Besinnens.

Dann fiel es ihm ein.

„Gisela?"

„Wollen Sie noch schlafen?"

„Oh!" Er richtete sich auf. „Wenn du mir Gesellschaft leisten willst ..."

„Ach — wie ich nach Ihnen gesucht habe! Auf den Veranden im Privathause, auf der großen wie der kleinen, im Liegepavillon — überall! An den Garten habe ich gar nicht gedacht. Sie müssen eine gute Nummer haben bei Schwester Hilde, daß sie das riskiert. Der Chef will es nicht."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Über den Termin der bayerischen Landtagswahl verlautet nunmehr, daß die Absicht bestehe, die Wahlen am Sonntag, den 8. Mai, abzuhalten, also dem Tag, an dem in Preußen und voraussichtlich auch in Württemberg und Oldenburg gewählt werden wird.

Zollzwistigkeiten im englischen Kabinett.

Ausfuhrzollabstimmung nach „freiem Ermessen".

Das englische Kabinett hielt eine über zwei Stunden dauernde Sitzung ab, in der über Fragen der Handels- und Zollpolitik verhandelt wurde. Anschließend wurde eine aufsehenerregende Mitteilung veröffentlicht, die u. a. darauf hinweist, daß es sich nach längeren Verhandlungen als unmöglich erwies, zu einstimmigen Beschlüssen zu kommen.

Angesichts der schweren Probleme, denen England und die ganze Welt gegenübersteht, wurde festgestellt, daß eine gewisse Änderung in den bisher üblichen ministeriellen Gebräuchen notwendig ist. Es wurde beschlossen, daß diejenigen Minister, die die von der Mehrheit ihrer Kabinettskollegen gefaßten Beschlüsse über die Ausfuhrzölle und damit verbundener Fragen nicht unterstützen können, in freier Rede und Abstimmung ihre Ansicht kundtun dürfen.

Die nächste Kabinettssitzung findet am 27. Januar statt. Wie verlautet, hat besonders Lord Snowden den Empfehlungen des Regierungsausschusses über die Einführung eines allgemeinen vorläufig 10 Prozent betragenden Zolltarifs für Fertig- und Halbfertigfabrikate erheblichen Widerstand entgegengesetzt. Snowden ist der Ansicht, daß dieser Zoll im Zusammenhang mit dem Rückgang des Pfundkurses eine zu weitgehende Schutzmaßnahme darstelle.

Staat in Not.

u. Berlin, 22. Januar.

Der Preußische Landtag verabschiedete zunächst den auf einen deutschnationalen Urantrag zurückgehenden Gesetzentwurf zur Änderung des Polizeiverwaltungsgesetzes vom 1. Juni 1931, wonach infolge Verzögerung der Allgemeinen Bergpolizeiordnung die im Polizeiverwaltungsgesetz vorgesehene Frist für das Außerkrafttreten der geltenden Bergpolizeiverordnungen um ein Jahr hinausgeschoben wird. — Das Haus setzt hierauf die allgemeine

Aussprache über die Notverordnungen

und die dazu eingebrachten Anträge fort.

Abg. Baumhoff (Ztr.) erklärt, es gebe kaum ein zweites Volk, das sich so in innerem Hader zerfleischt wie das deutsche. Gerade jetzt angesichts wichtiger außenpolitischer Entscheidungen sollte das deutsche Volk

einmütig dem Ausland gegenüber zusammenstehen,

aber es scheine, daß es so viel Seelengröße nicht aufzubringen vermöge.

Abg. Schwarzhaupt (D. Vp.) wirft der Regierung vor, alle Warnungen der Deutschen Volkspartei und ihre Sparvorschläge unberücksichtigt gelassen zu haben. Es habe erst

die Sturmflut zusammenschlagen

müssen, ehe energisch zugegriffen wurde. Die Regierung habe es versäumt, rechtzeitig Maßnahmen zu treffen, um die Ausgaben mit der wirtschaftlichen Lage eines verarmten Volkes in Einklang zu bringen.

Abg. Dr. Hamburger (Soz.) sagt, der Landtag habe die Regierung bei wichtigen Gesetzesvorlagen im Stich gelassen, weil im entscheidenden Moment Obstruktion geübt wurde.

Abg. Bieser (Dt.-Hann.) betont, Deutschlands Bedarf müsse noch in ganz anderem Umfange von den Erzeugnissen der deutschen Landwirtschaft gedeckt werden. Deshalb dürfe man auch die landwirtschaftlichen Bildungsmöglichkeiten nicht verringern.

Abg. Hestermann (Wirtschaftspartei) fordert, die Fehler und Mängel der Erzbergerschen Steuerreform zu beseitigen. Die ganze Staatsreform muß auf den berufsständischen Gedanken abgestellt werden. Die Bevölkerung muß allmählich

auf das flache Land zurückgeführt werden.

Die Wirtschaftspartei sei durchaus nicht mit allen Maßnahmen der preußischen Notverordnungen zufrieden, habe aber Zweifel daran, ob unter Mitwirkung des Landtages etwas Besseres herausgekommen wäre.

Abg. Riedel (Staatsp.) nimmt gegen die Ausführungen des deutschnationalen Redners am Vortage Stellung. Der Staatsgerichtshof habe ausdrücklich die Verfassungsmäßigkeit jener letzten Notverordnung anerkannt, auf der sich die preußischen Sparverordnungen aufbauten. Die Schuld daran, daß mit Notverordnungen regiert werden muß, tragen diejenigen, die am 14. September 1930 einen vollkommen arbeitsunfähigen Reichstag wählten.

Abg. Frau Dr. Frankenthal (Soz. Arb.-Pt.) spricht gegen die Notverordnungspolitik der Sozialdemokratischen Partei.

Abg. Dr. Rölling (Soz.) beschäftigt sich mit der durch den Abbau am Schulwesen usw. heraufbeschworenen Kulturnot, für die man dem Staat die Schuld in die Schuhe schieben will.

Abg. Weißermel (Dtn.) kritisiert die einzelnen Bestimmungen der Notverordnung. Angesichts der Hochwassergefahren sei die Beseitigung der Kulturbauämter besonders bedenklich.

Um ½6 Uhr wird die Weiterberatung auf Sonnabend 10 Uhr vertagt.

Kleine Nachrichten

Der ehemalige Schatzmeister des Deutschen Sängerbundes festgenommen.

Bielefeld. Der Gerichtsassessor Johannes Redlin, der als Schatzmeister des Deutschen Sängerbundes 200 000 Mark unterschlagen hatte und sich seit seiner Verurteilung zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis verborgen hielt, ist in der Arbeiterkolonie Wilhelmshof, die zu den Bodelschwinghschen Anstalten gehört, festgenommen worden.

Historisches belgisches Schloß durch Feuer zerstört.

Brüssel. Das Schloß Neuwerkerken bei Saint Trond, das aus dem 16. Jahrhundert stammt, ist durch Feuer restlos zerstört worden. Die prachtvolle Sammlung antiker Möbel fiel den Flammen zum Opfer. Der Schaden beträgt mehrere Millionen Franken.

Der Rektor der Universität Halle beim Kultusminister.

Berlin. Kultusminister Grimme hat den Rektor der Universität Halle, Aubin, zur Erörterung der durch die jüngsten Vorgänge in der Halleschen Studentenschaft geschaffenen Lage empfangen.

Stadtdirektor zu 15 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Düsseldorf. Das Erweiterte Schöffengericht verurteilte den sozialdemokratischen Stadtverordneten und Stadtdirektor der Stadt Hilden (Rheinland), Konrad Renneisen, wegen fortgesetzter schwerer Amtsunterschlagung zu 15 Monaten Zuchthaus.

Bombenexplosion in Saragossa.

Madrid. Vor dem Seminar San Carlo in Saragossa explodierte eine Bombe. Das Gebäude wurde stark beschädigt. Die Fensterscheiben aller umliegenden Häuser gingen in Trümmer. Mauersteine, die in die Kirche fielen, zerstörten wertvolle Möbel.

Für die Teilnehmer der Abrüstungskonferenz,
die Anfang Februar in Genf beginnt, ist von der schweizerischen Bundesregierung diese Abrüstungsmedaille gestiftet worden. Die Vorderseite zeigt ein „zerbrochenes Schwert" mit einem Ölzweig zwischen den Bruchstücken und der Umschrift „Abrüstungskonferenz" die Rückseite eine Sonne. Man scheint in der Schweiz große Hoffnungen auf diese Konferenz zu setzen.

Die Devisenschieberaffäre.

Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Die von der Berliner Zollfahndungsstelle aufgedeckte Devisenschiebung des englischen Bankhauses Singer u. Friedländer in London und ihres Vertreters Dr. Gutherz nimmt größeren Umfang an. Als dritter Verdächtiger wurde der Inhaber eines Privatbankgeschäfts von Beamten der Zollfahndungsstelle festgenommen.

Der vorher schon festgenommene Berliner Bankkommissionär Palari bestritt bei seiner Vernehmung, gegen die Devisenverordnung verstoßen zu haben, und behauptete, daß es sich um reguläre Geschäfte handelte. Von der Zollfahndungsstelle wurden noch mehrere Inhaber von kleinen Bankgeschäften bzw. deren Angestellte zu Vernehmungen vorgeladen. Gegen einige von ihnen besteht der dringende Verdacht, an den Schiebungen, die in die Millionen gehen sollen, beteiligt gewesen zu sein. Es ist damit zu rechnen, daß weitere Verhaftungen erfolgen.

Drei Haftbefehle wegen Fluchtverdachts.

Nachdem der Vernehmungsrichter beim Berliner Landgericht I bereits gegen den Berliner Vertreter des Londoner Bankhauses Singer u. Friedländer, Dr. Gutherz, Haftbefehl erlassen hat, sind nunmehr auch gegen den Bankkommissionär Adalbert Parlagi und den Bankier Kurt Oppenheimer, dem Inhaber des Berliner Bankhauses gleichen Namens, Haftbefehle wegen Fluchtverdachts und Verdunkelungsgefahr ergangen. Die drei Verhafteten sind bereits im Moabiter Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden.

Beaumarchais, Goethe, Mozart und Rossini.

Der Dichter, der die Französische Revolution „einleitete".

Der 24. Januar dieses Jahres ist der 200. Geburtstag des französischen Dramatikers Pierre Augustin Caron de Beaumarchais, eines der merkwürdigsten Dichter der Weltliteratur. Er war der Sohn des Uhrmachers Caron, wurde selbst Uhrmacher, heiratete dann die Witwe eines kleinen Hofbeamten, kaufte sich mit dem Titel „de Beaumarchais" den Adel, wurde, ein vorzüglicher Harfenspieler, Harfenlehrer der Töchter Ludwigs XV., gewann durch geschäftliche Beziehungen zu einem Finanzmanne namens Duverney ein großes Vermögen und kam schließlich in einflußreiche Ämter hinein. Als Schützer der Ehre seiner Schwester, die von einem ungetreuen Liebhaber namens Clavijo verlassen worden war, gelangte er plötzlich in die deutsche Literatur: noch zu seinen Lebzeiten wurde er von Goethe, der ein „Bruchstück seiner spanischen Reise" kennengelernt hatte, im „Clavigo" auf die Bühne gebracht.

Sein wahrer Ruhm datiert aber von seinen beiden Theaterstücken „Der Barbier von Sevilla" und „Figaros Hochzeit". Der „Barbier von Sevilla" trug, obwohl die Handlung nicht besonders originell ist, durch seine natürliche Heiterkeit einen großen Erfolg davon. Populär aber wurde das Stück erst durch Rossinis wunderbare Musik. Einen noch größeren Triumph erzielte Beaumarchais mit „Figaros Hochzeit", einem Stück, das uns durch Mozarts Meisteroper vertraut ist. Ludwig XVI. hatte gut die Gefährlichkeit des Werkes erkannt, und es vergingen sieben Jahre, ehe es auf die Bühne gebracht werden durfte. Napoleon hat später nicht mit Unrecht gesagt, daß der „Figaro" die Französische Revolution eingeleitet habe.

Der Tod der Frau Hennings.

Förster Blinzler zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Vor dem Greifswalder Schöffengericht gelangte der Unglücksfall auf Gut Buggow zur Verhandlung. Angeklagt war der Förster Blinzler wegen fahrlässiger Tötung. Blinzler legte im November vorigen Jahres eine Wildfalle an. Am Tage vor dem Totensonntag kam das Ehepaar von Hennings den Wildpark entlang. Plötzlich fiel ein Schuß und Frau von Hennings sank schwerverletzt nieder. Im Anklamer Krankenhaus ist sie ihren Verletzungen erlegen. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis, da das Gericht grobe Fahrlässigkeit für gegeben ansah. Die Untersuchungshaft wird voll angerechnet und nach Verbüßung der Hälfte der Strafe tritt Bewährungsfrist ein.

Dr. med. Elisabeth Degener

Roman von Marlise Sonneborn

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[12

„Was will der Chef nicht?"

„Daß die Patienten im freien Garten liegen. Des Sputums wegen. Die Bazillen — wissen Sie..."

„Ich bin nicht tuberkulös."

„Das sagen sie alle."

Gisela machte ein wissendes Gesicht. Zugleich setzte sie sich vorsichtig auf den Rand der Liege. „Aber weiß man es denn?"

„Hast du denn kein Vertrauen zu deinem Freund van Delden?" fragte Ley in dem vorwurfsvoll erziehenden Ton, den Erwachsene, die Kinder nicht kennen, ihnen gegenüber anzuschlagen pflegen, wenn diese etwas Mißliebiges tun oder sagen.

Gisela zuckte mit den Achseln.

„Vertrauen? Du liebe Zeit! Was hat das damit zu tun? Die Patienten nimmt man eben als Patienten. Gott, da hört und sieht man so allerlei..."

Werner Ley lachte über ihre altkluge Art.

„Du bist doch auch Patient, Gisela."

„Ich? Schon mehr Stammgast! Ich gehöre zu Onkel Hannes. Und mir macht keiner was vor."

„Du bist also schon so gut wie gesund?"

„Ich? Ach nein! Ich werde nicht alt."

„Was redest du, Kind?"

„Die Wahrheit! Onkel Hannes und Mama Elisabeth belügen sich selbst. Ich habe aber — heimlich natürlich — in Onkels dicken Büchern gelesen. Ich weiß Bescheid. Ich bin ein Todeskandidat."

„Gisela! Ueber solche Sachen scherzt man nicht!"

„Ich scherze nicht! Weißt du übrigens, daß du sehr schön bist?"

„Kind..."

„Ich sage niemals Schmeicheleien. Ich habe es gleich gesehen. Und ich glaube, andere auch."

„Ach, Gisela! Und wenn schon — lieber wäre es mir, gesund zu sein; dann könnte ich arbeiten und Geld verdienen."

Gisela zuckte mit den Achseln.

„Schön sein ist aber doch auch schön. Bist du nicht eitel?"

„Eitel? Eitel sind wir schließlich alle. Auch du bist eitel, Gisela!"

Gisela errötete mit einem hellen Kindererröten, das die Reinheit ihres jungen Blutes durch ihre elfenbeinbleiche Haut schimmern ließ.

„Ach! Mir wird aber auch so viel weisgemacht."

Ley lächelte sie herzlich an.

„Nun, Gisela — unaufrichtig bist du nicht..."

„Wozu auch? Mama Elisabeth sagt..."

„Ist das eine Schwester wie Schwester Hilde?"

„Gott bewahre! Schwestern haben wir auf der Kinderstation fünf Stück. Suleika, die jüngste, die weder deutsch noch ordentlich französisch sprechen kann, habe ich am liebsten. Sie stammt aus Spanien, wie ich aus Italien."

„Du bist Italienerin?"

„Sieh mich nur an, dann weißt du es gleich. Ich erinnere mich noch so gut. Vater war immer betrunken. Er spielte die Drehorgel und Mutter sang dazu. Mutter ging dann in die Häuser, um Geld zu sammeln. Mich hatte sie dabei auf dem Arm. Manchmal gaben uns die Leute viel, zuweilen jagten sie uns mit Schelten und Schimpfen vor die Tür. Aber ob wir viel oder wenig bekamen — wir hungerten immer. Vater soff."

„Du siehst aus wie eine geborene Prinzessin."

Gisela verzog das Mäulchen.

„Wozu Prinzessin? Wer weiß, ob ich dann so hübsch wäre? Wenn ich einmal in die Stadt komme mit Onkel Hannes und Mama Elisabeth, dann bleiben die Leute stehen und sehen mir nach. Und die alten Engländerinnen heben ihre Lorgnetten vor die Augen und sagen: Charming, indeed! Und die deutschen Frauen sagen: Wie süß! Sieh doch nur, Mann, wie süß, dies entzückende Kind!"

„Gisela! Du bist ja entsetzlich eingebildet!"

„Aber nein! Das ist Tatsache! Frage nur Mama Elisabeth. Sie sagt: Schönheit verpflichtet; sei so gut, wie du schön bist!"

„Das ist recht vernünftig gesprochen."

„Onkel Hannes sagt: Schönheit ist Glückssache! Ich — sagt er von sich — habe kein Glück gehabt in dieser Beziehung! — Onkel Hannes hat mich hierher gebracht, als Mama an der Straßenecke lag; der Vater schlug sie und sie stand doch nicht auf — und dann war sie tot. Onkel hat Vater Geld gegeben — das war weit fort von hier in einer Stadt in Italien. Onkel hat mich hierher gebracht und mein Vater soll nicht wissen, wo ich bin."

Gisela sprach in einer spielerischen Art.

Aber etwas in ihrem Gesichtsausdruck und in ihren Gebärden verriet, daß unter der Decke der Spielerei ein versteckter Ernst lag, den sie nicht zeigen wollte.

„Ich bin nur ein Bänkelsängerkind...", sagte sie unvermittelt.

„Mignon!"

„So nennt mich Onkel Hannes auch wohl!"

„Vermißt dich niemand, Gisela?"

„Störe ich dich?"

„Ich mag dich sehr gern hier haben."

„Darf ich öfters kommen?"

„Von mir aus — gern."

„Wenn die Dame fort ist, die dich immer ansieht, als ob sie dich gekauft hätte wie ein Hündchen oder einen bunten Vogel..."

Werner Ley lachte hell auf.

„Du kannst beobachten, Gisela..."

Sie sah befriedigt aus.

„Wir haben seit acht Tagen einen neuen Assistenten. Ulkig, sag' ich dir. Er kam am selben Tage wie du. Aber ich mochte dich sofort lieber."

„Ich fühle mich sehr geschmeichelt, Gisela."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Neues aus aller Welt

Ein Todesopfer des Nebels. Als ein von Oldesloe nach Schwarzeneck fahrender Güterzug auf der Station Mollhagen rangierte, wurde der 32jährige Rangierer Friedrich Westphal von dem Trittbrett eines anrollenden Güterwagens, den er wegen des starken Nebels zu spät bemerkte, so heftig am Kopfe getroffen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe und acht unversorgte Kinder.

200 Entwürfe für das Reichsehrenmal. Der Landrat des Kreises Weimar hat von 200 Bewerbern Entwürfe für die Ausgestaltung des Reichsehrenmals im Walde bei Berka erhalten. Mit dem Bau des Ehrenmals wird nicht vor 1933 begonnen werden.

Vorübergehende Schließung der Berliner Universität. In der Berliner Universität kam es wiederum zu Studentenkrawallen. Schlägereien, die sich im Vorhofe der Universität zwischen den einzelnen Mitgliedern der Korporationen entspannen, nahmen einen solchen Umfang an, daß zwei Bereitschaften der Polizei die Ruhe wiederherstellen mußten. Mehrere Sistierungen wurden vorgenommen. Da die Tumulte auf der Straße weitergingen, sah sich der Rektor genötigt, die Universität bis Montag morgen zu schließen.

Ein Urenkel Herders gestorben. Im Alter von 62 Jahren ist nach längerem Leiden Baron Karl Alexander von Herder aus Scheinitz (Kreis Grünberg) gestorben. Er war der letzte Urenkel des Dichters Gottfried von Herder.

Zugzusammenstoß auf der Strecke Osnabrück—Oldenburg. Auf dem Bahnhof Hesepe auf der Strecke Osnabrück—Oldenburg ist ein Personenzug auf einen Eilgüterzug aufgefahren. Etwa 15 Personen sind leicht verletzt worden. Verursacht wurde der Unfall dadurch, daß durch den Fahrdienstleiter auf Bahnhof Hesepe der Personenzug irrtümlich in dasselbe Gleis geleitet wurde, in dem der Eilgüterzug bereits stand.

Zwei Tote, ein Verletzter auf Zeche Zollverein. Auf der zwölften Sohle der Zeche Zollverein im Revier I Flöz Anna ist, wie aus Essen berichtet wird, ein Streckenstück zu Bruch gegangen. Dabei kamen zwei Grubenbeamte zu Tode; ein Arbeiter wurde verletzt.

In die Fremdenlegion verschleppt? In der letzten Zeit sind aus der Umgebung von Ostrau und Teschen vierzehn junge Männer spurlos verschwunden. Man glaubt, daß sie von Agenten, die ihnen lohnende Beschäftigung versprachen, ins Ausland gelockt und Werbern der Fremdenlegion in die Hände gefallen sind.

Erdbeben und Vulkanausbrüche in Guatemala. Guatemala wurde von einem Erdbeben heimgesucht, wobei auch zahlreiche Vulkane in Tätigkeit traten. In der Hauptstadt Guatemala wurden viele starke Erdstöße verspürt. Besonders schwer waren die Ausbrüche der Vulkane Fuego und Acatenango, die mit andauerndem Aschenregen verbunden waren.

Die Sklarek-Kredite bei der Stadtbank.

Von sechs Millionen auf zehn Millionen erhöht.

Im Sklarek-Prozeß wurde festgestellt, daß die Kredite der Sklareks bei der Stadtbank im Jahre 1928 bereits sechs Millionen betragen hätten. Dann habe der Kreditausschuß beraten, ob der Kredit auf 7,7 Millionen Mark erhöht werden könne. Nur Stadtrat Jursch habe sich gegen die Erhöhung ausgesprochen. Der Stadtkämmerer Lange habe die Erhöhung sogar begrüßt, so daß die Krediterhöhung bewilligt wurde. Später ist der Kredit nochmals

auf insgesamt 10 Millionen Mark erhöht

worden, ohne daß der Stadtkämmerer befragt wurde. Stadtbankdirektor Hoffmann erklärte hierzu, daß bei der Besprechung der letzten Krediterhöhung Stadtbankdirektor Schmidt in Waren gewesen sei, er habe jedoch telephonisch der Krediterhöhung zugestimmt. Stadtbankdirektor Schmidt bestritt das. Das Gericht stellte dann fest, daß die Kosten des Aufenthalts des Stadtbankdirektors Schmidt in Waren erst nach der Verhaftung der Gebrüder Sklarek bezahlt worden seien, während er für die Wohnung in Waren nichts bezahlt habe.

Der Vorsitzende rügte die

Lebenshaltung der Sklareks,

über deren Straftaten nun genau 50 Tage verhandelt worden ist. Willi Sklarek erklärte auf die Frage, wovon er seinen Lebensunterhalt bestreite, daß er kurz nach seiner Haftentlassung von einem Jockei 2000 Dollar geliehen bekommen habe. Seit fünf Monaten sei er aber die Miete schuldig. Für seinen persönlichen Bedarf brauche er nur sechs bis acht Mark täglich.

Der Vorsitzende fragte ihn dann, was das denn für ein Maybach-Wagen gewesen sei, in dem man ihn kürzlich gesehen habe. Willi Sklarek: Er gehörte einer Autovermietung, die Miete kostet nur 2,50 bis 3 Mark. Auf den Einwand des Vorsitzenden, daß es Leute gebe, die heutzutage nicht mehr drei Mark für eine derartige Fahrt zahlen könnten, erwiderte Willi Sklarek, er sei zuckerkrank und habe an dem fraglichen Tage Fieber gehabt. Die Verhandlung wird am Montag fortgesetzt.

Dr. Frey im Calmette-Prozeß.

Plädoyer des zweiten Vertreters der Nebenkläger.

Im Calmette-Prozeß erklärte als zweiter Vertreter der Nebenkläger Rechtsanwalt Dr. Frey in seinem Plädoyer, man müsse feststellen, wo die Schuld des einzelnen Angeklagten beginne. Er wandte sich besonders

scharf gegen das Verhalten von Professor Deycke;

seine Fahrlässigkeit sei außerordentlich groß gewesen. Die Zustände im Laboratorium seien völlig unzureichend gewesen, auch habe eine Täuschung der Eltern vorgelegen, denen man die Gefährlichkeit des Mittels verschwiegen habe. Prof. Deycke und Prof. Klotz hätten im Prozeß eine ganze Reihe unwahrer Antworten gegeben. Professor Deycke versuchte sich damit herauszureden, daß es sich um einen wissenschaftlichen Irrtum, also nicht um einen ärztlichen Fehler, handele. Bei Dr. Altstaedt würde zu berücksichtigen sein, daß er wohl ein guter Theoretiker, aber noch lange kein guter Praktiker sei. Es werde auf Aberkennung der Fähigkeit, als Medizinalbeamter tätig zu sein, erkannt werden müssen.

Großer Tag im Favag-Prozeß.

Vernehmung von „Prominenten".

Der Favag-Prozeß in Frankfurt am Main hatte seinen großen Tag. Eine Reihe prominenter Zeugen war aufmarschiert. Erschienen waren Generaldirektor Schmitt vom Allianz-Konzern, Direktor Bodenheimer von der Danatbank, Andreae von der Deutschen Effekten- und Wechselbank, der Inhaber des Bankhauses Dreyfuß, Wilhelm Dreyfus, während Jakob Goldschmidt seine Abwesenheit mit einer wichtigen Sitzung im Reichswirtschaftsministerium begründete.

Der Verhandlungstag begann mit einer mehr als einstündigen Aussage des Generaldirektors Schmitt, der einen historischen Überblick über das Verhältnis der Allianz zur Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-A.-G. gab. Die Erklärung Schmitts, daß die Allianz weder direkt noch indirekt in den Besitz der Aktienmehrheit der Favag habe kommen wollen, ließen den Schluß zu, daß die Vorwürfe gegen den Allianz-Konzern in dieser Hinsicht nicht berechtigt waren.

Die Besteuerung der Luft.

„Bezeigungsgeld" für Lichtreklamen.

Die Sächsische Einzelhandels-Gemeinschaft hat vor kurzem Gelegenheit genommen, in einer an den sächsischen Beauftragten des Reichskommissars für Preisüberwachung, Herrn Ministerialrat Dr. Schelcher (Ministerium des Innern), gerichteten längeren Eingabe eingehend die Gründe darzulegen, die gerade in der gegenwärtigen Zeit gegen die Erhebung des Bezeigungsgeldes geltend zu machen sind. Es wird in der Eingabe besonders auf den Unterschied hingewiesen, der zwischen Sachsen und Preußen insofern besteht,

als das Reichsgericht in mehreren Entscheidungen die Erhebung derartiger Gebühren mit Wirkung für alle preußischen Gemeinden als unzulässig erklärt hat.

Gerade auch dieser Umstand ließe die Weitererhebung der Abgabe in Sachsen als besonders ungerecht erscheinen. Unwirtschaftlich sei die Gebührenerhebung auch deswegen, weil ihr Ertrag in einem durchaus unangemessenen Verhältnis zu dem erforderlichen Verwaltungsaufwand stehe.

Was für Preußen gilt, gilt eben trotz Reichsgerichtsentscheidung nicht auch ohne weiteres für Sachsen: Ein Zustand, der an die deutsche Kleinstaaterei von anno dazumal erinnert!

Grenzland-Chronik.

Greiz. 50 Siedlungen. Das Reich hat dem Antrag der Stadt auf Siedlungshäuser insoweit stattgegeben, als für 50 Siedlungshäuser Reichszuschüsse zugebilligt wurden. Siedlungsanträge liegen 430 vor.

Greiz. Sechsjähriger Brandstifter. In Cossengrün spielte ein sechsjähriger Junge mit Streichhölzern in der Nähe eines Strohfeimens. Es dauerte nicht lange, und der Strohfeimen stand in hellen Flammen. Hundert Zentner Stroh, dem Landwirt Hermann Höfer gehörig, wurden vernichtet.

Zeulenroda. Die Linksmehrheit gebrochen. In der Stadtverordnetensitzung wurde das bürgerliche Fraktionsmitglied Dr. Brand bei Enthaltung der zehn Sozialdemokraten als Vorsitzender des Stadtrates gewählt. Das sozialdemokratische Stadtratsmitglied Gräf erklärte seinen Austritt aus der Partei unter Weiterführung seines Mandates als Fraktionsloser. Durch diesen Austritt ist die Stadtratsmehrheit der beiden linken Parteien in Frage gestellt, da sich jetzt zwölf gegen zwölf gegenüberstehen.

Altenburg. Ungetreuer Bürgermeister. Der Bürgermeister von Lumpzig wurde ganz plötzlich seines Amtes enthoben, weil er sich Amtsunterschlagungen habe zuschulden kommen lassen. Schaden dürfte der Gemeinde nicht entstanden sein, da der Fehlbetrag gleich gedeckt worden ist.

Elsterwerda. Schwerer Unfall. Auf dem Berlin—Dresdner Bahnhof wurde der Werkstättenarbeiter Zieger, der seit über 20 Jahren bei der Reichsbahn beschäftigt war, von einer Lokomotive überfahren. Ihm wurden beide Beine vom Körper getrennt. Der Schwerverletzte starb im Krankenhaus.

Gera. Betrunkene Grabschänder. In den Friedhof Zwötzen drangen nachts unbekannte Burschen ein und nahmen in roher Weise Zerstörungen an einer Anzahl Gräber vor. Einen Grabstein warfen sie um, entnahmen ihm die Urne und zerstreuten die Asche. Es handelt sich um Personen, die von einem Zechgelage heimkehrten.

Böhmisch-Leipa. Zwei Tote bei einem Autounglück. In einer steilen Kurve bei Altperstein kam ein Personenauto ins Schleudern und stürzte um. Bäckermeister Mauder aus Wobern wurde herausgeschleudert und starb sofort, während Zementfabrikant Fisch aus Woken im Krankenhaus seinen Verletzungen erlag.

Inventur-
Ausverkauf
10—50% Ermäßigung

Anzug-
Paletot-
Ulster-
Hosen-
Kleider-
Kostüm-
Mäntel-
Futter-

Stoffe

Tuchhaus
Pörschel
Dresden-A., Scheffelstr. 21, Ruf 13725

Dr. med. Elisabeth Degener

Roman von Marlise Sonneborn

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[13

„Ja — und am anderen Morgen ... Nein, wir haben uns halb tot gelacht. Also er wollte anfangen, neue Moden einzuführen. Zuerst beim Frühstück — Tante Elisabeth war beim Chef, also bei Onkel Hannes — und da sagte er — und mit diesen Sachen hat er doch gar nichts zu tun, das machen die Schwestern doch — also er sagte" — hierbei ahmte sie den scharfen Kommandoton nach —: ‚Antreten die Jungens zum Kaffeetrinken! Wir standen alle da und schauten zu. Was würde das geben?, dachte ich. Keiner rührte sich. Wir verstanden gar nicht, was er wollte. Schwester Adrienne flüsterte ihm zu: Herr Doktor, so machen wir das hier nicht! — Aber er versteht kein Französisch und Schwester Adrienne kann kaum Deutsch, und die anderen Schwestern waren in den Sälen. Dann brüllte er wieder: Antreten! Einige von uns fingen an zu lachen. Doktor Alander trat auf Oskar, das ist einer unserer ältesten Buben, zu; es sah aus, als ob er ihn hauen wollte. Schwester Adrienne hielt seine Hand fest. Es war wie eine Rauferei auf dem Jahrmarkt. Ich war so neugierig, was werden würde. Aber während Doktor Alander und Schwester Adrienne sich gegenseitig anschrien — keiner verstand den anderen —, gab Lucile, unsere Stubenälteste, uns einen Wink und wir gingen zum Eßsaal, wie wir es gewohnt sind: still zu zweien und zweien, aber in freier Ordnung, wie wir eben zusammenkamen: Buben und Mädels. Ich wartete bis zuletzt, war zu neugierig, wie es ausgehen würde. Ich nahm den kleinen Pierrot an der Hand, den sonst die Schwester führte — und dann hättest du das Gesicht von Doktor Alander sehen sollen, als er wieder kommandieren wollte — und keiner war mehr da."

„Woher kommt Doktor Alander?"

„Aus Berlin. Gibt es das?"

Ley lächelte.

„Das gibt es, Gisela."

„Pssssst!" machte sie wieder sehr gedehnt und legte den zierlichen Finger an den Mund.

Sie hörten Stimmengewirr. Die Personen verdeckten dichte Taxushecken.

„Das ist er."

„Dein Onkel Hannes?"

Gisela nickte heftig mit dem Kopfe.

„Leise! Sprich doch leise, wie ich! Doktor Alander!"

„Ich sage Ihnen, Doktor Degener, das ist eine Schlamperei hier, eine regelrechte Schlamperei", ertönte eine resolute und sehr wichtige Stimme hinter dem Gebüsch.

„Hier? — Lieber Kollege, Sie kennen bisher nur die Kinderstation ..."

„Gerade da sollte Zucht und Ordnung herrschen. Die Kinder sollen nicht nur gesunde, sie sollen auch erzogene Menschen werden."

„Die Kinder werden erzogen."

„Aber wie! Ich — denken Sie, Doktor Degener, ich merke nicht, wie sie hinter meinem Rücken über mich lachen?"

„Kollege Alander, Ihr Auftreten fordert zum Lachen heraus!"

„Das ist doch ..., da hört denn doch ...! Wenn Sie als Leitende — wenn Sie freilich meine Autorität untergraben ... Das ist freilich schlimmer, als ich gefürchtet habe! Das ist doch ..., da soll doch ...!"

„Lieber Kollege!" — die beiden standen sich jetzt gegenüber, direkt neben Ley und seiner kleinen Gesellschafterin, zwar verdeckt durch die Taxushecke, aber die Stimmen klangen ungehindert hindurch und sie waren gezwungen, jedes Wort mit anzuhören —, „niemand untergräbt Ihre Autorität als Sie selbst! Sie wollen immer und immer wieder den Vorgesetzten markieren — auch zum Beispiel den Schwestern gegenüber ..."

„Gott sei Dank!"

„Herr Kollege! Aber Sie wirken einfach komisch damit. Die Kinder sind das nicht gewöhnt. Sie machen alles, was vernünftig und freundlich von ihnen verlangt wird, aber sie hören nicht auf den Kommandoton — den finden die Kinder einfach komisch; weiter nichts. Und solange ich die Kinderabteilung leite, wird da auch nichts geändert werden."

„Soll ich bitten und flehen?"

„Bitte und flehe ich?"

„Sie scherzen, spielen. Recht nett für Sie. Aber ich bin kein Weib."

„Das ist Doktor van Delden auch nicht!"

„Na, aber — ein Mann ist er auch nicht. Er hat diese weiche, schlappe Art, die mich empört. — Mal fest durchgreifen ..."

„Daß Doktor van Delden fest durchgreifen kann, wo es not tut, das werden Sie vielleicht eines Tages erleben."

Er beachtete nicht die Andeutung in ihren Worten, bemerkte sie wohl nicht einmal. Gisela — hinter der Hecke — aber hielt sich die Nase zu, um nicht loszuprusten.

„Ihnen ist kein Vorwurf zu machen!" fuhr Doktor Alander fort. „Sie sind ein Weib und leisten, was ein Weib leisten kann. Aber die feste Hand, das harte Sichdurchsetzen, das fehlt Ihnen. Gott sei Dank, daß es Ihnen fehlt! Ich erwartete einen emanzipierten Drachen und war froh, ein gescheites und dennoch frauenhaftes Weib zu finden."

In Doktor Alanders Stimme zitterte eine Anerkennung, die sehr wenig in die Stellung des Assistenzarztes einem leitenden Vorgesetzten gegenüber paßte.

„Doktor Alander!" klang die weiche, doch feste Stimme mahnend.

„Nein, nein! Sie brauchen nicht zu erröten. Mit Ihnen, auch mit Ihrer Art gegen die Kinder, bin ich in bezug auf Sie völlig einverstanden. Sie vertreten eben das weibliche Element. Die Mutter. Aber wie in der Familie, soll eben überall das weibliche Element dem männlichen untergeordnet sein. Sie selbst, ich weiß es, würden sich wohler dabei fühlen." Seine Stimme hatte einen Unterton, der aufreizend wirkte. (Forts. folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Sehr geährder Herr Redakbähr! Es gibd doch närsche Käuze off der Welt, davon kann mer sich jeden Dag ieberzeugen. Was zum Beischbiel dem ehn seine Eule is, das is dem andern seine Nachdigall, das hed, gloobe ich, schon Reuter gesagd. Un wenn mer noch weider mid den Klassikern zurickgehn, werd mer noch mehr solche Sachen finden. In gewissen Sinne gewunderd habe ich mich dieser Tage ieber Goethe, dessen 100. Todestag bekanntlich im März in der gansen Weld gefeierd werd, aus welchem Grunde man das heurige Jahre bekanndlich das Goethejahr nennt. Ich habe nur in den letzten Wochen ooch mal bissel in mein Goethebicher rumgeschdöberd, mer kann doch nich gans so unorienbierd in der Weldgeschichde rumlappen, und da habe ich u. a. folgenden Versch gefunden:

Wasser allein macht stumm,
Das beweisen im Teiche die Fische.
Wein allein macht dumm,
Das beweisen die Herren am Tische.
Und weil ich keins von beiden will sein,
So mische ich Wasser in meinen Wein!

Also wenn das kehne Aufforderung zur Weinbanscherei is, dann will ich Mobs oder sonst was heißen. Un daß die Aufforderung dazu von Goethe ausgeht, das is doch allerhand.

An um fier sich wollde ich von komischen Käuzen reden, da kann mer nu drotz der Banscherei Goethe nich derzu rechnen, den Eindruck will ich off kehn Fall erwecken, es kam mir nur so in Sinn. An die komischen Käuze wurde ich dorch ehne Berichdsverhandlung erinnerd, die dieser Dage schdattfand un die mid ehn Vergleiche enden sollde under der Voraussetzung, daß der Beklagde in ehn Falle vier Mark Zeugengebühren übernehmen sollde. Das war nu aber gans un gar nich sei Fall un in seiner Aufregung sagde er, daß er lieber der Nodhilfe hunderd Mark zahlen würde als die vier Mark Gebiehr. Da verzichdebe der Zeuge off die vier Mark un der Richder hadde Verschdändnis fier die Siduadion un verlangde nu die hunderd Mark, die ooch werklich derabbd wurden. In diesem Falle war die Vornierdheid ehnes Menschen ja mal gans gud, da kriechde wenigstens mal ne gude Sache ehn nedden Beidrag, es gibd aber ooch Fälle, wo de Leide mid Schteck nach der Wurschd werfen un das sin ehmd die Käuze, die mer ieberall andreffen kann.

Wissen Se ooch, daß jeder Mensch ehne ganse Menge Eisen in sein Körber mid rumschleppd? Das is bei den Eisenbreisen sehr werdvoll, wenn mer das richdig weeß. Ehn Wissenschaftler had ausgerechned, daß das Eisen im menschlichen Körber geniegen würde, um ehnen — Hausschlüssel von durchschniddlicher Größe daraus herzuschdellen. Was sagen Se nu, da hads ja gar kehne Sorge mer, wenn mer mal den Hausschlüssel nich mehr kriegen sell, da gehd mer ehmd zum Schlosser, läßd sich sei Eisen abzaahen un dann is die Sache gemacht. Mid dem Fedd, das in jedem menschlichen Körber drinne is, is es noch besser, der Feddgehalt wirde ausreichen, um sieben Schdickchen Seefe daraus herzuschdellen. Jetz weeß ich ooch, warum mirsch manchmal so nach Seefe aufschdößd: da hebch ehmd ze viel Fedd im Magen un das verwandeld sich bei mir anscheinend gans von selbst zu Seefe. Gans andersch is es mid dem Zucker. Auch das süßeste Mädchen had, wenn es normal gebaud un nich zuckerkrank is, nur so viel Zucker in sich, daß mer nur ehne Dasse Kaffee dervon mäßig süßen könnde. Es ist gans indereffand, daß mer das elles weeß, im Nodfalle kann mer sich doch ma mid dem un jen aushelfen, womid ich nun aber nich gesagd haben will, daß mer sich da nu immer nur an de Mädchen wenden sell von wegen dem Zucker.

Nu schnell noch was von enner Verlobung. Ach, wernse sagen, von wegen die Gänse, das wissmer schon. Das meen ich heide aber gar nich. Meine Geschichde die drägd den scheen Diddel: „Die Verlobung nach Middernachd". Hochdramadisch, was. E Gegenschdick zu der bekannden „Verlobung under der Laderne"! Mei Rosel — den Nam habcher zum Geburdsdage geschenkd — meende, das rieche schdark nach Kiendobb. Das is aber nich der Fall. Härnse nur. E junger Kerl had seine Braud in Gerbs, un immer Middewochs, da dad er sie besuchen. Deswerhalb ka wollden se sich ooch Middewochs verloom. Er sahdes seiner Mudder, aber da kam er schief an. Middewochs sahdse, das gibbds nich. Middewochs werd sich nich verlobd. Schon meiner Mudder ihre Mudder had gesah, Middewochs, da nehmd eich när nischd vor. Middewochs bleibd alles nor halbe Sach! Un enne halbe Verlobung werschde doch selber nich wolln. Also, dhu mer den Gefalln, Middewochs machstes nich. Na, un warum sollder denn den nich dhun, offn Middewoch da kam doch e Donnerschdag! Middewochs da fuhrer niewer zu seiner Kleen. Mihn zukinftigen Schwiegervaber hadder allerhand noch ze reden un dederbei da ging der Middewoch ze Ende. Aber glei nach Middernachd da ging de Verlobung im Ring. De Gläser wurden esdersch gefüllt un wenn die guden Winsche alle in Erfillung gehn, die in der Nachd nachn Middewoche ausgedauschd wurden, da behäld de Mudder mid ihrer Ansichd rechd, Donnerschdags da werd enne ganse Sache!

Off Wiederhärn Ferchdegodd Schdrammbach.

Sächsische Landwirtschaft.

Landwirts Notizbuch.

Wie die Pressestelle der Landwirtschaftskammer mitteilt, veranstaltet die Landwirtschaftliche Schule Tharandt auf Anregung des Vereins ehemaliger Schüler und Schülerinnen dieser Schule am 28. und 29. Januar einen Fortbildungslehrgang (Hotel Stadtbad). Der Lehrgang ist für praktische Landwirte und ehemalige Schüler und Schülerinnen gedacht und bringt Vorträge, teilweise mit Lichtbildern, über Maschinenpflege, über Erkennung und Behandlung der Tierkrankheiten, über bäuerliche Siedlung, Schadenersatzpflicht usw.

Im März d. J. finden wiederum Frühjahrsprüfungen für Landwirtschaftslehrlinge statt, die jungen Leuten Gelegenheit geben sollen, einen Befähigungsnachweis abzulegen. Anmeldungen sind bis zum 20. Februar an die Landwirtschaftskammer in Dresden unter Beifügung einer Prüfungsgebühr von 25 Mk. zu richten.

Turnen, Sport und Spiel

Fußball. Wilsdruff 2. — Mohorn 2. 13 Uhr. — Wilsdruff 1. 14.30 Uhr. Da Brockwitz wiederum absagte, wurden die beiden Mohorner Mannschaften verpflichtet. Wilsdruff sollte in beiden Treffen Sieger bleiben. Nach langer Zeit wieder einmal auf dem Sportplatz an der Meißner Straße.

Grumbach. Sportvorschau. Morgen Sonntag vormittag ½10 Uhr treffen sich die ersten Mannschaften von Tharandt und Grumbach zu einem Freundschaftsspiel auf hiesigem Platze. Anschließend findet ein Freundschaftsspiel Freital-Niederhäslich 2. gegen Grumbach 2. komb. statt. ×

Schmeling kehrt heim, nachdem sich der Kampf mit Mickey Walker zerschlagen hat. Er fährt mit der „Europa" nach Deutschland zurück und will erst im März wieder nach USA. fahren, um sich auf den Kampf gegen Sharkey vorzubereiten.

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Bürgermeister Werner erneut verurteilt.

Zwickau. In der Berufungsverhandlung vor der 1. Strafkammer des Landgerichts Zwickau gegen den früheren Bürgermeister Otto Werner aus Hermsdorf bei Hohenstein Ernstthal wegen Aufforderung zum Mord wurde das Urteil verkündet: Werner wird wegen Aufforderung zum Mord zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Schwere Zuchthausstrafen für eine Einbrecherbande.

Leipzig. Eine höchst gefährliche Einbrecherbande, die in Berlin ihren Sitz hatte und von dort aus im Kraftwagen die Provinz unsicher machte, ist nach mehrtägiger Verhandlung vor dem Schöffengericht bestraft worden: der Arbeiter Schwarzer zu einem Jahr Zuchthaus, der Kraftwagenführer Kischelewski zu einem Jahr und neun Monaten Zuchthaus, wegen gewerbsmäßiger Hehlerei, der Händler Zimmermann zu zwei Jahren Zuchthaus und die Händlerin Freitag zu sieben Monaten Gefängnis. Die Angeklagten waren auf ihren Diebesfahrten mit Einbrecherwerkzeugen ausgerüstet und mit Pistolen bewaffnet.

Die ungesicherte Kellertreppe.

Oberlandesgericht. Der Kaufmann Schurig in Ottendorf-Okrilla betreibt im Erdgeschoß seines Grundstücks ein offenes Ladengeschäft. Der Hauseingang selbst befindet sich an der Rückseite des umzäunten Grundstücks. Schräg gegenüber liegt die Kellertreppe, zu der eine Vertiefung führt und die gewöhnlich durch einen Querbalken gesichert ist. Dieser Querbalken war aber am 12. Oktober 1930, einem Sonntag, nicht vorgelegt. Als am Abend nach eingetretener Dunkelheit eine mit den örtlichen Verhältnissen nicht vertraute Frau das unbeleuchtete Grundstück verlassen wollte, lief sie versehentlich in die Vertiefung und stürzte die Kellertreppe hinunter, wodurch sie sich eine Knieverletzung zuzog. Für den Unfall wurde der Grundstücksbesitzer strafrechtlich verantwortlich gemacht, doch erkannte das Landgericht Dresden, nachdem das Amtsgericht Radeberg den Angeklagten wegen fahrlässiger Körperverletzung zu Strafe verurteilt hatte, auf Freisprechung. Es läge keine Fahrlässigkeit des Angeklagten vor, denn es wäre keineswegs allgemein üblich, den offenen Eingang zum Keller durch einen Querbalken abzusperren. In der Regel sei die Kellertreppe mit einem Seitengeländer versehen. Außerdem sei zu berücksichtigen, daß es sich um eine ländliche Gegend handle, wo in bezug auf die Beleuchtung der Grundstücke und die Sicherung der Kellerzugänge nicht so strenge Anforderungen gestellt zu werden pflegten. Auf die Revision der Staatsanwaltschaft hat das Oberlandesgericht den Freispruch kassiert. Es sei allgemein anerkannter Rechtsgrundsatz, daß der Eigentümer eines Grundstückes auch für die Sicherheit des Verkehrs in seinem Grundstück zu sorgen habe. Die Begründung, daß in ländlichen Gegenden Sicherungen der Treppen nicht üblich seien, könne diese allgemeine Rechtspflicht nicht aufheben, wohl aber zu leichtsinnigem Gebaren und Mißbrauch führen. In diesem Fall bestand die Möglichkeit, daß fremde Personen bei Nichtbeleuchtung direkt auf den nichtgesicherten Zugang zum Keller zuliefen, somit war ein gefahrdrohender Zustand gegeben. Das angefochtene Urteil stehe in Widerspruch mit § 367 Ziff. 12 des Strafgesetzbuches, nach der Kellereingänge und Löcher vor Zutritt zu verwahren sind.

*

Landgericht Dresden. Dem gestrigen Bericht wird hinzugefügt, daß der Angeklagte Lehmann wegen Ueberschreitung der Notwehr verurteilt wurde.

Aus dem Dresdner Kunstleben.

Dresden, 22. Januar. Da die Staatskapelle in diesem Winter wegen der unbescheidenen Forderungen des Musikschutzverbandes auf die Aufführung moderner, tantiemepflichtigen Werke verzichtet, kommen in den Programmen der Sinfoniekonzerte die Klassiker und Romantiker mehr zur Geltung, als das früher der Fall sein konnte. So erlebten wir in verhältnismäßig kurzer Folge die Aufführung zweier Bruckner-Sinfonien. Noch unvergessen ist der gewaltige Eindruck, den die fünfte hinterließ. Man glaubte damals kaum, daß dieses gigantische Werk noch übertroffen werden könnte. Und doch bedeutet die neunte, die wir am vorigen Freitag hörten, gegenüber der fünften eine Steigerung. Bruckner hat in dieser, seiner letzten Sinfonie, genau wie Beethoven, den Gipfel seines kompositorischen Schaffens erreicht. Ihr Inhalt dringt mit magischer Kraft zur Seele des Hörers, die er vor allem mit den ergreifenden Tönen des Adagios bezwingt. Busch und die Staatskapelle feierten mit der vorzüglichen Wiedergabe einen großen Triumph, ebenso wie Jan Dahmen, der das Beethovensche Violinenkonzert mit vollendeter Meisterschaft vortrug. — Im Bayreuther Bund Deutscher Jugend hielt Alfred Bellegrini einen formklaren und inhaltreichen Vortrag über die kulturelle Bedeutung von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen" mit den rühmlichst bekannten Lichtbild-Radierungen von Franz Staffen. — Zwei junge Pianisten: Dr. Artur Immisch und Karl Weiß legten Zeugnis von bedeutenden Fähigkeiten und großem Können ab. Besonders der letztere überraschte durch die meisterhafte Ausführung von Regers Bach-Variationen.

Staatsoper: In der Aufführung von Verdis „Maskenball" sang Theodor Scheidl, Berlin, den Rene. Man lernte in ihm einen Sänger mit außergewöhnlich schönen Stimmitteln kennen. Einen wohlgebildeten Bariton, der in allen Lagen gleich resonanzfähig ist. Nicht weniger rühmenswert sind die schauspielerischen Qualitäten des Künstlers, dessen hochgewachsene Gestalt einen imponierenden Eindruck auf der Bühne macht. Das Publikum erkannte die bedeutende Leistungsfähigkeit des Gastes an und spendete nach seiner großen Arie im dritten Akt lebhaften Beifall bei offener Szene. Sollte es sich um ein Gastspiel auf Engagement handeln, so darf man sagen, daß die Berufung Scheidls an unsere Bühne als ein wertvoller Gewinn zu betrachten wäre.

Rudolf Feigerl.

*

Spielplan der Dresdner Theater.

Opernhaus. Sonntag (24.) 3: Hänsel und Gretel; Die Puppenfee; 8: Die Macht des Schicksals; Montag ½8: Hänsel und Gretel; Dienstag ½8: Gasparone; Mittwoch 7: Tannhäuser; Donnerstag ½8: Sizilianische Bauernehre; Der Bajazzo; Freitag ½8: Martha; Sonnabend ½8: Gasparone; Sonntag (31.) 5: Die Meistersinger von Nürnberg. Vorstellungen für den BVB. Gr. 1 Montag 2801—3100; Freitag 3301 bis 3600; Sonnabend 1301—1500, 1801—2000; Sonntag (31.) 4201—4300.

Vom 24. Januar 1932 bis einschließlich 31. Januar 1932.

Schauspielhaus. Sonntag (24.) ½3: Jakob fliegt ins Zauberland; 8: Die endlose Straße; Montag ½8: Egmont; Dienstag 8: Die endlose Straße; Mittwoch 8: Der Misanthrop Tartuffe; Donnerstag geschlossene Vorstellung; Freitag 8: Was ihr wollt; Sonnabend 8: Egmont; Sonntag (31.) 3: Jakob fliegt ins Zauberland; 8: Prinz Methusalem. Vorstellungen für den BVB. Gr. 1 Montag 1501—1600, 5801—5900, Gr. 2 51 bis 150; Dienstag 8401—8600; Mittwoch 8001—8400; Sonnabend 7601—8000.

Albert-Theater. Sonntag (24.) ½3: Der Froschkönig; 8: Meine Schwester und ich; Montag 8: Die Anna Liese; Dienstag 8: Der Kopf in der Schlinge; Mittwoch 8: Der Mann ohne Privatleben; Donnerstag 8: Die Anna Liese; Freitag 8: Der Mann ohne Privatleben; Sonnabend 8: Der Mann ohne Privatleben; Sonntag (31.) vormittags 11: Nationalhymnen und Märsche aus fünf Erdteilen (Dresdner Philharmonie, Leitung Dr. Kreiser); ½3: Der Froschkönig; 8: Der Mann ohne Privatleben. Vorstellungen für den BVB. Gr. 1 Montag 1601—1700; Dienstag 6901—7000; Mittwoch 9401—9500, Gr. 2 851—875; Donnerstag 9601—9700, Gr. 2 876—900; Freitag 9701—9800, Gr. 2 901—930; Sonnabend 9801 bis 9900, Gr. 2 931—960.

Die Komödie. Sonntag (24.) ½5: Die spanische Fliege; 8.15: Der Mann mit der Mappe; Montag 8.15: Die spanische Fliege; Dienstag bis Freitag 8.15: Die spanische Fliege; Sonnabend 8.15: Ein entzückender Mensch: Festveranstaltung der Dresdner Presse; Sonntag (31.) ½5 und 8.15: Ein entzückender Mensch. Vorstellungen für den BVB. Gr. 1: Sonntag (24.) 9101—9200, 11901—11950; Dienstag 2601—2700; Mittwoch 2701—2800; Donnerstag 4901—5000; Freitag 5101 bis 5200; Sonntag 6601—6700.

Central-Theater. Sonntag (24.) 2: Das verlorene Spielzeug; ½5: Im weißen Rößl; 8: Die Blume von Hawai; Montag bis Freitag 8: Die Blume von Hawai; Sonnabend ½5: Meine Schwester und ich; 8: Die Blume von Hawai; Sonntag (31.) 2: Im weißen Rößl; ½5: Das verlorene Spielzeug; 8: Die Blume von Hawai. Vorstellungen für den BVB. Gr. 1 Montag 1701—1800; Dienstag 9501—9600, Gr. 2 601—625; Mittwoch 11001—11100, Gr. 2 626—650; Donnerstag 5001 bis 5100, Gr. 2 751—775; Freitag 5601—5700, Gr. 2 776 bis 800; Sonnabend 12201—12300.

Residenz-Theater. Sonntag (24.) ½4: Die Eisprinzessin; 8: Die Flucht in die Ehe; Montag und Dienstag 8: Die Flucht in die Ehe; Mittwoch ½4: Die Eisprinzessin; 8: Die Flucht in die Ehe; Donnerstag und Freitag 8: Die Flucht in die Ehe; Sonnabend ½4: Die Eisprinzessin; 8: Gastspiel des Leipziger Operettentheaters; Sonntag ½4: Die Eisprinzessin; 8: Gastspiel des Leipziger Operettentheaters. Vorstellungen für den BVB. Gr. 1 Montag 4851—4900; Dienstag 9901—9950; Gr. 2 501—525; Mittwoch 9951—10000, Gr. 2 526—550; Donnerstag 11101—11150, Gr. 2 701—725; Freitag 11151 bis 11200, Gr. 2 726—750; Sonnabend 4301—4350, Gr. 2 801 bis 825.

Börse • Handel • Wirtschaft

Amtliche sächsische Notierungen vom 22. Januar.

Dresdner Produktenbörse.

	22. 1.	18. 1.		22. 1.	18. 1.
Weizen 77 Kilo	225—230	222—227	Weiz.-Kl.	9,8—10,2	9,8—10,2
Roggen 73 Kilo	208—208	208—208	Rogg.-Kl.	10,5—11,5	10,5—11,5
Wintergst	—	—	Kaiserauszugmehl	44,0—45,7	43,5—45,5
Sommergst	172—186	172—186	Bäckermundmehl	37,5—39,25	37,0—39,0
Hafer, inl	142—152	142—152	Weizennachmehl	21,5—23,5	21,5—23,0
Raps, kr.	—	—	Inlandweizenmehl Type 70 %	39,5—41,5	39,0—41,0
Mais Laplata	—	—	Roggenmehl O 1 Type 60 %	32,2—33,5	32,2—33,0
Cinqu.	—	—	Roggenmehl I Type 70 %	30,7—31,5	30,7—31,5
Rotklee	—	—	Roggennachmehl	22,0—25,0	22,0—24,0
Trockenschnitzel	6,50—6,70	6,50—6,70			
Zuckerschnitzel	7,80—8,20	7,80—8,20			
Kartoffelflocken	17,0—17,5	17,0—17,5			
Futtermehl	13,5—14,5	13,5—14,5			

Nossener Produktenbörse vom 22. Januar 1932

Weizen hiesiger neu 76 Kilo 11.20; Roggen hiesiger neu 74 Kilo 10.10; Braugerste 8.50—8.80; Hafer neu 6.50—7; Landwirtspreise: In Posten unter 5000 Kilo: Weizenmehl Kaiserauszug 24; do. 60 Prozent aus Inlandsweizen 18.75; Roggenmehl 60 Prozent 16.90; Nachmehl ohne Sack 10; Futtermehl 8.75; Roggenkleie inländische 5.70—6; Weizenkleie grob 5.70—5.90; Maiskörner Laplata alt 9.80; Stroh in Ladungen Gebundstroh 1.50; Preßstroh 1.60; Heu neu in Ladungen 2.50 bis 3; Butter ab Hof 0.50—0.60; Kartoffeln neu Zentner 3; Gebundstroh 2.50; Preßstroh 2.60; Eier Stück 0.11—0.12; Frische Landbutter ½ Pfund 0.60—0.65. — Die Preise gelten nur für den Tag der Notierung. — Feinste Ware über Notiz.

Amtliche Berliner Notierungen vom 22. Januar.

Devisenbörse. Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 14,50 bis 14,54; holl. Gulden 169,43—169,77; Danz 82,07—82,23; franz. Franc 16,56—16,60; schweiz. 82,08—82,24; Belg. 58,62—58,74; Italien 21,10—21,14; schwed. Krone 81,02—81,18; dän. 79,92 bis 80,08; norweg. 78,82—78,98; tschech. 12,46—12,48; österr. Schilling 49,95—50,05; Argentinien 1,04—1,05; Spanien 35,56 bis 35,64

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark

	22. 1.	21. 1.		22. 1.	21. 1.
Weiz., märk.	231-233	229-231	Weizkl. f. Bln.	9,6-10,0	9,6-10,0
pommersch.	—	—	Roggkl. f. Bln.	9,6-10,0	9,6-10,0
Rogg., märk.	198-200	199-201	Leinsaat	—	—
Braugerste	158-168	158-168	Raps	—	—
Sommergst.	—	—	Erbsen, Vikt.	21,0-27,1	21,0-27,5
Futtergerste	153-158	153-158	kl. Speiseerbs.	21,0-23,5	21,0-23,5
Wintergerste	—	—	Futtererbsen	15,0-17,0	15,0-17,0
Hafer, märk.	138-146	138-146	Peluschken	16,0-18,0	16,0-18,0
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	14,0-16,0	14,0-16,0
westpreuß.	—	—	Wicken	16,0-19,0	16,0-19,0
Weizenmehl per 100 kg fr. Berl. br.			Lupine, blaue	10,0-12,0	10,0-12,0
			Lupine, gelbe	14,0-15,5	14,0-15,5
			Seradella	23,0-29,0	23,0-29,0
inkl. Sack	28,0-31,7	27,7-31,5	Leinkuchen	11,7-11,8	11,7-11,8

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wilsdruffer Tageblatt

3. Blatt. Nr 19 — Sonnabend, den 23 Januar 1932

Unser Land.

(Nach J. L. Runebergs schwedischer Hymne)

O Land, o unser Vaterland,
Du ewigjunge Braut!
Kein Berg am blauen Himmelsrand,
Kein Tal, kein noch so schöner Strand
Ist uns wie du so lieb und traut.
Heil dir, du teurer Laut!

O uns'rer Ströme Gischtgebraus,
Der Bäche Silberschein;
Der dunklen Wälder Sturmgesaus
Das Sternenmeer am Himmelshaus
Das alles dringt so groß und rein
Zutiefst ins Herz uns ein.

Hier ist uns wohl, in dieser Pracht,
Wo alles uns beschert.
Welch Schicksal uns auch zugedacht,
Uns ward ein Vaterland vermacht,
Von uns so heiß und hoch verehrt
Wie sonst kein andrer Wert.

Und hier, und hier ist dieses Land,
Die Augen seh'n es ja!
Wir können strecken uns're Hand
Und weisen froh auf See und Strand
Und singen: Seht dies Land doch da;
Nichts ist uns stets so nah!

Du Blume, noch so knospenhaft,
Bald blühst du frei und frank.
Sieh, uns're Liebe gibt dir Kraft
Und Licht und Glanz und Lebenssaft.
Und unser aller tiefster Dank
Soll sein der Freiheitssang.

Georg Freytag-Wischmann.

Rechte Speise.

Joh. 4, 34: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.

Arbeiten und essen sind für gewöhnlich streng geschieden. Wer ernsthaft arbeitet, ißt dabei nicht, und beim Essen kann man keine ordentliche Arbeit machen. Ja, es geht noch weiter: Wirken und Schaffen verzehrt die Kräfte, die Speise füllt sie wieder auf. Doch zeigt uns unser Leben auch, daß es anders sein kann. Wenn das Kind spielt, und das ist seine Arbeit, dann stählt es seine Kräfte dadurch. Wenn der junge Mensch sich bei der Arbeit oder beim Sport tüchtig anstrengt, so wachsen die Kräfte, anstatt zu schwinden. Was so in unserem Leben der Fall sein kann, das macht Jesus für sich zur Regel. All sein Tun wird ihm zur Speise; in all seinem Wirken, Schaffen und Dulden wächst ihm die Kraft. Warum? Weil der Wille des Vaters in jedem Tun lebendiger wird, eine göttliche Speise für seine Seele.

Indem er uns von dieser so wunderbaren Erfahrung erzählt, will er uns locken. „Lerne von mir!" Ach, wenn wir es doch von ihm lernten, in all unserem Handeln und Dulden uns in den Willen Gottes willig einzufügen und allein danach zu trachten, daß wir ihn erfüllen — auch uns würde solches Tun zur Speise für unsere Seele werden und würde uns immer wieder stärken mit neuer Freude und neuem Frieden.

Bleibe deutsch, auch in den Buchstaben!

Von Frank Helmerding.

Der Frau Aja war es sehr darum zu tun, daß ihr „Hätschelhans" sich ständig zu erst als Deutscher fühlen sollte; kamen dem Herrn Geheimrat doch manchmal weltbürgerliche Anwandlungen, wie es bei einem so weltumfassende Geiste ja begreiflich, wenn auch nicht entschuldbar, erscheint. Die damalige Zeit, in der ein Deutsches Reich schon lange nur der äußeren Form nach bestand und die Reichsfürsten gewohnt waren, zu tun und zu lassen was sie wollten, wo der Kaiser im fernen Wien saß, ängstlich darauf bedacht, seine Stammlande zusammenzuhalten, als man es für vornehm hielt, in der sogenannten Gesellschaft nur französisch zu parlieren und die Allmoden des Volkes, das sein eigener Landsmann Voltaire als eine Mischung von Tigern und Affen kennzeichnete, wahllos nachzuäffen, eine solche Zeit völkischen Niedergangs konnte auch einen Mann wie Goethe nicht unberührt lassen. Umso anerkennenswerter sind die Mahnungen der Mutter, er solle ja seine Deutschheit nicht vergessen. Sonderlich am Herzen lag ihr auch, daß ihr großer Sohn sich ja nicht einfallen lassen sollte, seine Dichtungen etwa in Lateinschrift drucken zu lassen, wie es damals teilweise Mode geworden war. Dieser Unfug hatte seinen Scheingrund in der zunehmenden Beschäftigung mit dem klassischen Altertum, in der Italien- und Griechenlandschwärmerei, die ihre Nahrung durch den Beginn der Ausgrabungen von Pompeji fand und unter anderen Winkelmann zu seinen Schriften begeisterte. Hellas und Rom wurden zum Vorbild genommen, und die heitere südliche Landschaft lockte Tausende an die Orte, wo sich vor zwei Jahrtausenden Weltgeschichte abgespielt hatte.

Die Mahnrufe der Frau Aja sind von ihrem Sohne wohlbeachtet worden. Er ließ seine Werke grundsätzlich nur in Fraktur drucken im Gegensatz zu Schiller, der darin anders dachte und dessen „Xenien" und die „Jungfrau" erstmalig in Antiquadruck erschienen. So konnte denn die Mutter erleichtert schreiben: „Froh bin ich über allen Ausdruck, daß Deine Schriften, alte und neue, nicht mit den mir so fatalen lateinischen Lettern das Licht der Welt erblickt haben." Vorher hatte sie gemahnt: „Darum deutsch geschrieben, deutsch gedruckt!" und am Schluß eines anderen Briefes: „Bleibe deutsch auch in den Buchstaben!" Auch in vielen anderen Briefen kehrt diese Mahnung wieder, es war in dieser Frankfurter Bürgersfrau ein starkes Empfinden, daß die Frakturschrift von deutschem Wesen, deutscher Kultur unzertrennlich sei. Und der Sohn, in seinem tiefsten Herzensgrund derselben Ansicht, schrieb dann gelegentlich seiner Betrachtungen über die Gotik: „Gotischer Stil der Baukunst und die Gestalt unserer Buchstaben sind als gleiche Offenbarungen deutschen Gemütes zu erachten." Er hatte recht. Unsere deutsche Schrift in ihrer Formung, die jede Wandlung zuläßt und doch immer dieselbe bleibt, ist der Ausdruck des unendlich reichen deutschen Gemütes.

Das ist es, was wir Deutschen empfinden und stets beherzigen sollten. Die deutsche Schrift, die beginnend mit der gotischen Schrift des Mittelalters über die Dürerfraktur der Reformationszeit in den neuzeitlichen Schöpfungen erster deutscher Künstler ihren dritten Höhepunkt erreicht hat, hat eine folgerichtige Entwicklung durchgemacht und befindet sich in ständiger Weiterentwicklung, wie auch das deutsche Denken und Fühlen sich weitet und vervollkommnet aber im Grunde immer deutsch bleibt. Die Lateinschrift dagegen, dies romanische Erzeugnis des Humanismus, zusammengekoppelt aus altrömischer Steinschrift und der Schrift der Karolinerzeit, widersteht jeder Wandlung, wie jedes künstliche Erzeugnis, mag man auch Abwechselung durch Aenderung der Breite oder durch gleichmäßige Dicke der Striche versuchen, sie bleibt dieselbe, kalt eintönig und dadurch das Auge des Lesers ermüdend. Sie gleicht einem Lattenzaun, langweilig und geisttötend, während die deutsche Schrift durch die eigenwillige Gestaltung der Buchstaben den Leser anregt und ihm das Lesen erleichtert. Bismarck, der grundsätzlich keine deutschen Bücher in Lateinschrift las, wollte herausgefunden haben, daß er bei Antiquadruck etwa 25 v. H. längere Zeit brauchte als bei Frakturdruck. Seine Zeit sei ihm für Antiqualesen zu kostbar. Die Bismarcksche Beobachtung ist dann später durch eingehende wissenschaftliche Versuche als wahr erwiesen worden. Schon Luther hat das empfunden, als er schrieb: „Die lateinischen Buchstaben hindern uns über die Maßen sehr, gut deutsch zu reden."

Was diese großen Deutschen bekannten, das soll jetzt nicht mehr gelten. Von allen Seiten wird unsere schöne deutsche Schrift verhöhnt und verunglimpft und ihrer vollständigen Verdrängung das Wort geredet. Selbst ernste Gelehrte und Staatsmänner hat der Wahn erfaßt, daß man dem Ausland zuliebe, um dort besser verstanden zu werden, auf die Frakturschrift verzichten müsse. Es ist, als ob die jetzige Notzeit alles Empfinden für deutsche Kulturgüter verdrängt hätte und als ob der Gleichmachungsdrang alles, was nach deutscher Eigenart aussieht, verschwinden lassen will. Glaubt man im Ernst, daß es uns das Ausland dankt, wenn wir auf unsere Eigenschrift verzichten? Und hält man wirklich die Ausländer für so ungebildet, daß sie deutschen Druck nicht entziffern können? Wir glauben, daß sie sich das verbitten würden, da sie doch selbst die Bruchschrift in steigendem Maße wegen ihrer Schönheit verwenden. Man sehe daraufhin nur einmal ausländische Zeitungen durch, beachte Geschäftsanzeigen, Plakate, Zeitungs- und Briefköpfe usw., überall findet man, eingestreut oder sogar in ganzem Zusammenhange, unsere Schrift als Kleid der Fremdsprache.

Es steht keinem Volke an, wenn es ohne Notwendigkeit seine Eigenart aufgibt. Das gilt auch für die Schrift, das heilige Erbe unserer Väter. Für jeden Deutschen gilt heute noch der Mahnruf der Frau Goethe:

„Bleib deutsch — auch in den Buchstaben!"

Steinzeitmenschen in drei Erdteilen.

Ueberraschende Zusammenhänge der ältesten menschlichen Kultur. — Die Technik des Feuersteins.

Von Theodor Lindenstädt.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß selbst in wissenschaftlichen Kreisen die Ansicht vorherrschte, der Mensch der älteren Steinzeit habe nur in Westeuropa und England als ein jeder Kultur bares, so gut wie wildes Wesen gelebt. Eine gründlichere und umfassendere Untersuchung der aus dieser frühesten Zeit der Menschheitsgeschichte auf uns überkommenen „Dokumente", ausschließlich Feuersteinwerkzeuge der verschiedensten Bearbeitungsstufen, hat diese tiefeingewurzelte Ansicht neuerdings stark erschüttert. Wir wissen heute zum mindesten, daß der Mensch der Steinzeit weithin über die Erde verbreitet war, mithin keineswegs nur in einer kleinen Ecke unseres Erdteils vorkam. In Aegypten, Palästina, Indien, in Süd-, Mittel- und Ost-Afrika sind seine Spuren nachgewiesen. Schon hierhin liegt ein erheblicher Fortschritt gegen früher.

Die vergleichende Prüfung der aus all diesen Orten gesammelten Steinzeitwerkzeuge beweist, daß in den einzelnen Epochen jener Zeit verschiedene, unter einander deutlich abweichende Formen der Technik in Gebrauch waren. Heute läßt sich auch erkennen, wie der Feuersteinbearbeiter des früheren Paläolithikums bei der Arbeit vorging und daß er nach sorgfältig überlegtem Plan handelte.

Man muß dies im Auge behalten, um die wirkliche Bedeutung der jüngsten archäologischen Funde zu verstehen. Die Fortbildung von dem primitiven spitzen Stein des Colithikums, den man ohne Bearbeitung verwandte, wenn er nur gut in der Hand lag, zu den ersten schnabelförmigen Faustkeilen war keine geringe Leistung für den noch in den ersten Stufen der Entwicklung steckenden menschlichen Geist. Dieser Schritt stellte unzweifelhaft das Ergebnis von Erfahrung und Nachdenken her. Auf einer anderen, höheren Stufe gelang es, aus der schnabelförmigen Handaxt mit einfacher zu der mit doppelter Schneide zu gelangen. Die Betrachtung dieser entwickelteren Werkzeuge drängt die Ueberzeugung auf, daß der Mensch sein Gehirn mit Erfolg zu gebrauchen gelernt hatte.

Bei der Betrachtung dieser Handäxte sieht man deutlich, worauf es dem Verfertiger ankam. Aus der Form dieser Werkzeuge geht hervor, daß die überlieferte Technik um dem Vorrang stritt mit dem neu auftauchenden Wunsch nach einem Werkzeug mit massiver Mitte, um einen guten Griff zu bieten, verbunden mit einem zungenartigen doppelschneidigen Vorsprung, der eine vielseitigere Verwendung gestattete als der frühere einfachere Faustkeil.

Doch nicht allein die äußeren Formen dieser Uebergangsformen zeigen die Verwandtschaft der schnabelförmigen Faustkeile mit den ersten Handäxten. Auch in der Art der bei ihrer Herstellung angewandten Technik treten auffallende Aehnlichkeiten zu Tage, auf die einzugehen hier indessen zu weit führen würde.

Als der bekannte englische Paläontologe J. Reid Moir zuerst auf diese Zusammenhänge hinwies, begegnete er auch in Fachkreisen allgemeinem Widerspruch. Inzwischen ist dieser nach Auffindung neuen Materials in Ostengland wie in Vorderasien, Indien und Afrika so gut wie völlig verstummt. Es läßt sich heute nicht mehr behaupten, daß es lediglich auf einen Zufall zurückzuführen sei, wenn eine in Indien lebende Gruppe von Steinzeitmenschen ihre Werkzeuge mit der gleichen und bereits verhältnismäßig verfeinerten Technik anfertigte wie eine andere Gruppe in Ostengland. Es wäre ja auch mehr als seltsam, wollte man annehmen, beispielsweise in Südafrika lebende Menschen hätten hinsichtlich der Herstellung ihrer Feuersteinwerkzeuge genau den gleichen Entwicklungsgang durchgemacht wie andere, die nur während des frühen Diluviums in England lebten. Zu welchen Folgerungen zwingt uns dann aber das in immer größeren Mengen aus den verschiedensten Teilen der Erde zum Vorschein kommende Material?

Es gibt wohl nur eine Erklärung, nämlich die, daß die vom schnabelförmigen Faustkeil zur doppelschneidigen Handaxt fortschreitende Technik der Feuersteinbearbeitung aus einer gemeinsamen Quelle, von einem gemeinsamen Mittelpunkt her sich über einen großen Teil der Erde verbreitet hat. Dann aber ergeben sich zwei weitere Folgerungen: Da für die Ausbreitung einer frühzeitlichen Kultur weder ein besonderer Anreiz bestand noch auch die äußeren Umstände günstig waren (fehlende Verkehrsverbindungen), muß sie einen außerordentlich langen Zeitraum in Anspruch genommen haben. Um z. B. einen neuen technischen Kunstgriff von England nach — sagen wir — Indien zu übertragen, dürften viele Jahrtausende verstrichen sein. Dieser Auffassung widersprechen auch die auf geologischen Tatsachen beruhenden Anschauungen über den Zeitpunkt des ersten Auftretens des Menschen in keiner Weise, da es immer deutlicher wird, daß seitdem ein viel größerer Zeitraum verstrichen sein muß als bisher angenommen. Auf alle Fälle handelt es sich dabei um viele Jahrhunderttausende. Nimmt man aber an, daß sich die Kultur des Menschen in grauer Vorzeit von bestimmten, wenn auch heute noch nicht feststehenden Mittelpunkten verbreitet hat, so wird man auch zu der Schlußfolgerung genötigt, daß die Menschheit damals ganz bedeutend weiter organisiert und vorgeschritten war, als man es bislang für möglich hielt.

Daß z. B. bestimmte Verkehrs-, wenn nicht gar Handelsbeziehungen bestanden haben müssen, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß der allgemein als Werkstoff dienende Feuerstein keineswegs überall gefunden wurde, also offenbar von anderswoher an die Stätten seiner Verarbeitung und späteren Verwendung als Gebrauchsgegenstand gebracht sein muß.

Zufall und Präsidentenwahl.

Ein Schuljunge ändert die amerikanische Geschichte. — Warum John Adams im Wahlkampf verlor.

Von Fred Huller.

Zwei bedeutsame Präsidentenwahlen, von deren Ausgang unter Umständen der Verlauf der Weltgeschichte eine Aenderung erfahren wird, stehen uns in diesem Jahre bevor: In Deutschland und in den Vereinigten Staaten. Während es im ersteren Falle, sobald die Kandidaten aufgestellt worden sind, möglich sein dürfte, den Sieger im voraus zu bestimmen, kann in den Vereinigten Staaten der Ausgang der Wahl noch im letzten Augenblick infolge unvorhergesehener und vielleicht auch ziemlich belangloser Umstände den Voraussagen widersprechen.

Die amerikanische Geschichte kennt verschiedene solcher Fälle. Am bezeichnendsten sind die Umstände, die im Jahre 1800 dazu führten, daß John Adams im Kampf um den Präsidentensitz seinem Gegner Thomas Jefferson unterlag, obwohl er bisher die Geschicke des Landes vier Jahre lang einwandfrei gelenkt hatte. Noch kurz vor der Wahl besaß er keine Ahnung von dem Unheil, das sich seit 1797 über seinem Haupte zusammen braute.

Die Geschichte begann an einem schönen Sommertag. Da saß ein Schuljunge amerikanischer Staatsangehörigkeit irgendwo auf einem Felsen an der englischen Küste. Ein Schiff, das draußen lag, fesselte seine Aufmerksamkeit. Vielleicht war dem Fahrzeug das Wasser ausgegangen, daß es hier vor der einsamen Küste ankerte. Und eben wurde ein Boot herabgelassen, und zwei Männer ruderten es an Land.

Wäre der Junge, Jonathan Robins hieß er, nicht in jugendlicher Neugier ruhig sitzen geblieben, sondern angesichts der unbekannten und wenig Vertrauen erweckenden Matrosen fortgegangen, so würde John Adams drüben in den Vereinigten Staaten sicher zum zweiten Mal Präsident geworden sein. Aber Jonathan Robins sah den beiden arglos entgegen, und im nächsten Augenblick war sein und Präsident Adams' Geschick entschieden. Einer der Matrosen ging auf den Jungen zu und schlug ihm ohne jede Veranlassung die Faust zwischen die Augen. Dann luden die beiden den Bewußtlosen in ihr Boot.

Jonathan Robins kam erst wieder zu sich, als das Fahrzeug längsseits des ankernden Schiffes lag. Er wurde hochgezerrt, mußte an einer Strickleiter an Bord klettern und wurde hier vom Kapitän empfangen. Der gab ihm zu verstehen, daß er für den Dienst in der Flotte Seiner britischen Majestät gepreßt worden sei und aufs Wort zu gehorchen habe. Wahrscheinlich um seine Ausführungen ein wenig zu unterstreichen, ließ der Kapitän den wehrlosen Jungen sofort in Eisen legen und einen Tag lang hungern.

Die „Hermione", so hieß das Kriegsschiff, auf dem Jonathan Dienst tun sollte, lichtete eben den Anker, als die beiden Männer, die ihn gepreßt hatten, den Jungen losschlossen und an Deck trieben. Ein Höllenleben begann für den Wehrlosen, der vom Matrosendienst keine Ahnung hatte und deshalb keinem Vorgesetzten etwas recht machen konnte. Jonathan Robins hätte sich sicher in der Verzweiflung das Leben genommen, würde er nicht gefühlt haben, daß die Matrosen, wenn er vom Bootsmann unbarmherzig geschlagen wurde, auf seiner Seite standen und daß ein einigendes Band der Kameradschaft sich um ihn und die Landstreicher, Zuchthäusler und Entgleisten schlang, aus denen sich die Mannschaft zusammensetzte. Es gärte unter den Leuten.

Als die „Hermione" vor der spanischen Küste ankerte, brach die Meuterei aus. Das Schiff brauchte Frischwasser. Ein paar Matrosen waren bestimmt worden, mit den Fässern an Land zu rudern. Einer unter ihnen flüsterte Jonathan zu: „Wenn wir nicht an Bord sind, hast Du die beste Gelegenheit, zu flüchten. Freilich wirst Du dabei einen von den Offizieren niederschlagen müssen. Aber dazu sind die Spließeisen gut." Dem Jungen kam es auf einen Schlag nicht an. Er wollte seine Freiheit.

Als die Boote gelandet waren und die übrige Mannschaft sich unter Deck befand, wollte Jonathan Robins über Bord springen. Da faßte ihn eine Faust im Genick. Der Kapitän! Der warf den Jungen mit einem Stoß auf die Deckplanken. Da raffte sich der Gepeinigte auf, riß das vorher versteckte Spließeisen aus einem Tau und rannte es dem Kapitän in den Leib. Der Mann fiel schwer auf die Planken. Jonathan Robins sprang über Bord.

Niemand verfolgte ihn. Denn erstens waren die Boote alle an Land, zweitens benutzte die Mannschaft die Gelegenheit, um über den toten Kapitän hinweg die Führung des Schiffes an sich zu reißen. Die „Hermione" suchte den nächsten spanischen Hafen auf, und dort verkaufte die Besatzung das Fahrzeug.

Der junge Amerikaner hatte die Küste schwimmend erreicht. Er schlug sich durch Spanien durch, erhielt von einem Bauern Lebensmittel, von einem Mönch Kleidung, schmuggelte sich über die französische Grenze und kam nach Paris. Dort vertraute er sich dem amerikanischen Gesandten an, und dieser besorgte ihm einen Platz auf einem heimischen Kauffahrteischiff, das nach Charleston (Südkarolina) bestimmt war. Doch mitten im Atlantischen Ozean änderte der Amerikaner seinen Kurs und fuhr um Kap Horn nach Australien. Erst zwei Jahre später sah Jonathan Robins in Charleston die Heimat wieder.

Er glaubte, er könnte nun in Frieden ein neues Leben beginnen. Doch er wußte nicht, daß 1794 zwischen der Union und England der sogenannte Jayvertrag geschlossen

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

worden war, den die Amerikaner als eine nationale Schande bezeichneten. Er bestimmte, daß jedes Land dem Vertragsgegner die von diesem wegen Mord und Betrug verfolgten eigenen Staatsangehörigen ausliefern sollte. Das ganze Land war damals über diesen Vertrag empört, aber da ihn Washington selbst ratifiziert hatte, wurde er Gesetz.

Als Jonathan Robins sich einige Zeit in Charleston aufgehalten hatte, verlangte der britische Konsul seine Auslieferung als Mörder. Auf Anordnung des Präsidenten Adams wurde der unglückliche Junge festgenommen. Er versuchte seine Verzweiflungstat durch die Umstände zu entschuldigen, gab an, daß er als freier Amerikaner gepreßt worden war. Da schwor ein englischer Seeoffizier, der Verhaftete sei der englische Staatsangehörige Thomas Nash. Ohne weitere Untersuchung wurde Jonathan Robins den Engländern ausgeliefert. Die henkten den Unglücklichen ein paar Monate später.

Als die Nachricht in die Union kam, brach der Sturm der Empörung los. Adams, dessen Wiederwahl bis dahin als ziemlich sicher galt, wurde zum Verräter gestempelt. Seine Gegner konnten sich keinen besseren Agitationsstoff wünschen als die Geschichte des armen Jonathan Robins, der von seinem eigenen Landsmann den Henkern ausgeliefert worden war. Rechtlich konnte dem Präsidenten, wie der Kongreß selbst bestätigte, kein Vorwurf gemacht werden, doch moralisch war John Adams gerichtet, und sein Gegner Jefferson wurde sein Nachfolger.

Der König.

Historische Skizze von Th. Vogel.

König Philipp ist in Welschland, um sich die Kaiserkrone zu holen. Ja, man raunt in Nürnberg und Augsburg, wo die Eilreiter der reichen Kaufherren noch vor allen anderen Zeitungen aus Italien ihre Briefe bringen, daß der Papst Innozenz ihn gekrönt habe und daß sich der Kaiser nach getanem Werk bereits auf dem Rückweg nach Deutschland befinde, um dort sein Recht zu wahren.

Herr Walther hört die Kunde. Er ist seit Wochen im Sattel, um dem Staufer entgegen zu reiten. Seit er raschen Abschied von Herrn Otto zu Braunschweig nahm, der seiner Freiheit nachstellte, hat er nur ein Ziel gekannt: den deutschen König und nun römischen Kaiser deutscher Nation, wenn den Gerüchten zu glauben ist.

Es schmerzt ihn, daß er vor Jahren in Mainz die Hand zurückgewiesen hat, die ihm Herrn Philipps Kanzler entgegen streckte. Es reut ihn nicht, denn er weiß, daß er zu jener Zeit noch um sein Werk und sein Meistertum kämpfen mußte, daß ihm sein Lied nicht feil, seiner Seele Freiheit nicht ein politisch Werkzeug sein dürfte. Es ist gut so gewesen, daß er verritt, ein Sänger, ein Mann, ein Meister wurde, um jetzt ein Deutscher zu sein. Jetzt wird er dem König und Kaiser dienen aus Pflicht und Not, auch wenn der es ihm nicht lohnen mag.

Zu Lindau reitet er mit seinem Buben an den Bodensee. Die Berge grüßen herüber, die Reichenau, die Meersburg, auf der er einst den kurzen Traum einer Liebe begraben hat, und Konstanz. Dort sollen schon die ersten Kriegsleute des Kaisers eingetroffen sein: Die Glocken des Domes läuten seit Stunden ohne Unterlaß und tragen den Schall und den Jubel über den See herüber.

Der Vogelweider findet leicht ein Schiff, das ihn hinüberbringt. Hier ist sein Name ein Freibrief für vielerlei Gunst, und hier in der gesegneten Landschaft des Rheingaues wird er auch des Kaisers Herz zu rühren und seiner Treue Zeugnis abzulegen fähig sein. Er fühlt sich ganz kindlich, ganz fromm in seinem Gemüt, er kommt sich beinahe vor wie ein verlorener Sohn, der zum Vater heimkehrt.

Der Wind kräuselt die Wellen. Die Sonne lacht. Hoch oben zieht ein Adler seine Kreise. Grüßt er schon den Bruder?

Der Vogelweider nennt seinem Singerknaben die Orte, die Gipfel rings. Er tut's, um sein jagendes Herz zu beruhigen. Und doch kommt er immer wieder selber darauf zurück.

„Wir werden heute vor dem Kaiser singen", sagt er leise und glücklich, „wir müssen heute unser Königtum beweisen, Singerlein."

Zur Mittagsstunde landen sie im Hafen der schönen Bischofsstadt. Es ist viel Leben auf den Straßen. Die Häuser sind mit Blumen geschmückt, die Kirchen weit geöffnet. Und weilt auch der Kaiser noch nicht selber hier — er wird an diesem Nachmittag von Chur her einreiten —, so ist doch allbereits sein Kanzler und Hofgesinde in den Mauern.

Und ist mehr: Der Staufer hat die Krone errungen und das deutsche Volk wieder einen Kaiser, an den es glauben darf. Nun gilt es nur noch die Zwietracht im Land selber zu besiegen, und Deutschland ist im Glück.

Den Vogelweider drängt es zum Kanzler, zu Engelbrecht, Erzbischof von Köln. Sie sind sich nicht Freund, Herr Walther weiß es wohl: Er denkt der Stunde zu Mainz, und er denkt, wie Herr Engelbrecht ihn zu Köln hat gefangen setzen wollen. Aber sein Herz will vergessen. Darum hofft er, daß auch jenes Herz Gleiches tut.

Der Kanzler ist von vielen Herren und Leuten überlaufen. Aber da man ihm den Vogelweider meldet, schiebt er sie alle beiseite. Der kommt ihm just eben recht. Wie nötig wäre seine Stimme die Jahre seither gewesen, wie nötig ist sie jetzt noch für den Kaiser ...

„Er hat mir einmal böse abgesagt", denkt er, „aber Dichter sind empfindliche Leute, vielleicht habe ich ihn zu unsanft angepackt."

Oh, die Jahre haben ihn milder und weniger stolz gemacht, und er geht mit ausgestreckten Händen dem von der Vogelweide wie einem lieben Freund entgegen. „Ihr kommt wie gerufen, Herr Walther!" sagt er. „Der Kaiser braucht Euch. Und wollt Ihr ihm nicht um Geld und Gut dienen, so dient dem Reich!"

Der Vogelweider schaut ihn aus hellen Augen an. In diesem Augenblick vergißt er Kränkung und Mißtrauen und Jahre der Fremdheit. Er sieht, daß auch jener nur ein Mensch ist, ein irrender Mensch, der sich freut, wenn er einen findet, der seinem Werk in Treuen dienen will.

Er kann fast nicht sprechen: Die Erwartung und Erregung der letzten Wochen, die lange Fahrt quer durch Deutschland, die Nächte ohne Schlaf, die Tage ohne Ruhe, das alles spürt er in dieser Stunde in allen seinen Adern und Gliedern. —

„Der Herr Kaiser wird keinen anderen Sänger haben denn mich", redet er mühsam und legt beteuernd seine Rechte auf die Brust.

„Heute abend reitet des Kaisers Majestät in Konstanz ein", sagt indes der Kanzler. „Die Stadt und die Ritterschaft am Bodensee bereiten ihm ein Fest ..."

Der Vogelweider hebt leuchtenden Auges den Kopf und spricht mit heiserer Stimme: „Und Walther von der Vogelweide schenkt dem Herrn Kaiser ein Lied, sein neuestes Lied ..."

Die Stunden des Nachmittags sind heiße Arbeit für das Singerlein. Sein Dichter diktiert ihm und läßt ihn nicht mußer Atem. Dann muß er die neue Melodie probieren: Sie soll heute abend vor der versammelten Fürstenheit klingen und schallen wie der Engel Sphärenmusik. Also will es Herr Walther.

Der Abend ist da. Die weite Halle der Bürgerschaft zu Konstanz faßt die Vornehmen und Geladenen kaum. Ein Dröhnen und Tosen ist unter ihnen, ein Hall voll unendlichen Lebens.

Bis der Kaiser kommt! Dann wird jenes Sausen und Wehen eine unfaßbare Stille, eine Stille der Frommheit wie in einem Dom. Etwas Heiliges, Uebermächtiges packt die Herzen, läßt sie vor der Größe dieser Stunde erschaudern.

Der Kaiser — nach vielen Jahren unnennbarer Sehnsucht wieder der Kaiser — schreitet über Teppiche und Blumen nach dem Thron. Dort stehen die Paladine, dort reicht ihm der Kanzler Reichsapfel, Szepter und Krone.

Die Krone: Herr Walther staunt sie an mit heißen Augen. Er fühlt, daß er auf allen Wegen, die er gewandelt ist, diesen goldenen Reifen gesucht hat, daß er keinem Menschen und keinem Kaiser zu dienen vermag, nur der Krone, die das Symbol deutscher Herrlichkeit ist.

Die Krone adelt den Staufer. Selbstvergessen sieht der Vogelweider Herrn Philipp, und wie im Traum ist es ihm, da er nun vortritt und, begleitet von seinem Singerknaben, beginnt. Zart und leise zuerst und dann mit ungeheurer Gewalt, die ihn selber erschüttert.

„Zwar ist die Krone älter als König Philipps Haupt,
Doch schaut Ihr dran ein Wunder, kaum daß Ihr es mir glaubt:
Sie paßt ihm ganz, als hätt's der Schmied für ihn gegossen,
So schön schickt sich der Reif zu ihm, dem Kaisersprossen,
Daß niemand trennen darf die beiden Glücksgenossen.
Eins steigert nur des andern frohen Schein,
So leuchtet wider ihn das funkelnde Gestein.
Die Augenweide sehn die Fürsten gern.
Wer jetzt um Deutschlands Zukunft irrend bangt,
Der schau', ob welchem Haupt die echte Krone prangt.
Der Stein darin sei allen Herrn Schicksalsstern."

Und ist in dem großen, weiten Saal gewesen zuerst Windeswehen, dann atemlose Stille, so bricht jetzt Sturmesmacht und Gewalt aus dem nicht enden wollenden, immer von neuem sich steigernden Jubel. —

Aber Walther von der Vogelweide, der sich sonsten nie der Ehre gewehrt hat, die ihm dargebracht wurde, ist in der Menge untergetaucht. Der Sängerkönig schenkt dem Kaiser seine eigene Krone, schenkt ihm, fürwahr auch darinnen ein König, den Ruhm.

Das schöne Kleid.

Skizze von Iris Mahaleth.

Bela Lichtnitz sah sich nicht die Menschen an, wenn er mit seiner Kapelle spielte. Er empfand keine Gesichter, keine Blicke, nur gleitende Körper sah er, eine Masse, der er mit seiner Musik Bewegung gab. Dieser Rhythmus nahm ihn selbst immer wieder gefangen, eine Melodie füllte ihn aus wie den Schauspieler seine Rolle. Es war kein besonders elegantes Publikum, vor dem er spielte, aber man konnte sich die Stellungen nicht mehr auswählen, und er gefiel, das war ihm genug. Er hatte sich ein lächelndes Gesicht angewöhnt, das sich erst auf dem Heimweg entspannte, wenn ihn niemand sah.

Das Lächeln gehörte zum Beruf. Was dahinter war, ging niemand etwas an. Er hatte eine Frau zu Hause, eine besorgte, haushälterische Frau, aber daß ihn so vieles bedrückte, das Einschränken, das Bürgerliche, das Pedantische — ihn, dem täglich die Tanzmusik fremdes Leben in die Adern drängte —, wem sollte er davon erzählen? Er konnte sich nicht beklagen und fühlte sich doch von Tag zu Tag fremder zu Hause. Manchmal dachte er: Dora hat mich gern, aber wo könnte ich stehen, wenn ich frei wäre! Nein, so wie es war, gefiel es ihm nicht.

Wie immer glitten seine Augen über die tanzenden Paare hinweg, ohne etwas Bestimmtes zu erkennen. Und dann wurden sie plötzlich sehend. —

Ein junges Mädchen fiel ihm auf, achtzehn oder neunzehn Jahre alt mochte es sein, mit einem unwahrscheinlich schlanken Körper, mit einer Eleganz gekleidet, die hier fast unangebracht schien, und mit einem Gesicht, das, wenn auch die Lippen ein unnatürliches Rot zeigten, so weich und verträumt war, wie es Bela noch nicht gesehen hatte. Die junge Schöne ließ kaum einen Tanz aus, wechselte die Partner, aber sie tanzte mit einer Hingabe, als erlöschte all ihr Denken in der Musik. Bela Lichtnitz spielte nur noch für sie.

Warum denn nur? fragte er sich selbst. Diese ungewohnte Erscheinung zog immer wieder seine Blicke an. War ihr der Tanz Freude? Suchte sie ein Vergnügen mit anderen? Tanzte sie nur, weil sie jung und schön war und sich frei fühlte? Mit einem Male wußte es Bela: Sie, die Einzige, die er in der Menge wirklich sah, verkörperte für ihn jene Welt, der er nur den Rhythmus gab und von der er abseits stand — die Jugend, den Reichtum, die Ungebundenheit, die Erfüllung aller Wünsche. Und da kamen seine Gedanken nicht mehr von ihr los.

Auch an den folgenden Tagen war sie da, elegant, anmutig, unermüdlich. An einem solchen Menschen könnte man aufleben, dachte er. Und wenn es nur ein Abenteuer war, eine Episode — mehr suchte diese Jugend doch auch nicht — es wäre ein Gewinn. Und dann, allmählich, wuchs in das Singen seiner Geige ein Groll hinein, immer tiefer — was half denn die Sehnsucht, er hatte seine scharf umrissene Welt und die dort konnte sich suchen, was ihr gefiel, kümmerte sich nicht um arme Schlucker, war anderes gewöhnt, verdiente es vielleicht gar nicht, daß man sich um sie Gedanken machte. Kann nicht jeder so in den Tag hineinleben. —

Einmal, in einer Pause, sah Bela sie allein an einem Tische sitzen. Er hielt es für eine Täuschung: Sie nickte ihm zu. Und als er fragend näher trat, sagte sie, als kennten sie sich schon lange: „Sie haben es gut, Sie brauchen nur zu spielen."

Verwundert zog er sich einen Stuhl heran. „Ich wäre froh, wenn ich auch tanzen könnte."

Sie sah sinnend vor sich hin. „Das sagen Sie so. Es macht müde, es ist schwer, immer fremd bleiben zu müssen."

Bela verstand nicht. Und da sagte das Mädchen leise: „Wir sind doch Kollegen. Es geht ja nur ums Brot..."

Der Geiger wagte nicht, sie anzusehen. Das also war es: Eine engagierte Tänzerin, eine, die tanzen mußte, mit jedem. „Macht es Ihnen nicht Freude?" fragte er schließlich.

„Ich muß für meine Mutter sorgen. Aber das wäre nicht schlimm. Ich bin jung. Schlimm ist nur — Sie zaudern je diese Musik, Sie werden es verstehen —, einmal klingt auch das Herz mit, einmal verliebt man sich auch. Und das darf man nicht. Man wird beobachtet und ist nicht frei, dafür bekommt man zu trinken und die Prozente."

Und dann fiel der Kopf des Mädchens plötzlich nach vorn über.

Etwas würgte in Belas Kehle. Er hatte dieses Mädchen beneidet, hatte in ihm die Welt gesehen, die ihn lockte, hatte in ihm die Freiheit und das Glück gesehen — und ein armes Mädel saß vor ihm, das seine Arbeit tat wie tausend andere, mehr noch, das verzichten mußte, weil es einen vorgeschriebenen Weg hatte. Das war das, was unter dem schönen Kleid verborgen war. War er nun sehr enttäuscht?

Die Tänzerin plauderte noch weiter, dann gab sie Bela die Hand. „Es war nett, daß Sie mir zuhörten. Man kann nicht immer sagen, was man denkt. Nicht wahr, ich bin gar nicht so unzufrieden. Sie spielen so gut, und dann wird doch der Tanz auch zur Freude, und es ist vieles leichter."

Diese Worte gingen ihm nicht aus dem Kopf, als er wieder auf dem Podium stand. Er sah auf die tanzenden Paare, überlegen fast, zum ersten Male wirklich lächelnd; niemand konnte ahnen, was hinter diesen dünnen Kleidern, diesen weißen Smokinghemden verborgen war. Er, Bela, durfte diesen Fremden Freude geben und manches Bittere für ein paar Stunden leicht machen. Und da dachte er mit einem Male an sich selbst und seine eigene Welt. Mädel, mußtest Du mich erst lehren, daß man aus dem, was einem gegeben ist, das Schöne herausfinden muß?

Es regnete, als er heimging. Aber in seinen Gedanken merkte er es kaum. Und seine Füße gingen schneller und schneller, je näher er seinem Hause kam, als hätten sie etwas einzuholen.

• Vermischtes •

Wasser zerschneidet Stahl.

In zwei bis vier Minuten kann man Eisen durch Wasser zerschneiden. Der Laie wird für diese Neuigkeit zunächst ein ungläubiges Kopfschütteln haben. Hochdruckwasserstrahlen fressen sich mit lautem Pfeifen und Kreischen in eine Metallscheibe, die sich in einer einzigen Minute zwanzigtausendmal um sich selbst dreht. Der Punkt, der mit solch großer Gewalt getroffen wird, ist innerhalb zweier Minuten durchbohrt, wenn die rotierende Scheibe aus rostfreiem Eisen oder rostfreiem Stahl besteht. Bei nitriertem Eisen, das beinahe die Härte des Diamanten besitzt, dauert es immerhin 20 Minuten. Diese Versuche werden gegenwärtig im Laboratorium zu Ost-Pittsburg vorgenommen. Sie verfolgen nicht den Zweck, Kaltsägen und -feilen zu ersetzen, sondern sie sollen die technologische Verwendbarkeit der Metalle untersuchen. Man will beispielsweise feststellen, wie und woraus die Schaufeln der Dampfturbinen gebaut werden müssen, damit sie dem Dampfstrom besser standhalten, der sie mit der Schnelligkeit eines Gewehrgeschosses trifft. Wenn hohe Temperatur und hohe Geschwindigkeit auf Metalle einwirken, so erliegen diese meist der Beanspruchung, indem sie Materialermüdung erleiden und zusammenbrechen. Die widerstandsfähigsten Metalle festzustellen ist der Zweck jener Versuche, die Hochdruckwasserstrahlen auf rotierende Scherben richten. Während man sich früher damit begnügte, die Materialprüfungen unter den gewöhnlichen Bedingungen vorzunehmen, setzt man die Stoffe heute Belastungen aus, die das normale Maß durchaus überschreiten.

*

Gas aus Kaffeebohnen.

Die unverkäuflichen Bestände an Kaffee müssen in Brasilien wirklich sehr groß sein, sonst würde man nicht immer neue Verwertungsmöglichkeiten für sie erfinnen. Nachdem man den Kaffee zunächst zu Zehntausenden von Säcken einfach ins Meer geschüttet, hat man später die Lokomotiven damit geheizt; neuerdings ist man dahinter gekommen, daß sich aus ihm ein für Leuchtzwecke sehr geeignetes Gas gewinnen läßt. — Wenn man an den scheußlichen Geruch denkt, den bei uns ein geplatztes Gasrohr verursacht, kann man die Brasilianer um die neue Erfindung nur beneiden.

*

Der Mann, der das Laden vergaß.

In dem kleinen australischen Nest war alles in hellster Aufregung. Zum ersten Mal in der Geschichte des Ortes hatte ein Fremder die Kühnheit besessen, am hellen Tag einen Laden um die Tageseinnahme zu berauben. Der Besitzer stand natürlich im Mittelpunkte der ganzen Aufregung. Jedem sollte er erzählen, wie sich die Sache zugetragen hatte. Der Mann war bestrebt, seinen dankbaren Zuhörern in jeder Weise gerecht zu werden. Also packte er seine vorsintflutliche Flinte. „Seht Ihr!" schrie er. „Ich nahm die Knarre so, als sie gerade die Kasse plündern wollten, brüllte: ‚Hände hoch!' Was meint Ihr, die Kerle gehorchten nicht! Da legte ich an, zielte dem einen mitten zwischen die Augen und drückte ab. Ja, und da erst dachte ich daran, daß ich das Laden vergessen hatte. Die Kerle merkten das natürlich sofort und rissen mir das Gewehr weg. So ein Pech!" Die Leute lachten, und dann kamen neue, die sich die Szene noch einmal vorspielen lassen wollten. Der Besitzer war gern dazu bereit: „.... mitten zwischen die Augen und drückte ab." Dieses Mal brauchte der arme Kerl nicht zu erklären, daß er die Büchse zu laden vergessen hatte. Denn ein Zuschauer brach tot zusammen. Der Vergeßliche hatte nicht daran gedacht, daß er die Büchse lud, nachdem die Verbrecher abgezogen waren.

Boshafte Randnoten über die Justiz.

Nach dem Amerikanischen von Kurt Miethke.

Als der Angeklagte laut „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!" schrie, fragte ihn der Richter, wie er sich so vergessen könne. Er möge doch bedenken, daß er hier in einem Gerichtssaal sei.

*

Auch Rechtsanwälte sagen die Wahrheit. Sie tun in der Tat die ausgefallensten Dinge, um ihren Klienten durchzubringen.

*

Wenn du vor Gericht erscheinen mußt, so nagle dein Fell an den Knochen fest, sonst ziehen sie es dir über die Ohren.

*

Alle Menschen sind gleich geboren, aber das ändert sich, wenn sie das erste Mal vor einem Richter stehen.

*

Es ist besser, Fußspuren im Sande der Zeit zu hinterlassen, als Fingerabdrücke in den Akten der Polizei.

*

Alles kommt zu dem, der warten kann. Wer aber versteht, durch die Maschen des Gesetzes zu schlüpfen, der braucht nicht zu warten.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Sonntags-Beilage

Nr. 3 — Wilsdruffer Tageblatt — 23. 1. 1932

Chronik der Schuhmacher-Innung von Wilsdruff und Umg.

Bearbeitet von Richard Breuer, Obermeister.

(Schluß.)

Wenn durch das Gesetz vom 9. Oktober 1840 auch die Vorteile von Handwerker letzen konnten, so mußte doch immer der sich selbständig machende Geselle eine ordentliche Lehrzeit mit erfolgter Gesellenprüfung nachweisen können und bei einer Stadtinnung das Meisterrecht erwerben und der Innung beitreten. Mit der Gewerbefreiheit 1869 fielen alle diese Vorbedingungen. Es war deshalb kein Wunder, daß sich mancher selbständig machte, der nicht die erforderlichen Kenntnisse besaß, und an der Innung hatte niemand mehr Interesse.

Die Pflicht, einer Innung anzugehören, war gefallen und so kamen auch die bisherigen Innungsmeister nicht mehr oder nur mäßig zusammen. Das Innungsleben hörte nach und nach ganz auf und auch die Lehrlingsprüfungen fielen von 1870 ab ganz weg. Meisterprüfungen fanden schon lange keine mehr statt und so stand unsere Innungslade beim damaligen letzten Obermeister verlassen und vergessen. Es sollte aber bald besser kommen, denn die vielen Gründungen nach dem Kriege 1870 brachten unhaltbare Zustände auch im Handwerk mit sich. Neben Gebilden und Lehrlinge, so viel er wollte, entlohnte nach seinem Willen, und es wuchs ein mangelhaft und wahllos ausgebildeter-Handwerkerstand heran, der sich nicht behaupten konnte.

Um diese Zeit nun setzte die Schuh-Industrie ein. Kaufleute, Händler und Juden übernahmen jetzt die Versorgung der Bevölkerung mit Schuhwerk. Betrug und unlauterer Wettbewerb blühte vor allem im Wandergewerbe und in den Hogen. Wanderlagern. Das Handwerk fing an, die Auswirkung der Gewerbefreiheit zu spüren und auch die Regierung mußte einsehen, daß es ohne tüchtigen Handwerkerstand mit dem Volke rückwärts gehen mußte. Die Innungen wurden wieder seitens der Gewerbekammern angeregt und gefördert.

So kam es, daß im Jahre 1883 einige Wilsdruffer Meister zusammenkamen und neue Statuten für eine Innung ausarbeiteten. Am 1. März 1885 wurden dieselben in der Versammlung angenommen und daraufhin von der Kreishauptmannschaft genehmigt. Es sollen hier noch die wichtigsten Taten und Urkunden über diese letzten Ereignisse folgen.

Am 25. Januar 1885 findet im Ratskeller eine Sitzung der gewählten Kommission zur Statutenberatung statt. Es waren anwesend: Julius Richter-Wilsdruff, Fischer-Grumbach, dorf, Lindner-Dresgswalde, Nigel-Wilsdruff, Kretschmar, Busch und Herzog-Wilsdruff. Es wurde beschlossen, das vorliegende Statut der Tischlerinnung anzunehmen, ferner wurde festgesetzt, bei Aufnahme eines Lehrlings die Gebühr von 200 Mark, beim Lossprechen mit eine Gebühr von 3.50 Mark, beim Meisterstück eine solche von 10 Mark. Doch wurden die Lehrlinge, welche nach dem alten Gesetz in die Lehre getreten, mit der Hälfte (1.50 Mark) losgesprochen.

Am 1. März 1885 findet dann die schon erwähnte Sitzung statt, in welcher die Statuten angenommen wurden. Das Protokoll davon lautet:

Wilsdruff, am 1. März 1885. Um einen am 25. Jan. d. J. gefaßten Beschluß, in hiesiger Stadt eine Schuhmacherinnung zu gründen, welche den Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff umfassen und ihren Sitz in Wilsdruff haben soll, zur Ausführung zu bringen, versammelten sich heute Nachmittag 3 Uhr im hiesigen Rathause, eine Treppe, auf geschehene schriftliche Einladung die nebengenannten selbständigen Schuhmacher des hiesigen Amtsgerichtsbezirks, um die zu diesem Behufe entworfenen Statuten zu beraten. Der die Versammlung leitende Herr Schuhmacher Louis Andrä von hier machte zunächst die Erschienenen nochmals auf den Zweck derselben aufmerksam, legte sodann den Statuten-Entwurf vor, und wurde derselbe nach Durchberatung der einzelnen Paragraphen in allen Punkten einstimmig angenommen. Der unterzeichnete Bürgermeister und Protokollant, welcher zur Versammlung von gedachtem Vorsitzenden eingeladen worden war, hat derselben von Anfang bis Ende beigewohnt. Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Rider, Bürgermeister.

Mitglieder waren: Karl Julius Richter, Obermeister. Louis André, Hd. Ernst Busch, Herm. Kretschmar, Karl Herzog, Joh. Bulusschek, G. Adolf Hartmann, Louis Lehmann, Traugott Kosch, Ernst Müller, Ernst Wolf, Karl Dähnichen, Ernst Schoke, Oswald Mehlig, Gustav Lehmann, Karl Reißmann, Julius Wache, Otto Pinkert, Otto Günstkid, Wilhelm Schierig, Friedr. Lange, Heinr. Schiller und Aug. Schubert, sämtlich in Wilsdruff; Heinr. Lindner und Aug. Pfund in Dresgswalde, Fischer-Kesselsdorf, Osw. Pinkert-Blankenstein, Moriz Dietrich und Herm. Blümel-Helbigsdorf, Aug. Wirthgen-Röhrsdf. Max Ward-Fühndorf, Moriz Ebert-Braunsdorf, Moriz Berthold-Oberhermsdorf, Moriz Heber-Burgwitz, Heinrich Wolf, Gust. Riegel und Robert Schubert-Grumbach, Engemann-Förstergersdorf Gierisch-Lampersdorf, Barthel-Niederhermsdorf und Louis Schubert-Birkenhain.

Von den genannten Kollegen sind noch am Leben Schubert-Birkenhain, Günstkid und Heinrich Lehmann-Wilsdruff und Gierisch-Lampersdorf. Der Erstgenannte ist noch heute als einziger Gründer von 1885 unser Ehrenmitglied und wir jungen Kollegen sollten ihm für seine langjährige Treue dadurch danken, daß wir alle ihm nacheifern als eifrige Mitglieder der Innung in dem Wahlspruch: „Treue um Treue".

Nachdem diese Statuten an die Amtshauptmannschaft Meißen eingereicht worden waren, erfolgte die Genehmigung laut Urkunde vom 18. Juli 1885. Zu dieser Zeit wurde auch eine freie Innung in Pistowitz bei Meißen gegründet, was aus der vorgenannten Urkunde hervorgeht. Wichtig ist noch, daß laut dieser Urkunde alle Orte des gesamten Amtsgerichtsbezirks außer Neukirchen zu Wilsdruff kommen, letzteres aber bleibt bei der Siebenlehner Innung, der es bereits angehörte.

Seit 1885 fanden nun wieder Gesellenprüfungen statt. Freilich befand noch nicht für alle Schuhmacher wieder die Pflicht, einer Innung anzugehören, sondern lediglich diejenigen, welche Lehrlinge hielten, mußten Mitglied der Innung sein. So bestand die Innung bis 1900. Zu dieser Zeit wurden nochmals neue Statuten errichtet, aber auch für eine freie Innung. Die Statuten, die noch bis zur Auflösung der freien Innung in Gebrauch waren, sind unterschrieben:

Wilsdruff, am 24. September 1900. Schole, Ernst, Obermeister. Günstkid, Otto, stellvertretender Obermeister u. Schriftführer, Hippel, Adolf, stellvertretender Schriftführer.

Leider ist hier eine Aufzählung der Mitglieder unterblieben.

Nachdem 1885 die Gesellenprüfungen wieder eingeführt waren, wurde die Befugnis zum Anleiten von Lehrlingen von der Ablegung der Gesellenprüfung abhängig gemacht.

Vom 30. Mai 1908 ab wurde die Anleitung von Lehrlingen sowie die Führung des Meistertitels von der Ablegung der Meisterprüfung nach § 133 der Gewerbeordnung abhängig gemacht. Die Uebergangsbestimmungen lauteten: Personen, welche beim Inkrafttreten des Gesetzes vom 1. Oktober 1908 nach den bis dahin geltenden Bestimmungen zur Anleitung von Lehrlingen im Handwerke befugt sind, dürfen die zu diesem Zeitpunkte bereits in das Lehrverhältnis eingetretenen Lehrlinge anlehren. Die weitere Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen ist ihnen auf ihren Antrag von der unteren Verwaltungsbehörde zu verleihen, wenn sie beim Inkrafttreten dieses Gesetzes

lender wurde ich wieder eingezogen, weil sich der Krieg mit Frankreich entspann. Ende September war der Krieg schon erklärt, und den 1. Oktober sind wir nach Jena zu abmarschiert. Bei Jena rückten wir ins Lager und haben drei Tage hier gestanden, ohne von den Franzosen etwas zu hören und zu sehen, obgleich sie schon dieser Gegend nahe waren. Darauf sind wir aus dem Lager wieder aufgebrochen und durch Jena marschiert. Als wir drei Stunden darüber hinaus waren, sahen wir auf einem Berge drei Regimenter Husaren, welche wir ohne weiteres Bedenken für Franzosen hielten. Sogleich hieß es: „Die Franzosen kommen!" und es wurde eine so große Verwirrung und ein solcher Lärm, daß sogleich rechtsumkehrt kommandiert wurde. Da lag auf dem Wege hier ein Wagen, dort ein Montierungsstück und noch viele andere Dinge. Als wir in solcher Verwirrung zurückmarschierten, erfuhren wir, daß es Preußen gewesen waren, unsere Freunde! Alles wurde wieder in Ordnung gebracht. Nachdem wir drei Stunden wieder marschiert waren, kamen wir ohnweit Jena ins Lager, beim Schneckenberg. Hier lagen wir vier Tage. Es war sehr kalt und mangelte an Proviant, und wir haben die gefrorenen Krautstücke und Rüben essen müssen. Nach etlichen Tagen kam noch ein Armeekorps von den Preußen, welches die erste Linie bildete: wir hatten die zweite Linie, und hinter uns waren 2 Regimenter preußischer Husaren, welche die dritte Linie bildeten. Am vierten Tage entstand in der Nacht ein Nebel, und des Morgens früh fünf Uhr gaben die Franzosen das erste Zeichen zum Anfange der Schlacht durch Kanonenschüsse in unser Lager. Das hatten wir uns nicht vermutet, weil noch ein Treffen Preußen vor uns stand, wie wir dachten, aber diese hatten sich bei Nacht und Nebel hinweggezogen. Der General befahl uns weiter vorzurücken, weil wir schon viele Verwundete hatten, und ließ sogleich Pelotonfeuer auf die Franzosen eröffnen. Zwei Stunden dauerte dies, ohne daß wir weiter vorrückten. Um acht Uhr früh zog sich der Nebel in die Höhe, und nun konnten wir die feindlichen Truppen übersehen. Die Franzosen kamen mutig und im Sturm auf uns zu. Sie drangen mit ihrem rechten Flügel auf unsern linken vor und suchten uns zu überflügeln. Der General, der dieses bemerkte, schickte einen Adjutanten zu den Husaren hinter uns, damit sie den linken Flügel decken sollten. Als die französische Artillerie gewahr wurde, was die Husaren beabsichtigten, richteten sie ihre Batterien auf dieselben, so daß sie rottenweise niederstürzten. Wie die preußischen Husaren sahen, daß sie so viele Leute verloren, zogen sie sich eiligst zurück, anstatt daß sie auf die Franzosen eingehauen hätten. Nun mußten auch wir uns zurückziehen und unsere verwundeten Kameraden im Stiche lassen. In diesen zwei Stunden hatten wir gegen fünfhundert Verwundete und Tote. Ach, wie schwer wurde es mir da, wenn die Kameraden vor mir und hinter mir weggeschossen wurden, denn es war ja mein erster Feldzug! Immer weiter ging unser jämmerlicher Rückzug. Wir mußten über eine große Wiese marschieren, wußten weder Weg noch Steg, und die Nacht hatte uns überrascht. Wir mußten nur marschieren, marschieren, um den Franzosen aus den Händen zu kommen. Zwei Batterien mußten wir samt den Munitionswagen im Stiche lassen, weil sie versunken waren. Bis nachts um zehn Uhr dauerte der Rückzug. Wir kamen in ein Dorf und wurden hier auf vier, höchstens sechs Stunden einquartiert, um eine Erquickung zu uns zu nehmen. Um zwei Uhr früh schickte der General Korporale herum, daß wir wieder aufbrechen sollten, denn die Franzosen waren nicht weit von uns entfernt und sollten unsere Tamboure nicht hören. Wir setzten den Marsch fort bis nachmittags vier Uhr und sind mit unserem Major allein marschiert. In einem Dorfe machten wir eine Stunde halt. Wir wußten nicht, wohin wir marschierten und was mit uns werden sollte. Während wir so beieinander standen, sagte der Diener des Majors, wir sollten nach Magdeburg marschieren, denn der Major hätte uns an die Preußen verkauft. Sämtliche Grenadiere sagten: „Nach Magdeburg gehen wir nicht, wir gehen in unser Vaterland, weil unser König schon neutral ist." Als der Major, welcher ein Stück von uns entfernt hielt, dies hörte, kam er zu uns hergeritten und fragte die andern Offiziere, wer der Rebell sei. Die Offiziere sagten: „Der Grenadier Fuchs ist der schlimmste Rebell." Der Major ritt auf ihn zu und wollte ihn über den Kopf hauen mit dem Degen. Der Grenadier nimmt sein Gewehr, die anderen Kameraden zugleich mit, setzte dem Major das Bajonett auf die Brust, die anderen Grenadiere den übrigen Offizieren und sagten: „Den ersten Schlag, den Sie mit Ihrem Degen geben, so ist die erste Kugel für Sie."

Wir alle lauerten auf den Anfang der Rebellion, der Major jedoch steckte seinen Degen in die Scheide, drehte sein Pferd herum und ritt fort, um preußische Kavallerie zu holen, die uns niedermetzeln sollte. Er ist aber nicht wiedergekommen. Die Grenadiere gingen alle fort, ich aber habe gewartet bis auf die letzte Minute, weil ich noch ein Rekrut war, und mit mir mein guter Freund Stange, ein alter Grenadier. Stange sagte zu mir: „Leutritz komm, geh Du mit mir!" Als wir auch fortgehen wollten, sagte der Oberleutnant von S.: „Grenadiere, wenn ihr uns verlaßt, so sind wir die elendesten Menschen". Wir sagten: „Nein, wenn Sie mitgehen wollen, so gehen Sie mit!" Es wurde nun Abend, jedoch wir marschierten weiter und kamen an einen sehr langen Busch, in dem unser ganzes Bataillon verstreut war. Es wurde Nacht, wir sahen kein Dorf und hörten auch nichts. Um neun Uhr hörten wir endlich etwas klappern. Wir waren ganz allein, Stange und ich, die anderen Grenadiere waren noch zurück, und wir sagten zueinander: „Das Geklappere muß von einer Mühle sein." Wir kamen in ein großes Tal und gelangten endlich zur Mühle. Wir baten den Müller, er möchte so gut sein, uns aufmachen und ein Nachtquartier geben. Der Müller fragte uns, was wir für Landsleute wären, woher wir kämen und wohin wir wollten. Nachdem wir alles beantwortet hatten, ließ er uns hinein. Der Müller gab uns Suppe, auch einige Gebund Stroh, damit wir uns ein Nachtlager bereiten könnten. Als wir gegessen hatten, legten wir uns auf die Streu nieder. Am anderen Morgen früh sieben Uhr standen wir auf. Das Frühstück stand schon für uns bereit auf dem Tische. Der gute Müller fragte uns, wo wir eigentlich zu wollten. Wir sagten, daß wir in unser Vaterland wollten. Er gab uns zur Antwort, daß dies nicht möglich wäre, denn der General Davoust wäre gestern in Schafstädt bei Erfurt eingerückt, und er zweifelte, daß wir nach Sachsen kommen könnten, weil alles mit Franzosen besetzt wäre. Der Müller schickte uns seinen Burschen mit, um uns den vorteilhaftesten Weg zu zeigen, damit wir dem Generalstabe nicht zu nahe kämen, und riet uns, hinter Schafstädt wegzumarschieren. Wir nahmen Abschied vom guten Müller, der Bursche ging bis ans Ende des Busches mit und zeigte uns den Weg, dann nahmen wir Abschied von ihm. Wir marschierten fort, bis wir Schafstädt gerade gegenüber waren. Auf einmal sahen wir einen französischen Chausseur geritten kommen. Mein Kamerad sagte zu mir: „Den schießen wir tot!" aber es kamen noch mehrere, so daß uns der Mut entfiel. Die Chasseurs ritten auf uns zu und feuerten ihre Pistolen auf uns ab. Sie fragten uns auf französisch, was wir für Landsleute wären, und wie sie sahen, daß wir es nicht verstanden, fragten sie uns auf deutsch. Wir sagten: „Sachsen".

Der Chasseur rief: „Werft eure Gewehre weg, schlagt die Kolben ab, zerbrecht die Säbel, zerhackt die Patronentaschen, denn ihr seid Kriegsgefangene und

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Es wurden Versuche mit den Innungen gegen den Antrag der Schuhmacher-Innung Wilsdruff bei der Aufsichtsbehörde abgegeben. Nach Ablauf der Abstimmungsfrist erschien im Tageblatt folgende Bekanntmachung:

Zwangs-Innung für das Schuhmacher-Handwerk.

Nachdem die Frist für die Abstimmung über die Ausdehnung des Schuhmacher-Zwangs-Bezirkes auf den gesamten Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff ohne Neuliefern und Erteilung einer Zwangs-Innung für das Schuhmacherhandwerk abgelaufen ist, wird die über das Abstimmungsergebnis geführte Liste zur Einsicht und Erhebung etwaigen Widerspruchs seitens der Beteiligten vom 5. bis einschließlich 18. Juni 1931 im städt. Verwaltungsgebäude zu Wilsdruff, Zimmer 8, während der Dienststunden ausgelegt.

Nach dem 18. Juni 1931 eingehende Einsprüche bleiben unberücksichtigt.

Der Kommissar. Dr. Kronfeld, Bürgermeister.

*

Da die Einspruchsfrist verstrichen war, ohne daß Einspruch erhoben wurde, erfolgte endlich am 1. November 1931 die Errichtung der Zwangs-Innung durch diese letzte Bekanntmachung:

Durch Anordnung der Kreishauptmannschaft Dresden vom 30. Oktober 1931 ist am 1. November 1931 die Zwangsinnung für das Schuhmacherhandwerk im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff mit Ausnahme der Gemeinde Neukirchen unter der Bezeichnung „Schuhmacher-Zwangsinnung Wilsdruff und Umgegend" mit dem Sitze in Wilsdruff errichtet worden und in Kraft getreten. Der Zwangsinnung haben sämtliche Gewerbetreibenden, die das Schuhmacherhandwerk als stehendes Gewerbe selbständig ausüben, gleichviel, ob sie dabei Gesellen oder Lehrlinge beschäftigen oder nicht, anzugehören.

Die Wahl des Innungsvorstandes wird nach Genehmigung der Innungssatzung erfolgen und bekanntgegeben.

Wilsdruff, am 30. November 1931.

Der Stadtrat. — Gewerbeamt.

*

Damit ist ein bedeutender Abschnitt in der Innungsgeschichte zum Abschluß gekommen, und die Zukunft wird lehren, ob die neue Form des Zusammenschlusses dem Schuhmacherhandwerk weiterhin förderlich sein wird. Hoffen wir, daß sich bis in die fernste Zukunft bewahrheiten mag, was sich über Jahrhunderte hindurch bewährbeiten hat, trotz augenblicklicher Notzeit:

Handwerk ehrt, Handwerk nährt!

Deutsche bauen einen belgischen Großschiffahrtsweg.

Die Belgier sind über den Verdacht der Deutschfreundlichkeit so hoch erhoben, daß der Ruf deutscher Ingenieurkunst, die man mit dem Bau des Großschiffahrtskanals von Lüttich nach Antwerpen betraute, in einem um so besseren Lichte erstrahlt. Bei der öffentlichen und internationalen Ausschreibung wurde das Angebot der von einer belgischen und zwei deutschen Firmen geführten Gruppe angenommen, obwohl es nicht das billigste war, aber es übertraf durch die von ihm gebotenen technischen und wirtschaftlichen Vorteile alle anderen Bewerbungen bei weitem. Die Leitung der Bauarbeiten liegt völlig in den Händen deutscher Ingenieure. Der neue Großschiffahrtsweg führt — anders als der bisher bestehende — nur über belgisches Gebiet. Die sich aus dem Tal der Maas erhebenden Höhenzüge werden durch zwei Tunnelpaare von 1900 bezw. 1600 Meter Länge überwunden. In eigenartiger Weise wurde die Aufgabe, die Erdmassen von Höhe 119 nach dem Tal hinunter zu schaffen, von den Bauleuten gelöst. Man trieb einen Schacht senkrecht in den Berg hinunter und schuf in der Höhe des Flußspiegels eine waagerechte Tunnelverbindung zur Maas. Der gelöste Boden wird auf der oberen Abbaustrecke im Vorbetriebe in den Schacht gekippt und unten durch Züge wieder aufgenommen. Das Verfahren bedeutet ein Ersparnis an fleißen Transportwegen und Geräteeinsatz. Augenblicklich werden an dieser Baustelle täglich in zwei Schichten etwa 20 000 Kubikmeter Boden befördert. Im ganzen sind insgesamt ungefähr 17 Millionen Kubikmeter Erde-, Felsige und lehmige Bodenarten aufzuheben, dazu etwa 7 Millionen Tuff.

---

ihr geht mit nach Schafstädt." Wir taten alles, was er uns geheißen und marschierten nach Schafstädt. Als wir auf eine Anhöhe gelangten, kam ein sächsischer Kompagniewagen aus einer Buschecke gefahren. Der Chasseur sagte zu uns: „Halt, bleibt hier, den Wagen muß ich holen." Er sprengte hinter dem Wagen her und rief den Soldaten mehrere Male, daß er aufhalten sollte, jedoch der Soldat fuhr weiter. Der Franzose hatte bald den Wagen eingeholt, ritt vorn vor die Pferde und haute dem Soldaten den Kopf mit dem Säbel entzwei, so daß er zwischen der Deichsel und den Pferden hinuntersank, weil er auf des Franzosen Anruf nicht angehalten hatte. Der Chasseur brachte nun den Wagen selbst zu uns und sagte: „Schnell, Sachsen, schlagt den Wagen mit der Radehacke auf und werft alles herunter." Wir warfen nun alles herunter und kamen zu einem Koffer, der so schwer war, daß wir ihn nicht erheben konnten, und der mit drei Schlössern versehen war. Wir schlugen ihn auf und fanden viel Geld, manches in Rollen eingepackt, manches auch nicht. Der Chasseur sagte, daß wir ihm das Geld in den Tschako geben sollten. Er konnte es nicht allein fortbringen, und die anderen Chasseurs nahmen das übrige Geld. Wir machten den Wagen noch vollends leer und nahmen die Ueberbleibsel mit. Ein Chasseur nahm den Wagen mit, und wir wurden nach Schafstädt transportiert, wo wir in einer Schäferei in Verwahrung gebracht wurden. Hier trafen wir die meisten Kameraden mit den Unteroffizieren. Der Schafstall, der uns angewiesen wurde, war ganz voll Kameraden, und in diesem Stall haben wir zwei Tage zugebracht. Von hier aus wurden wir von den Gendarmen nach Nordhausen transportiert, wo wir unsere schöne Kavallerie wieder zu sehen bekamen; sie hatte ihre Pferde an die französische Infanterie abgeben und die Waffen ablegen müssen. Dort bekamen wir auch unsere Offiziere wieder zu sehen. Von hier aus marschierte jedes Regiment wieder in seine Garnison, und in der Garnison bekamen wir wieder Waffen. Das war mein erster Feldzug und meine erste Schlacht, die ich mitgemacht habe, bei Jena, den 14. Oktober 1806.

Pfarrer Hautz, Neukirchen, berichtet von den bayerischen Einquartierungen:

Nachts zwölf Uhr kamen einmal zwölf Mann und brandschatzten unser Dorf mit einem Schaden von siebzig Talern. Oefters prügelten sie ihre Quartierwirte, wenn sie nicht alles Geforderte aufs beste erhielten. Mit unserem gewöhnlichen Brote und mit Branntwein waren sie nicht zufrieden. Sie wollten weißes Brot und Wein bekommen. Fleisch war für sie zu gewöhnlich. Sie mußten Braten haben und begnügten sich nicht mit einer zugerichteten Speise, sondern es mußten mehrere sein. Die Lieferungen von Hafer, Heu, Korn, Brot, Butter, Käse, Branntwein, die Spannungen hörten nicht auf. Dazu eine starke Kontribution, die Sachsen an Frankreich für den geschenkten Frieden entrichten mußte: Von der Hufe mußten dreißig Taler gegeben werden.

1809.

Grenadier Leutritz erzählt von den Schlachten bei Aspern und Wagram.

Am Pestlinsberge bei Linz.

Am 8. April 1809 wurde der Krieg mit Oesterreich erklärt. Die Armee wurde mobil gemacht. Wir marschierten über Freiberg, Chemnitz, Reichenbach, Plauen und überschritten bei Hof die bayrische Grenze. Als wir die österreichische Grenze passiert hatten, bekamen wir Befehl, nach Regensburg zurückzugehen, weil dort eine große Schlacht sei. Wir mußten Tag und Nacht marschieren, weil wir Napoleon zu Hilfe kommen sollten, denn er glaubte, die Schlacht nicht ohne uns gewinnen zu können. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Heimat

Beilage zum „Wilsdruffer Tageblatt"

Zeitschrift für Heimatforschung u. Heimatpflege

Nummer 1 | Januar 1932 | 21. Jahrgang

Die Napoleonischen Kämpfe.

1805.

Kriegslärm füllt die Welt. Russen und Oesterreicher wollen den Korsen zwingen, der Europa im Innersten aufwühlt. Geheime Fäden laufen von ihnen zu General Dumouriez, einem alten verdienten Kämpfer gegen die französische Republik. Dumouriez soll die Russen führen gegen Napoleon. Schon ist der alte General unterwegs, durchquert Sachsen, will seinen Neffen Xaver auf Rothschönberg besuchen.

Schnee deckt die Landschaft. Der 2. Dezember. Da klopft ein Reiter spätabends an den Margaretenturm: Dumouriez. Sein Besuch muß Geheimnis bleiben, würde Onkel und Neffen tief verhängnisvoll sein, erführe Napoleon von diesem Wagnis. Die Wände des Arbeitszimmers sind verschwiegen. Der alte General ist voll Hoffnung, ist voll Stolz, daß er möglicherweise dazu ausersehen ist, den Siegeswagen Napoleons zu stürzen. „Tout finira bien, et par moi!"

Eine einzige stille Nacht. Am anderen Morgen ist inzwischen das Rad der Weltgeschichte vorwärts gerollt, zu weit, als daß Dumouriez es rückwärts drehen konnnte: Napoleon hatte bei Austerlitz[1] die verbündeten Oesterreicher und Russen entscheidend geschlagen!

1806.

Grenadier Leutritz[2], Klipphausen, erzählt von der Schlacht bei Jena:

Im März 1806 bekam ich wieder Befehl, einzutreffen, und wir haben bis zum 1. Mai exerziert. Als die Musterung vorbei war, bekam ich Urlaub. Am 1. Sep-

[1] Napoleon erhielt ein Bündnis mit Preußen, einen Waffenstillstand mit den Russen und der mit Oesterreich geschlossene Friede brachte ihm Tirol ein. Jetzt regte sichs in Preußen. Friedrich Wilhelm III. verhandelte mit Friedrich August von Sachsen über einen Krieg gegen Frankreich. Napoleon wartete die Kriegserklärung gar nicht ab, sondern zwang das zögernde Preußen zum Krieg. Vom 10. bis 12. September 1806 besetzten die Preußen die Linie zwischen Meißen—Niederwartha—Dresden. „Sie dünkten sich noch immer des großen Friedrich unüberwindliche Streiter. Wenige Wochen später war das Schicksal der Preußen und Sachsen entschieden." (G. Rietz, Feldbiographie). Napoleon hatte das preußisch-sächsische Heer bei Jena und Auerstädt 1806 vollständig auseinandergesprengt. Der König von Sachsen, dessen Gebiet der Ueberflutung durch die feindlichen Scharen zunächst preisgegeben war, entschloß sich, obwohl schweren Herzens, zu einem Bündnis mit Napoleon.

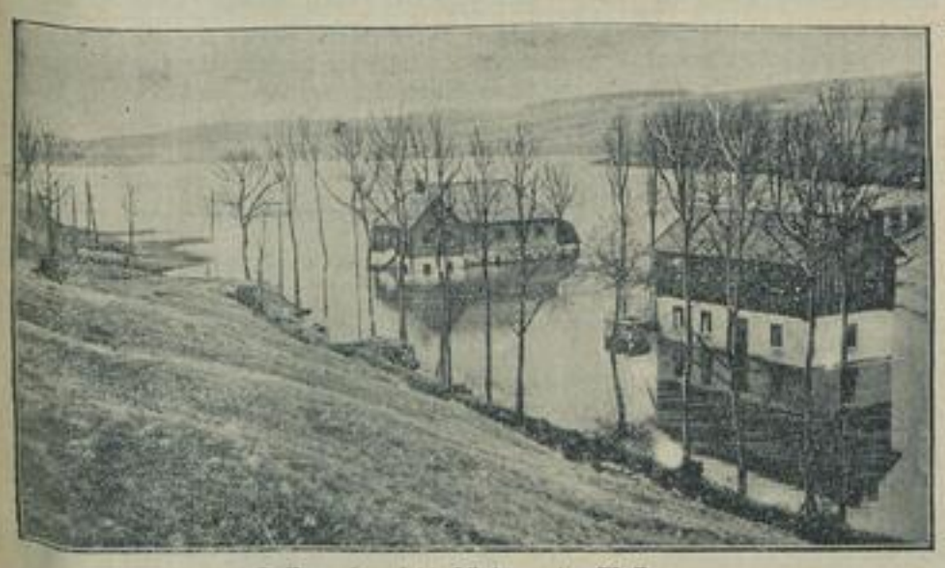
[2] Johann Gottlieb Leutritz, der Held der Erzählung, entstammt einer bäuerlichen, mindestens seit 1550 in Klipphausen bei Wilsdruff ansässigen Familie. Er wurde im Jahre 1787 daselbst geboren, diente nach seiner Konfirmation als Knecht in Sachsdorf und wurde 1805, noch nicht 18 Jahre alt, zum Militär ausgehoben. Er nahm teil an den Feldzügen 1806, 1809, 1812, 1813/14 und 1815, trat dann in französische Dienste und kehrte 1824 in seine Heimat zurück. Dort verheiratete er sich und starb als Landwirt 1852 in Lotzen bei Wilsdruff. — H. B. 1915/3.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Nr. 19 — Sonnabend, den 23. Januar 1932

Illustrierte

Wochenbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt.



Talsperrebau setzt Häuser unter Wasser.
Durch den Bau der Talsperre von Lehnmühle bei Frauenstein in Sa. ist ein Stauser entstanden, der die Gebäude der in der Nähe liegenden Steinbrückmühle unter Wasser setzen würde. Die Häuser der Steinbrückmühle sollen bis Februar abgebrochen werden, damit der Stausee dann gefüllt werden kann. Durch das Hochwasser der letzten Tage hat sich aber das vorgesehene Bassin bereits jetzt so gefüllt, daß die Häuser unter Wasser stehen und der Verkehr mit den Einwohnern nur noch auf Booten möglich ist. In aller Eile werden daher die Abbrucharbeiten unter diesen schwierigen Umständen fortgesetzt.

Jährlich bedeutende Landverluste an der Unterelbe.
Durch den ungenügenden Uferschutz an der Unterelbe werden alljährlich durch die großen Sturmfluten viele Hektar besten Marschlandes von den Fluten fortgespült. Eine Vorstellung von der Größe der Verwüstung erhält man durch unser Bild, das einen kleinen Abschnitt des vom Wasser ständig bedrohten Elbufers zeigt.

„Helfer in Feuersnot helfen in Wintersnot".
Unter diesem Motto führt die Feuerwehr in der Reichshauptstadt eine eigene Sammlung zugunsten der Winterhilfe durch. In allen Stadtteilen sieht man nun diese etwa zwei Meter hohen Werbesäulen, und wieder hat sich einmal das Sprichwort von der Feuerwehr als Helfer in allen Lebenslagen bestätigt.

3. Klasse für Minister in Japan.
Um der Bevölkerung ein gutes Beispiel zu geben und um zu zeigen, daß es der Regierung mit dem Sparprogramm ernst ist, benutzen die Mitglieder der japanischen Regierung neuerdings nur noch die Wagen 3. Klasse. Die beiden Minister Hatoyama (links) und Inukai (rechts) haben sich hier in ihrer Galauniform während einer Dienstreise in einem Wagen 3. Klasse — der jedoch gepolsterte Sitze hat! — aufnehmen lassen. Besonders interessant ist die eigenartige Anordnung der Sitzplätze in den Wagen: da viele Japaner noch nach alter Sitte — auf gekreuzten Beinen sitzend — reisen, ist der Mittelraum der Wagen eine freie Fläche, während für die auf europäische Art Reisenden rings herum eine Sitzreihe läuft.

12½ Mill. Schulden — da wird sogar Jimmy Walker ernst.
Die Stadt Neuyork befindet sich in Zahlungsschwierigkeiten. Eine Finanzkrise konnte nur dadurch vermieden werden, daß die Stadt einen Kredit von 125 Millionen Dollar aufnahm. Mit dieser Anleihe sind aber die Schulden der Stadt noch nicht behoben, denn schon in den nächsten Tagen braucht man weitere 50 Millionen Dollar für die Beamtengehälter. Kein Wunder, daß da sogar der Bürgermeister von Neuyork, Jimmy Walker, sein Lächeln verliert und mit ernstem Gesicht am Rathaus Halt sucht.

Wieder Unruhen in Spanien.
In der spanischen Hafenstadt Bilbao ist es erneut zu Unruhen der radikalen Elemente gekommen. Unser Bild zeigt einen Umzug in einem Vorort von Bilbao, wo die Demonstranten gegen die Straßenbahn vorgegangen sind und einen Wagen umgeworfen haben.

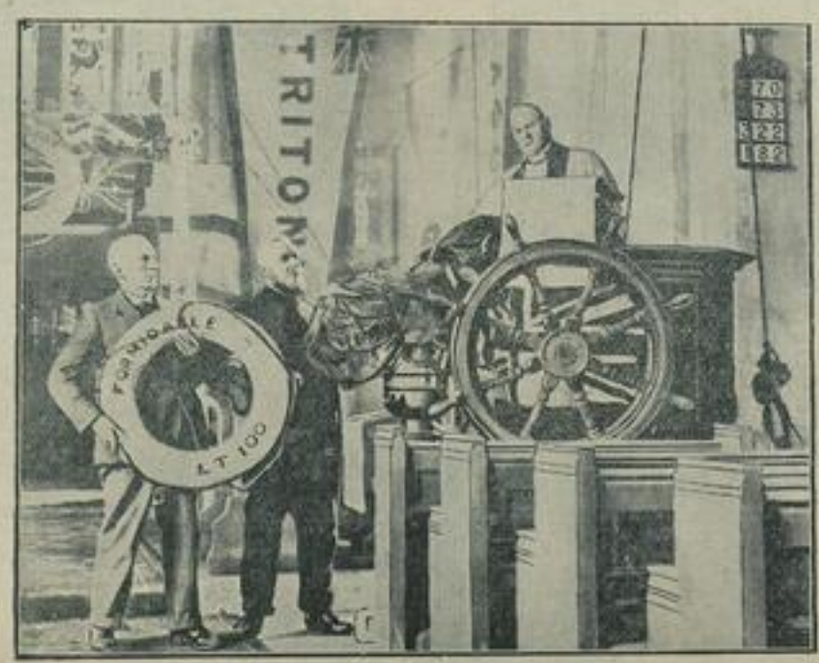
Zuchthaus für Oppositionsführer in Polen.
In dem Prozeß gegen die polnischen Oppositionsführer in Warschau verhängte das Gericht hohe Zuchthausstrafen gegen die Angeklagten, unter denen sich drei ehemalige Minister befanden. Als das ungeheuerliche Urteil bekannt wurde, kam es zu lebhaften Protestkundgebungen vor dem Gerichtsgebäude, so daß berittene Polizei gegen die Demonstranten eingesetzt wurde.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Deutsche Pfadfinder machen eine Weltreise.
Einige Mitglieder der Essener Ortsgruppe der Deutschen Pfadfinderschaft befinden sich gegenwärtig auf einer Weltreise, die sie bereits durch Oesterreich, Ungarn, Griechenland, die Türkei und Palästina geführt hat. Sie befinden sich augenblicklich in Kairo, von wo aus sie gemeinsam mit ihren ägyptischen Kameraden einen Besuch der Pyramiden machten.

Reichsgründungsfeier der Studentenschaft.
Wie alljährlich, veranstalteten auch in diesem Jahre die Studenten Reichsgründungsfeiern. Die erste Veranstaltung dieser Art war der Reichskommers der Deutschen Landsmannschaft, der in Berlin Hunderte von Mützen aller Landsmannschaften der D. L. vereinigte.

Reichswehr immer hilfsbereit.
Die stets hilfsbereite Reichswehr hat auch bei der großen Ueberschwemmungskatastrophe bei Dessau überaus wertvolle Dienste geleistet. Die Truppen der Garnison Dessau waren überall da, wo sich Gefahr und Not zeigte. An bedrohten Punkten lagen Posten mit Feldtelephon ausgerüstet und beobachteten das Steigen des Wassers, um bei der Gefährdung des Dammes sofort Hilfsmannschaften anzufordern. An anderer Stelle half die Reichswehr, wie unsere Aufnahme zeigt, aus den bedrohten Gehöften die Bewohner in Sicherheit bringen.



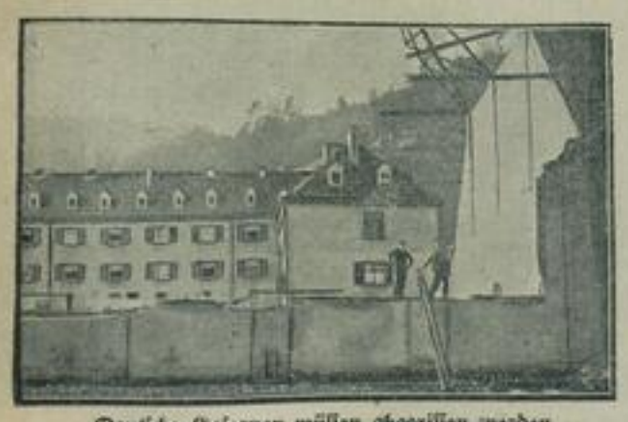
Eigenartige Sitte der englischen Fischer.
In verschiedenen englischen Fischerdörfern besteht die eigenartige Sitte, daß die Fischer nach einem erfolgreichen Fischfang die Kirche mit den Geräten ihres Gewerbes schmücken. Der Pfarrer des Dorfes nimmt auf unserer Aufnahme gerade einen Rettungsring und Netze entgegen, die in der Kirche aufbewahrt werden. Besonders zu beachten ist der Altar, der entsprechend dem Gewerbe der Dorfbewohner mit einem Steuerrad und mit Schiffstakelage geschmückt ist.

Reiche Diamantenfunde in Deutsch-Ostafrika.
Nach Meldungen aus dem Tanganjikagebiet hat man in der Umgebung des Berges Kenya, den wir hier zeigen, reiches Diamantvorkommen entdeckt. Die Ausbeute der wertvollen Lager soll erst während der trockenen Jahreszeit erfolgen, da man dann den Abbau mit größerem Erfolge durchführen kann. Das Tanganjikagebiet ist bekanntlich unsere frühere Kolonie Deutsch-Ostafrika, die auf Grund des Versailler Vertrages an England als Mandatsgebiet überlassen werden mußte.

Bombenleger-Prozeß — letzter Akt.
Vor dem Schwurgericht in Altona wurde jetzt gegen den Mechaniker Alfred Kaphengst (links) wegen Beteiligung an den Sprengstoffanschlägen in Schleswig-Holstein und Lüneburg verhandelt. Kaphengst, der Hersteller der bei den Anschlägen verwendeten Höllenmaschinen, war nach der Schweiz geflüchtet, dort jedoch verhaftet und nach Deutschland ausgeliefert worden. Rechts neben ihm sein Verteidiger, Rechtsanwalt Bloch-Berlin.

Siam löst seine Berliner Gesandtschaft auf.
Die Berliner Gesandtschaft des Königreiches Siam soll aufgelöst werden, da Siam sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet. Damit wird auch der Gesandte, Prinz Pridi Debyabongs Devakula (im Ausschnitt), der erst vor sechs Wochen nach Berlin gekommen ist, die Reichshauptstadt in nächster Zeit wieder verlassen.

Der große Falschmünzerfall in Berlin.
Ein Ferienbild von D. Salaban und seiner Frau, die in einer Villa bei Berlin für viele Tausende von Mark falsche 2-Mark-Stücke herstellten und in den Verkehr brachten.



Deutsche Kasernen müssen abgerissen werden.
In Trier werden jetzt auf Grund der Bestimmungen über die Entmilitarisierung der Rheinlandzone alle diejenigen Kasernen niedergerissen, die nicht einem rein wirtschaftlichen Zweck dienen. Unser Bilddokument gibt die Abbrucharbeiten in der Jägerkaserne 8 wieder, die neben anderen Gebäuden ein Opfer dieser unsinnigen Bestimmungen geworden sind.

Wasserweihe in Rumänien.
In Rumänien findet alljährlich zur Zeit der griechisch-katholischen Weihnachten die Weihe der Flüsse statt: ein Priester wirft ein geweihtes Kreuz ins Wasser, nach dem sofort einige Männer tauchen. Der Finder des Kreuzes küßt dieses, überreicht es dem König und erhält eine Belohnung. Da auch in Rumänien die Flüsse zu dieser Jahreszeit eiskalt sind, gehört zum Tauchen nach dem Kreuz ganz besonderer Mut.

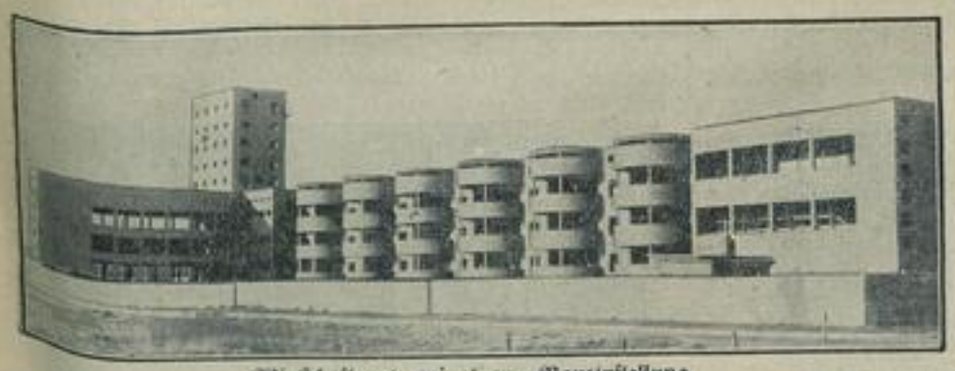
An der Trümmerstätte des Eisenbahnunglücks bei Paris,
bei dem in der Nähe der Station St. Juste-en-Chausee ein nach Amiens fahrender Personenzug entgleiste. Elf Tote und mehr als 15 Schwerverletzte waren die Opfer der Katastrophe.

Drahtlose Wirtschaftskonferenz.
Das englische Handelsministerium hatte kürzlich eine Besprechung über dringende Außenhandelsfragen mit der australischen Regierung. Man wählte den Weg der drahtlosen Verständigung. Wie unser Eröffnungsbild von der Konferenz zeigt, hatten die Teilnehmer Hörapparate und ein Mikrophon, mit deren Hilfe sie sich vorzüglich mit ihren Kollegen auf der anderen Erdhälfte verständigten.

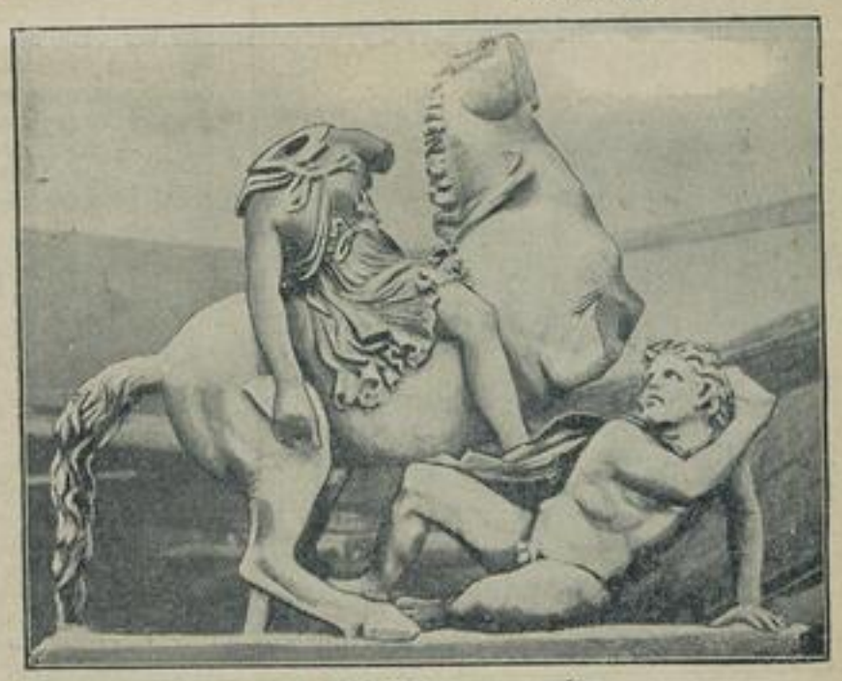
Der amerikanische Botschafter besichtigt Hamburg.
Der amerikanische Botschafter in Berlin, Frederick Sackett (links) traf zu einem mehrtägigen Besuch der Hansestadt Hamburg auf dem Dammtor-Bahnhof ein, wo er vom Bürgermeister Hamburgs, Dr. Petersen (rechts) empfangen wurde. In seiner Begleitung reist auch der amerikanische Generalkonsul in Berlin, Messersmith (Mitte).

So wurde Gandhi von den Massen empfangen,
als er nach der Rückkehr aus London durch die Straßen Bombays fuhr. Wie einem König jubelten ihm Zehntausende zu — aber nur kurze Zeit, denn bald darauf wurde er erneut von den Engländern verhaftet.

Wieder verlieren Sparer ihr Geld.
Die Evangelische Zentralbank e. G. m. b. H. in Berlin hat ihre Zahlungen einstellen und die Schalter schließen müssen. Die Direktoren der Bank, die Gebrüder Runck, sind festgenommen worden, sie stehen unter dem Verdacht des Betruges und der Depotunterschlagung.



Wirtschaftsnot zwingt zur Baueinstellung.
Durch die Sparnotverordnung der Regierung ist auch der Neubau der Pädagogischen Akademie in Hannover, der erst im vorigen Jahre angefangen wurde, eingestellt worden. Der Riesenbau, der bereits Hunderttausende gekostet hat und eines der modernsten Gebäude seiner Art werden sollte, steht halbvollendet da.

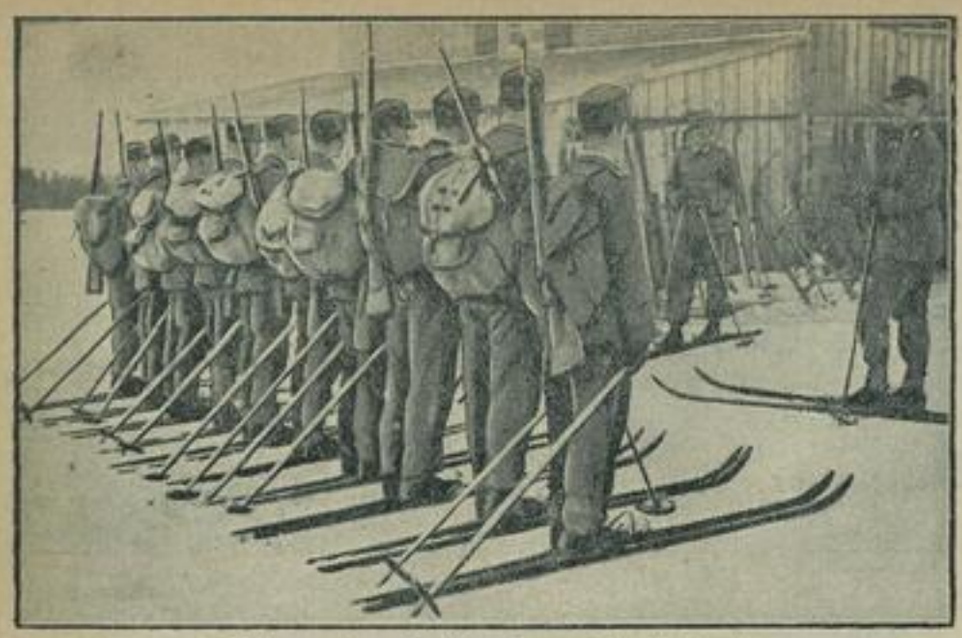


Nach 2000 Jahren ausgegraben.
Bei Ausgrabungsarbeiten bei Porto d'Anzio in der Nähe Roms wurde diese lebensgroße Gruppe in Marmor gefunden, die von Kunstsachverständigen auf über 2000 Jahre alt geschätzt wird und wahrscheinlich einen der Kämpfe des Herakles darstellt.

Das populäre bulgarische Königspaar.
Eines der wenigen Länder, wo das Königshaus sich noch der herzlichen Verehrung des Volkes erfreut, scheint Bulgarien zu sein. Unsere Aufnahme zeigt das Königspaar, dem beim Besuche eines kleinen Städtchens von den Einwohnern — einer Volkssitte gemäß — zur Bewillkommnung Salz und Brot dargeboten wurde.

Die Aufbahrung der Königinwitwe von Griechenland.
In Schloß Friedrichshof bei Frankfurt am Main fand die Trauerfeier für die ehemalige Königin Sophie von Griechenland, die zweitjüngste Schwester Kaiser Wilhelms, statt. Der Sarg wird nach Florenz übergeführt werden, wo die Verstorbene an der Seite ihres Gemahls beigesetzt wird.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF



Training zu den Deutschen Heeres-Skimeisterschaften.
Die Abordnungen derjenigen Truppenteile, die an den Deutschen Heeres-Skimeisterschaften in der ersten Februarwoche in Schreiberhau teilnehmen werden, haben bereits ihr Training am Ort der Meisterschaften aufgenommen. Vor dem Quartier der Mannschaften sieht man allmorgendlich die Läufer in feldmarschmäßiger Ausrüstung zum Patrouillen- und Langlauf — den speziell von der Reichswehr gepflegten Laufarten — antreten.

Deutsche Gebirgsartillerie lernt Skilaufen.
Auf der Barbarahütte am Kreuzeck bei Garmisch-Partenkirchen finden gegenwärtig Ausbildungskurse der Gebirgsartillerie im Skilaufen statt. Die Aufnahme zeigt die 2. Abteilung des 7. Bayerischen Artillerie-Regiments beim Marsch zur Alpspitze bei der Barbarahütte.

Europameister im Eiskunstlauf
wurde bei den in Paris ausgetragenen Meisterschaften der junge Wiener Karl Schäfer, der somit seinen Titel erfolgreich verteidigen konnte.

Sie fahren nun doch nach Amerika.
Die bayrischen Mitglieder der deutschen Eishockeymannschaft haben bereits ihre Reise nach Amerika angetreten und sind in der Reichshauptstadt eingetroffen, um von hier aus gemeinsam mit ihren norddeutschen Kollegen die Reise nach den Vereinigten Staaten anzutreten. Von links: Strobel (Rießersee) — Schröttle (Rießersee) — Rudi Ball (BSC.) — Elevogt (Rießersee) — Leinweber (Füssen).

Neuer Weltrekord i. Rückenschwimmen
Die amerikanische Schwimmerin Eleanor Holm, die bei der letzten Olympiade als 14jährige an zweiter Stelle endete, verbesserte den Weltrekord über die 150-Yard-Strecke auf 1 : 53,4.

Vorbereitungen für die Heeres-Skimeisterschaften.
Eine Gruppe Patrouillengänger der Reichswehr, die an den Skimeisterschaften Anfang Februar in Schreiberhau teilnimmt.

Die Erfindung eines Deutschen macht Tanks unbrauchbar.
Der Kieler Ingenieur Gerlich hat ein Geschoß konstruiert, das die dreifache Geschwindigkeit eines gewöhnlichen Geschosses und damit eine weit höhere Durchschlagskraft entwickelt. Versuche mit diesen Geschossen haben ergeben, daß sie selbst Stahlhelme und dicke Panzerplatten der Tanks durchschlagen. Durch diese Erfindung wird also die Verwendung von Tanks in einem zukünftigen Kriege unmöglich gemacht werden.

Aberglauben im Fußball.
Die Mannschaft eines Londoner Fußballklubs läßt sich vor jedem ihrer Spiele von dem als Fußballspieler angekleideten Sohn eines Spielers auf das Spielfeld geleiten, da nur so — wie die abergläubischen Fußballer behaupten — die Gewähr für einen Sieg gegeben ist. Ob's auch wirklich stimmt?

Neue Rekorde bei den Deutschen Eisschnellaufmeisterschaften.
Bei den Wettbewerben um die Deutschen Meisterschaften im Eisschnellaufen, die auf dem Staffelsee bei Murnau zum Austrage kamen, wurden verschiedene neue deutsche Rekorde aufgestellt: im 500-Meter-Lauf stellte Sandtner-München einen neuen Rekord mit 47,4 Sekunden auf, Barwa-Berlin lief 1500 Meter in 2 : 33,6; 5000 Meter in 9 : 17,1 und die 10 000-Meter-Strecke bewältigte er in 18 : 47,6. Unser Bild zeigt den erfolgreichen Titelverteidiger Barwa-Berlin (links) mit dem Bayerischen Meister Sandtner-München (rechts) beim Start zu einem Lauf der Deutschen Meisterschaften.

Als Sieger der Europa-Meisterschaft
im Eiskunst-Paarlaufen, die augenblicklich in Paris durchgeführt wird, gilt allgemein das französische Meisterpaar Brunet.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF